Das
Echo der Säle von Paris

oder

merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von Napoleon, seiner Regierung, seiner Umgebung, seinem Hofe und seinen Beamten.

Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt.

Leipzig, 1816.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

S
385
-1-

Das
Echo der Säle von Paris
oder
merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von Napoleon, seiner Regierung, seiner Umgebung, seinem Hofe und seinen Beamten.

Aus
dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen übersetzt.

Leipzig, 1816.
in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Vorrede des Uebersetzers.

Vieles ist unter Bonaparte's Regierung geschehen, auf dem noch ein geheimnißvolles Dunkel ruht; bald kennt man die Ursache, bald die Ausführung und die einzelnen Umstände, bald die Personen nicht. Anderes ist entstellt und trägt kaum noch eine Spur von Wahrheit an sich. Die blinde Leidenschaft beherrschte ihn, und mit verblendetem Haß wird er jetzt beurtheilt, und die Geschichte wird mit einer Frechheit ohne Gleichen durch Mährchen verunstaltet.

Bonaparte erhob sich vom ersten Consul zum Kaiser; der Kaiser der Franzosen genügte ihm nicht und er wollte Beherrscher der ganzen weiten Erde seyn: er führte Krieg in Italien, in Spanien, in Teutschland, in Rußland, in Aegypten und in Syrien; er ächtete und mordete das, was Groß um ihn her war; bald stand Alexander, bald Cäsar, bald Karl der Große als Vorbild vor ihm; bald begann er ein riesenhaftes Unternehmen, das zum Besten der Menschen bestimmt zu seyn schien, und kaum war etwas gelungen, so wurde es zur Geißel des Menschengeschlechts; bald wurde das Heilige herabgewürdigt und mit dem Gemeinsten in eine Classe geworfen. Wer giebt die Triebfedern und die Veranlassungen zu diesen verschiedenen Handlungen an? Wer erklärt die so oft sich widersprechenden Er-

scheinungen? Wie entstand in ihm der erste Gedanke und wie bildete sich dieser nach und nach zur That aus? Was bestimmte ihn zu diesem Frevel und zu jener Heldenthat und verleitete ihn, bald der Fluch, bald der Seegen des Menschengeschlechts, zu seyn?

Wir liefern in diesem Buche eine Menge Nachrichten, welche theils gar nicht bekannt, theils in einer andern Gestalt bekannt waren. Wir theilen viele Anekdoten mit, welche Bonaparte immer noch vielgestaltiger zeigen und Aufschluß über Dinge geben, welche bisher in Dunkel gehüllt waren. Wir sehen nicht bloß ihn, sondern auch seine Umgebung handeln; der Kaiser der Franzosen und sein Volk erscheinen auf der Bühne, und manche That, manche Aeußerung kommt an den Tag, welche noch verborgen lag. Allein wer verbürgt die Wahrheit des Erzählten?

Wer sind die Verfasser der Schriften, welche ihn größtentheils in einem häßlichen Lichte darstellen? Wer hört bei der Leidenschaftlichkeit die Vernunft und wer ist über Ruinen geneigt, der Gerechtigkeit allein die Ehre zu geben?

Die Erzählungen und Anekdoten, welche in dieser Schrift von Napoleon und seinem Hofe, von seinen Ministern und seinen Beamten, von dem, was er gesagt und gethan, was er gesonnen und getrachtet hat, sind größtentheils aus folgenden drei Schriften entlehnt: 1) l'echo des salons de Paris depuis la Restauration, ou recueil d'anecdotes sur l'ex-empereur, sa cour et ses agens; de pieces officielles inedites ou peu connues, relatives à plusieurs evenemens de son regne; de faits et de particularités piquan-

tes concernant d' autres personnages et d' autres epoques de la revolution; de couplets, chansons, facéties, jeux de mots, morceaux satiriques faits avant et après la chute du gouvernement imperial; d' epigrammes literaîres et autres, composées dans le même tems etc. Tom. I. p. 336. Tom. II. p. 360. Tom. III. p. 306 à Paris, chez Delaunay, Libraire. 1814 u. 1815. in kl. 8.

2) Nos souvenirs ou les pechés de Napoleon Buonaparte. à Paris chez Davi et Locard, u. Delaunay 1815 p. 273 in kl. 8.

3) Les crimes secrets de Napoleon Buonaparte; faits historiques, recueillis par une victime de sa tyrannie. Seconde edition, revue, corrigée et augmentée. Bruxelles et se trouve à Paris

chez les marchands de nouveautés. 1815 p. 202 in kl. 8. Dies letztere Werk ist größtentheils bloß ein Abdruck und ein Auszug aus dem unter N 2. angeführten.

Außerdem haben wir einige Nachrichten von Männern erhalten, welche Gelegenheit hatten, Napoleon in Sachsen handeln zu sehen und sprechen zu hören. Andere haben wir aus andern Schriften übersetzt, z. B. die Nachricht über die Gefangennehmung und Hinrichtung des Herzogs von Enghien aus der Biographie universelle.

Bonaparte's Leben ist ungeheuer reich an Thatsachen und noch lange wird es dauern, ehe alles bekannt seyn wird, was zu einer vollständigen und getreuen Geschichte desselben gehört. Er hat zu Viele gekränkt und Völkern und Einzelnen zu

wehe gethan, als daß man so bald auf eine völlige Unpartheilichkeit der Nachrichten von seinem Thun und Treiben rechnen dürfte; indessen ist es doch das erste Erforderniß eines Geschichtschreibers, der sich selbst achtet und seinen Beruf ehrt, daß er nicht Erdichtungen nachschreibt und Mährchen erzählt. Was er als Thatsache aufnimmt, das muß seine Beglaubigung in sich selbst und in dem, was vorausgeht und nachfolgt, haben, oder durch Männer bestätigt werden, welche die Wahrheit nicht bloß wissen, sondern auch sagen wollen. — Wir haben hier bloß Materialien zu einer Geschichte Napoleons und seiner Regierung geliefert und wir wissen recht gut, daß manches noch einer weitern Sichtung bedarf, ehe es

als Wahrheit gelten kann, allein wir glauben auch, das es nicht leicht ein Buch giebt, daß so vielen Aufschluß über mehrere seiner Thaten ertheilt als dieses. —

Den 8. April 1816.

Philalethes.

Das Echo der Säle zu Paris.

Nach der Schlacht von Austerlitz (im Jahr 1805 den 2. Decbr.) verlangte der Kaiser Napoleon eine Unterredung mit dem Kaiser von Oesterreich und dem Kaiser von Rußland; der Letztere schlug sie aus, allein der Erste konnte diesem Ansinnen nicht ausweichen. Als er bei Napoleon eingeführt wurde, redete ihn dieser folgendermaßen an:

„Ich erwarte von Ihnen, mein Bruder! daß Sie auf der Stelle einen Waffenstillstand unterzeichnen. Ich kümmere mich den Henker um meinen Bruder Alexander; er mag ein Abkommen mit mir treffen oder nicht, das ist mir gleichviel; ich lache über ihn und seine Kosaken.. Wenn Sie mein Verlangen nicht erfüllen, so sende ich auf der Stelle einen Eilboten mit dem Befehl ab nach Wien, diese Stadt von Grund aus zu zerstören; ich weiß recht gut, daß mein Bruder Alexander morgen wieder angreifen will, aber darum kümmere ich

mich wenig. Siegend oder besiegt, gebe ich Befehl, das, was ich Ihnen gesagt habe, nicht bloß in Hinsicht Wiens, sondern in Ansehung aller Städte auszuführen, wo sich meine Armeen befinden."

Vor einem der Minister Napoleons sagte man einst, Frankreich habe den Frieden sehr nöthig. „Frankreich," versetzte der Minister, „braucht bloß Ruhm."

Vor dem Tode des Generals Hoche ging ein Umstand vorher, der wenig bekannt ist, und wegen seiner Sonderbarkeit angeführt zu werden verdient. Sein Tod wurde ihm von Bonaparte vorausgesagt, der ein besonderes Vergnügen am Wahrsagen fand. Es war in einer Gesellschaft, wo er dem General Hoche diese Nachricht verkündigte, und wo er zu einem Kunstgriffe seine Zuflucht nahm, welcher der geschicktesten Zigeunerin Ehre gemacht haben würde.

Als er zum General Hoche kommt, der ihm seine Hand hinhält, betrachtet er sie aufmerksam, unterdrückt eine Aeußerung von Erstaunen, die jedoch merkbar ist, läßt die Hand mit einer

Art von Gleichgültigkeit fallen und geht zu seinem Nachbar. Hoche äußert sein Mißfallen hierüber und fragt nach der Ursache seines Schweigens. Sie sind unzufrieden, erwiderte Bonaparte, ich habe Ihnen nichts zu sagen, und sein Blick sagte das Gegentheil. Hoche dringt hitzig darauf, Bonaparte führt an, daß man sich bisweilen einen üblen Scherz gereuen lasse. Die Neugierde des Generals Hoche verlangt jedoch durchaus die Aufklärung dieses Räthsels. „Sie wollen es also, gab er ihm in einem ernsten Tone und mit einem durchdringenden Blicke zur Antwort, nun wohlan! hören Sie, daß, wenn die Regeln der Wahrsagerei aus den Händen etwas Wahres enthalten, Ihre Tage schon gezählt sind, und daß sie ungefähr in vier Monaten sterben werden." Als er dies gesagt hatte, ging er ruhig weiter und besah die Hand eines Andern. Zwar weiß man nicht sicher, was für einen Eindruck dieser Auftritt auf Hoche machte, allein so viel ist gewiß, daß er einige Unruhe merken ließ. Da man Bonaparte Vorwürfe darüber machte und ihn ersuchte, den Eindruck, den er veranlaßt, wieder zu vertilgen, so sagte er lachend zu ihm, er möge nicht mehr an das Mährchen denken, das er ihm erzählt habe; er habe nur einen Versuch ma-

chen wollen, was für Gewalt die Einbildungskraft auf das Gemüth eines tapfern Mannes habe. —

Indessen muß man wissen, daß Hoche wirklich zu der Zeit starb, wo Bonaparte ihm seinen Tod vorausgesagt hatte.

Bei seiner letzten Reise in Belgien im Jahr 1810 empfieng Napoleon im Pallaste zu Laeken den allgemeinen Rath des Departements der Dyle und die vornehmsten Behörden. Bei dieser Gelegenheit äußerte er seine Unzufriedenheit über die geringen Anstrengungen der Belgier, als die Engländer im Jahr 1809 auf Seeland gelandet waren. „Nicht Geld verlangte ich, fuhr er fort, sondern Blut, meine Herren! Blut brauchte ich, und indem er einige Schritte weiter ging, wiederholte er zum drittenmale: „ja, Blut!" Während seines damaligen kurzen Aufenthaltes zu Laeken, erhielt er gerade, als er mit der Kaiserin und mehrern Personen seines Hofes in den Gärten des Pallastes herumging, Depeschen von St. Petersburg von der größten Wichtigkeit. Nachdem er sie gelesen hatte, sang er lächelnd das Lied: Marlborough s'en va en guerre etc. und noch nie war er so

heiter gewesen. Wahrscheinlich sann er auf die Unternehmung gegen Rußland.

Frau von O..., welche Witwe war und einen einzigen Sohn mit einem großen Vermögen in Belgien hatte, sah diesen Sohn, die einzige Hoffnung ihrer Familie, als Ehrengarde bestimmt; sie reisete deshalb nach Paris, wo sie bei dem Kaiser eine Audienz hatte. Nachdem sie ihm alle Gründe vorgestellt, welche zu einer Ausnahme ihres einzigen Sohnes berechtigten, bot sie ihm die Hälfte ihres Vermögens an, um einen Stellvertreter für ihren Sohn zu erhalten. „Wissen Sie, Madame, versetzte Napoleon, daß sowohl Ihr Vermögen, als Ihr Sohn mir angehören,“ und drehte ihr den Rükken zu.

Wir wollen hier einige Aeußerungen Napoleons mittheilen, welche seine hartherzige Denkart im furchtbarsten Lichte darstellen.

Eine obrigkeitliche Person äußerte einige Zeichen von Rührung bei dem Elende des Volks. „Ein Staatsmann, versetzte Napoleon, muß sein Herz im Kopfe haben.“

„Ich höre, sagte er eines Tages zu einem

seiner achtungswerthesten Staatsräthe, daß Sie in Ihren elenden Zirkeln meine Unternehmungen zu tadeln wagen; daß Sie den Krieg mißbilligen; wissen Sie, daß der Krieg länger, als Ihre alten weißen Haare, dauern soll."

Als man auf seinem Privattheater die Vorstellung des Agamemnon von Lemercier gab, sagte er zu dem Verfasser: „Ihr Stück taugt nichts. Mit welchem Rechte macht der Strophus, eine Person des Trauerspiels, der Clytemnestra Vorstellungen? Es ist ja ein bloßer Bedienter." — „Nein, Sire!" wagte Lemercier darauf zu erwiedern: „Strophus ist kein Bedienter; es ist ein entthronter König, Agamemnons Freund." — „Sie kennen also die Höfe nicht? Am Hofe ist bloß der Monarch etwas, alle Andere sind bloß Bediente." — So sprach er in Gegenwart seiner Minister und Großbeamten. Niemand hatte weniger Achtung gegen das Leben und das Eigenthum der Menschen als Napoleon. Er sagte oft: „Ich bin der einzige Eigenthümer in Frankreich, die Andern sind bloß Nutznießer. Ich bin der Herr von Allem; der letzte Mensch und der letzte Thaler gehören mein."

Er pflegte oft zu sagen: die Menschen wären für den Oberherren das, was die Bauern für

den Schachspieler sind, man stellt sie hin, wo man sie nöthig hat und wirft sie weg, wenn man sie nicht mehr braucht.

Den König Heinrich IV. von Frankreich nannte er den König des Lumpengesindels. Sein Haß gegen die Bourbons erstreckte sich auf die geringsten Dinge. Es waren zum Beyspiel Befehle ertheilt worden, eine Pendeluhr, welche die Bildsäule Heinrichs IV. trug, nicht zum Verkauf auszustellen.

So lange Bonaparte glücklich war, war er ein Atheist und sprach bloß vom Schicksale; nach einem Unfalle aber rufte er die göttliche Vorsehung an. Als erster Consul wollte er ins Wörterbuch der Atheisten eingetragen seyn. Wir haben diesen Umstand von dem Astronomen Lalande.

Nie entfiel ihm ein Wort der Rührung; wenn er etwas Gefühlvolles sagte, so schien er eine auswendig gelernte Rolle zu wiederholen. Man erinnert sich noch der Scene, die er einige Tage vor seiner Abreise von Paris (1814) vor den Officieren der pariser Nationalgarde spielte. Dieser Auftritt entlockte einigen leicht zu hintergehenden Zuschauern Thränen, allein während man um ihn weinte, hielt er sich über die Thränen auf, die er veranlaßt hatte. Nach einer mit scheinbarer Rührung gehaltenen Rede, kehrte er in sein

Zimmer zurück, schlug Einen seiner Vertrauten auf die Schulter und sagte zu ihm: „Sie haben gesehen, wie ich sie auf die Beine gebracht habe.“ Diese Anekdote ist ganz verbürgt.

Er brauchte oft Drohungen, selbst gegen die vornehmsten Officiere seiner Armee. Einer davon, der wegen seiner Unerschrockenheit bekannt ist, gab ihm zur Antwort: „Ich schere mich den Henker um Sie. Ich fürchte Sie nicht mehr als eine Kanonenkugel.“

Die Frau von Stael nannte Napoleon, nach der Ermordung des Hrn. Frotte und des Herzogs von Enghien: Robespierre zu Pferde.

Napoleon sagte im Jahr 1812 zum helvetischen Abgeordneten: „Wenn ich um Mitternacht träume, so lasse ich vor Anburch der Morgenröthe 60,000 Mann marschiren und verleibe Euch meinem Reiche ein.“

Als er die Stellung bei Montereau, (1814) weggenommen hatte, hielt er die verbündeten Heere schon für vernichtet und sagte in seinem gewöhnlichen Uebermuthe: „ich stehe näher an Wien als sie an Paris.“ Er wiederholte öf-

ters: „ehe drei Monate vergingen, würde er München verbrennen und seine Adler auf den Trümmern von Wien aufpflanzen.“

Einige Tage vor der Unternehmung (den 9. Nov. 1799) gegen den Rath der 500 gab man ihm den Rath, sich in tüchtiger Begleitung einzufinden. „Wenn ich mich daselbst mit Truppen einstelle, erwiederte er, so geschieht es, um meinen Freunden zu gefallen; denn ich habe in der That große Lust, daselbst, wie einst Ludwig XIV. im Parlemente, in Stiefeln und mit der Reitpeitsche in der Hand, zu erscheinen.“

Einige Tage nach seiner Erhebung zum ersten Consul, sagte der General Murat zu ihm: „Die Republik konnte nicht weniger für Sie thun.“ — „Und ich, entgegnete der erste Consul, nicht weniger für sie.“ Diese Worte enthielten einen Doppelsinn, allein er setzte hinzu: „ich sollte vielleicht Einer von den Bänden einer Regentensammlung seyn! Nein, Frankreich hat schon zu viele gehabt, es ist Zeit, daß es sich kurz fasse.“

Auf dem Rückzug in Rußland saß Napoleon in einer warmen, ganz zugemachten Postchaise, während ihm seine Truppen, vom Elende, Hunger

und von der Kälte erschöpft, folgten. Die Soldaten, die unwillig waren, ihn so bequem reisen zu sehen, ohne die geringste Aeußerung von Theilnahme an dem schrecklichen Zustand, in den er sie versetzt hatte, fingen endlich an zu schreien: „nieder mit dem Wagen!“ Napoleon stieg aus und setzte sich in einen Mantel gehüllt und mit einer Maske bedeckt, zu Pferde. Dieß konnte Soldaten nicht zufrieden stellen, die halb nackt gingen und vor Hunger und Kälte umkamen. Sie riefen: „Herunter mit dem Mantel!“ Napoleon gab dieser dringenden Einladung nach und entschloß sich, die strenge Witterung mit der Armee zu theilen. Zu Paris sagte man bei dieser Gelegenheit: „Napoleon hat nichts gelitten, denn er war in seine Tiegerhaut eingehüllt.“

Während seines Feldzugs in Sachsen 1813 sagte Napoleon zum König von Sachsen, der sich über die fortdauernden Mißhandlungen beklagte, welchen ein so lästiger Bundesgenosse seine Unterthanen aussetzte: „Ich weiß die ganze Größe der Opfer, welche mir die Stadt Dresden bringt, zu würdigen, aber sobald ich Preußen, Polen, Rußland erobert habe, werde ich Ew. Majestät auf eine so edelmüthige Art

entschädigen, daß ich Ihre Hauptstadt in ein wahres irdisches Paradies verwandeln werde!“ — „Die Sache ist schon so weit gekommen, versetzte eine Prinzessin von der königlich sächsischen Familie, welche die Unterredung mit anhörte; denn die Einwohner sind schon sämmtlich so nakkend, wie unsre ersten Aeltern im Paradiese.“

Als Napoleon im May 1812 in Dresden war, sagte er einst zur Königin von Sachsen, mit der er im Gespräche begriffen war: „Wissen Ew. Majestät, daß sich meine größte Feindin in Ihrem Schlosse befindet?“ Die Königin war über eine solche Aeußerung in Napoleons Munde betreten, als er hinzusetzte: „meine Frau Schwiegermutter ist meine größte Feindin.“

Nichts ist auffallender, als was man von den Staatsrathssitzungen erzählt, wobei Napoleon selbst den Vorsitz führte. Bald zeigte er eine gewisse Guthmüthigkeit und ließ den Erörterungen freien Lauf; ja bisweilen forderte er selbst zu Meinungen auf, welche den Seinigen ganz entgegengesetzt waren, allein eine solche Kühnheit gestattete er nur bei bloßen Verwaltungs-Gegenständen. Betraf die

Verhandlung die Religion, die Conscription, die Auflagen und Maßregeln der hohen Polizei, so veränderte der gutmüthige Mann sogleich sein Gesicht, und nahm ein düsteres und wildes Ansehen an. Seine Stimme, die rauhe, hohle Töne von sich gab, erfüllte alles mit Schrecken, und die Stille wurde bloß durch schnelle, hervorstürzende, unzusammenhängende, stets sonderbare und außerordentliche Worte unterbrochen, die er von Zeit zu Zeit sprach. Man glaubte eine Zauberin zu hören, die auf ihrem Dreifuße sitzt. Nach der Sitzung sagten die Schmeichler beim Fortgehen: „Ein Gott hat gesprochen," die vernünftigen Männer dagegen schwiegen.

Nach den schrecklichen Unfällen bei Leipzig kam er den 9ten November 1813 nach Paris zurück und hielt den 11ten einen Staatsrath. Ein Auditeur, Baron von L. hat die Vorfälle dieser Sitzung sorgfältig aufgeschrieben und sie öffentlich bekannt gemacht. Wir lassen ihn sprechen: Voll Ungeduld, die Stirne des Kaisers zu befragen, werden die Mitglieder des Staatsraths in den Saal eingelassen, der auf den Staasrathssaal folgt. Um sich aus der Verlegenheit einer ersten Zusammenkunft zu ziehen, redet der Kaiser trotzig den Gouverneur der Bank an, und tadelt bitter die weisesten Maßregeln,

welche diese Nationalanstalt in einem mißlichen Augenblicke gerettet, und den öffentlichen Credit aufrecht erhalten hatten. Eine halbe Stunde lang spricht er mit ihm, ohne ihm Zeit zu lassen, sich zu verantworten, drei bis vier mal durchläuft er den Kreis der nämlichen Ideen mit denselben Worten, und braucht lächerliche Bilder, ja sehr häufig grausame Ausdrücke der Verachtung."

Als er zu sprechen aufgehört hatte, ging man in den Staatsrathssaal. Die Sitzung wurde mit der Vorlesung eines Finanzdekrets eröffnet, das bloß auf kaiserlichen Befehl, ohne die Genehmigung des gesetzgebenden Cörpers, bekannt gemacht werden sollte, der jedoch auf den 2. December zusammen berufen war. Dasselbe betraf nicht weniger als eine Vermehrung der Auflagen um die Hälfte. Der Beschluß geht ohne eine Einsprache über die Hauptsache und zwar bloß nach einer ganz ungefähren Erörterung durch, bei deren Verlaufe der Kaiser widersprechende, oder abgeschmackte Meinungen äußerte. „Die Steuern, sagte er unter Andern, haben keine Grenzen, und gewöhnlich betragen sie den fünften Theil, allein sie können in dringenden Fällen auch den vierten, den dritten Theil, ja die Hälfte u. s. w. betragen. Nein! die Steuern haben keine Grenzen. Wenn es Ge-

setze giebt, welche das Gegentheil sagen, so sind es schlechte Gesetze."

Nach diesem Beschluß liest man den Entwurf zu einem Senatsconsultum vor, um der Verfügung des Kriegsministers 300,000 Menschen zu überliefern, die aus den vorhergehenden Conscriptionen genommen werden sollten, welche feierlich befreit oder erschöpft waren. Die tiefste Stille herrscht in der Versammlung. Die Schmeichler, die gefragt wurden, bleiben eine Zeitlang stumm. Jedoch erhebt ein Mitglied seine Stimme und sagt: „Sire! das Wohl des Reichs" — Ein Anderer tadelt im Eingange des Entwurfs den Ausdruck angefallene Grenzen als beunruhigend. „Warum? versetzte der Kaiser. Es ist besser, man sagt hier die Wahrheit. Ist nicht Wellington ins südliche Frankreich eingedrungen, die Russen ins nördliche, und bedrohen nicht die Oesterreicher, die Bayern den Osten? Wellington in Frankreich... was für eine Schande! und man steht nicht in Masse auf, um ihn hinauszujagen? Die Engländer werden über die Einfalt unsrer Landleute lachen...... Aber die Engländer haben keine Schiffe.... Es kommt nicht auf Manoeuvres zur See an. Sie stehen auf unserm Gebiete: man muß sie schlagen und fortjagen. Alle meine Bundesgenos-

sen haben mich verlassen!... Die Bayern haben mich verrathen — die feigen Memmen!... Sie stellten sich mir im Rücken ... Sie wollten mir den Rückzug abschneiden ... Aber wie hat man sie behandelt! Wie hat man sie niedergemetzelt!! Ich habe Wrede und alle seine Anverwandte mit ihm getödtet... Nein! Keinen Frieden, bis ich München niedergebrannt habe!"

„Im Norden hat sich ein Triumvirat gebildet, das nämliche, das Polen getheilt hat. Keinen Frieden, bis es nicht aufglöset ist. Im nächsten Jahre wollen wir sehen! Ich verlange 300,000 Mann; ein Lager von 100,000 Mann werde ich zu Bordeaux, ein anderes zu Lyon und ein drittes zu Metz bilden. Mit der vorhergehenden Aushebung und mit dem, was mir noch übrig ist, werde ich eine Million Menschen unter den Waffen haben; dies ist für den Augenblick hinreichend! Ich verlange jetzt 300,000 Mann; aber ich brauche Männer. Wozu nutzt mir jene conscribirte Jugend? Sie füllt die Spitäler an, oder stirbt unterwegs. — Die Franzosen sind jederzeit brav. Die Piemonteser, die Italiener sind auch brav und schlagen sich gut, aber alle jene Nordbewohner (die Teutschen) taugen nichts. Nicht Blut, sondern Wasser fließt in ihren Adern. Ich kann in der That bloß auf

die Bewohner von Altfrankreich rechnen." „Sire! die Belgier" sagte ein Mitglied. — „Ja! die Belgier," erwiederte der Kaiser. ‚Sie lieben mich vielleicht! — Was wollen alle die Zuschriften, die man sie hat machen lassen?" „Es ist die größte Lächerlichkeit, Sire! versetzte ein anderes Mitglied, Altfrankreich muß uns bleiben" .. „Und Holland, erwiederte hastig der Kaiser, .. wenn ich Holland herausgeben müßte, eher wollte ich es dem Meere überlassen. — Was Italien anbelangt, so muß es unabhängig seyn, wenn es nicht Frankreich unterworfen ist."

„Meine Herren! Es ist eine schnelle Erhebung nöthig. — — Nun wohlan! Alles muß marschiren. Es wird zwar nicht dahin kommen, aber wenn man es müßte .. Herr Cambaceres! auch Sie werden marschiren; man wird Sie zum Legionschef machen! *)"

„Staatsräthe! Sie sind Familienväter, Sie sind Häupter der Nation. Sie müssen einen schnellen Aufschwung veranlassen. . Ich weiß es! Sie sind weichlich, kleinmüthig — Man spricht

*) Vor seiner Abreise von Parit im Januar 1814 sagte er zu dem nämlichen Manne: „man spricht viel von den Bourbons, was wollen Sie machen? Sie, der Sie für den Tod des Königs gestimmt haben." —

von Feinden. Friede! Friede! Ich höre bloß das Wort Friede, da doch alles von Kriegsgeschrei wiederhallen sollte."

Nach diesen Worten wird der Entwurf zu dem Staatsconsultum angenommen; der Kaiser hebt die Sitzung auf, und Jedermann entfernt sich, von verschiedenen Gesinnungen beseelt.

Sitzung den 23. Prairial (12. Juni 1804) zu St. Cloud in Bezug auf die Krönungsfeierlichkeiten.

„Ich bin überzeugt, daß, wenn ich in Frankreich mit dem Papste herumreisete, mich Jedermann gehen lassen würde, um den Papst zu sehen." (Er irrte sich nicht.)

„Man muß den Gewinn, den wir von der Dazwischenkunft des Papstes haben, nach dem Mißvergnügen beurtheilen, das unsre Feinde darüber empfinden werden."

Das französische Wappen sollte bestimmt werden; eine Commission hatte sich für den Hahn entschieden.

„Der Hahn ist ein zu schwaches Thier; er gehört in den Hühnerhof; er kann kein Sinnbild eines Reichs, wie Frankreich, seyn. Man muß zwischen dem Adler, dem Elephanten und dem Löwen wählen. Man muß einen Löwen auf der Charte von Frankreich liegend nehmen,

mit der Tatze bereit, den Rhein zu überschreiten, mit folgenden Worten: „Wehe dem, der mich reizt!“

Ueber das peinliche Gesetzbuch.

„Man muß eine sehr feste Gerichts-Ordnung einführen, wenn Sie keine Tyrannei wollen. Wenn man Eine willkührliche Handlung thut, so erlaubt man sich dreißig, vierzig. Was folgt aus der Leichtigkeit des Freisprechens? Der Großrichter kommt alle Tage zu mir: man darf diesen oder jenen nicht in Freiheit setzen; derjenige, der vom Gerichte losgesprochen worden ist, bleibt im Gefängnisse, und ich bin ein Tyrann. Es ist Menschlichkeit, einen Verbrecher zu strafen; man spricht Räuber frei; man schreibt mir: Alles ist verloren, und ich verübe bloß willkührliche Handlungen, und das Volk sagt: es giebt für mich keine Sicherheit mehr. Sie dagegen haben weit mehr Mittel gegen eine allzugroße Strenge. Zuerst das Begnadigungs-Recht; dann können die Richter drei neue Mitglieder zu dem Geschwornengerichte hinzufügen. Es vergehen nicht 14 Tage, wo ich nicht zu einer willkührlichen Handlung dieser Art gezwungen werde. Ich wollte lieber, man schnitte mir einen Finger ab. Nur bei

der Obrigkeit herrscht Gerechtigkeit; sie kann die Gesellschaft nicht der Gerechtigkeit verwaiset lassen; dies ist die Menschlichkeit der Italiener. Alles ist in dieser Welt ungewiß; so bald die Mehrheit sagt: der Angeklagte ist schuldig, so ist es wahrscheinlich, daß er schuldig ist. Sie bringen die Willkühr in die Verwaltung; Sie führen die Tyrannei in Frankreich ein. Nur da ist bürgerliche Freiheit, wo die Gerichtshöfe viel Gewalt haben. Man braucht einen Advokaten zu Vertheidigungen; das ist eine Abgeschmacktheit. Advokaten gegen Richter, das ist so gut als Freibeuter gegen Freibeuter; allein gegen das Geschwornegericht gebraucht man einfältige Leute wie sie. Die Leichtigkeit hat eine strenge Gerechtigkeit nöthig. Das ist die Menschlichkeit des Staats; das Andere ist die Menschlichkeit der Oper! Wie oft habe ich nicht ein Bataillon zur Rettung der Armee aufopfern müssen?"

Hier sind nichts als verworrene Begriffe, und man hört einen Mann sprechen, der oft selbst nicht weiß, was er sagt. In der nämlichen Sitzung setzte er noch hinzu: „Man muß etwas weniger Philanthrop und mehr Philosoph seyn. Der so hoch gerühmte Leopold sprach kein Todesurtheil aus, allein er unterschrieb tagtäglich funfzig Ungerechtigkeiten. Die Obrigkeit ist kein Vater; sie ist gerecht und streng; bloß die Tyrannen sind Väter.

Fragen Sie den Polizeipräfekt, er wird Ihnen sagen, daß sich den Tag vor allen Feierlichkeiten zweihundert Spitzbuben ins Gefängniß begeben, die zu ihm sagen: morgen wird es nicht an schlechten Streichen fehlen. Sie werden uns deshalb in Verdacht haben; wir kommen, um es Ihnen zu beweisen, daß wir es nicht seyn werden."

Man sieht hieraus, daß er nicht besser sprach, als er schrieb.

Den 7ten Messidor Jahr 12.
(den 26. Juni 1804.)

Es sollten die Krönungsfeierlichkeiten bestimmt werden.

„Wenn man in der Mitte des Marsfeldes einen Altar errichtete, so würde dies eine niedrige Feierlichkeit seyn; es ist sehr viel daran gelegen, daß sich das Volk von Paris nicht für die Nation halte. Man unterwirft sich auf diese Art dem Beifallgeschrei des Pöbels; das taugt bloß im Anfange einer Revolution etwas, wo jeder Theil der Nation, jede Vorstadt, sich das Volk nennt und sich für das Volk hält."

Dies sind richtige Grundsätze; doch hat Bonaparte, der das Volk so sehr verachtete, al-

les mögliche gethan und große Summen verschwendet, um Beifallsgeschrei zu erhalten.

„Wenn Ihr mich in alle diese Kleider einwickelt, so werde ich wie ein großer Affe aussehen. Mit Euren kaiserlichen Kleidern betrügt Ihr das Volk von Paris nicht, das in die Oper geht, wo es bei Lais und Cheron schönere sieht, welche sie weit besser, als ich tragen. Könnt Ihr Euren Mantel nicht über meinen Rock einrichten, wie ich hier bin?"

Man stellt eine Erörterung an, ob sich der Kaiser mit der Krone und dem kaiserlichen Schmukke zur Feierlichkeit verfügen soll?

„Die Feierlichkeit geschieht im Angesichte der Nation. Der Kaiser geht dahin, aber er ist schon Kaiser. Diejenigen, die ihn nicht wollen, lassen den Kopf sinken. Wir sind nicht mehr im Anfange der Revolution, wo das Volk in Gährung war und den König beherrschte; es darf sich nicht in politische Angelegenheiten mischen Diese Feierlichkeit muß vor der ganzen Nation geschehen; durch Zufall findet sie zu Paris statt.—"

„Wenn man den Kaiser auf dem Schild emportragen müßte, so würde dies ein Lager seyn. Ich würde 200,000 Mann im Lager von Boulogne versammeln. Hier würde ich eine mit Narben bedeckte Volksmenge um mich sehen, auf

die ich mich verlassen könnte. Wenn es eine Masse ohne gesetzliche Vertretung giebt, welche einen Kaiser wählen darf, so ist es die Armee. Es giebt darunter Leute aus allen Ländern und allen Departements. Warum wollte man dem Volke von Paris das Recht geben, einen Kaiser zu machen? So lange ich regiere, soll die Stadt Paris bloß die Hauptstadt und nicht ganz Frankreich seyn, aber warum sucht man nicht eine andere Stadt, als Paris auf, wo es so viel Gesindel giebt? Sollte es nicht schon deshalb geschehen, um den Parisern zu zeigen, daß man ohne sie regieren kann? Warum läßt der Präfekt von Paris, der ihre Obrigkeit ist, die öffentliche Meinung so irre führen? Es ist gut, Paris seine Unzufriedenheit zu bezeigen; solange ein Tropfen Bluts in meinen Adern ist, werde ich mir nie etwas von den Parisern vorschreiben lassen. Ich brauche meine 200,000 Mann, um Paris zur Vernunft zu bringen. Ich werde zuletzt diese Herren packen und sie zweihundert Stunden weit schicken. Vierzehn Tage lang habe ich geschlafen; aber der Löwe wird aufwachen. Ich werde treffen und zwar richtig treffen. Ich habe die Regierung nicht auf den Rath der Stadt Paris übernommen, welche vom Morgen bis auf den Abend zweimal ihr Interesse und ihre Meinung

ändert, aber es ist der Wunsch der Departements, der Armee und ganz Frankreichs. Die Pariser haben es bedauert, daß die Verschwörung nicht gelungen ist. Sie nehmen George's Vertheidigung über sich, und es thut ihnen leid, daß er mich nicht ermordet hat."

„Es giebt Aufwiegler, welche Geld unter dem Volke austheilen, um es zu verführen; auf diese Leute sollte man p..."

(Er meinte hierunter die Herren Perignon und Bellart.)

„Wenn ich je so thöricht gewesen bin, an die Anhänglichkeit der Pariser zu glauben, so bin ich ganz davon zurück gekommen; übrigens sind sie von jeher so gewesen; sie haben nie jemand geliebt. Ist es nicht eine Schande, jetzt allenthalben zu sagen, Pichegru sey in seinem Gefängnisse erdrosselt worden? Der Präfekt von der Seine sollte nicht dulden, daß sich solche Gerüchte verbreiten; kommt es ihm nicht zu, die Meinung von Paris zu leiten? Konnte er nicht die Corporation zu sich kommen lassen, um ihre Meinung aufzuklären?"

„Ich besorge nichts, so lange ich in St. Cloud oder in der Gegend umher bin, es wird nichts vorfallen. Sagt man nicht noch jetzt, es schlagen sich zu Boulogne Soldaten gegen Soldaten, während nie eine schönere Einigkeit geherrscht hat."

Man machte dem Kaiser bemerklich, daß sich gegen seine Entwürfe keine Hindernisse fänden.

„Ich glaube es wohl, es kann dergleichen auch nicht geben."

Man sagte ihm, alles sey ruhig.

„Weil man sich nicht rühren kann."

Erörterungen über die Douanen, den 8ten Nivose Jahr 13. (den 29. Dec. 1804.)

„Die Getraidteausfuhr ist kein Gegenstand des Gesetzes; ihre Bestimmung ändert sich alle Augenblicke. Z. B. Spanien, das sich in Noth befindet; es hat so eben den Krieg erklärt; es sagt zu uns: Ich bin ihr Bundesgenosse, ich hänge mit der Welt bloß durch Sie, durch die Pyrenäen zusammen; Sie können mich nicht verlassen; in einem andern Falle stehe ich Ihnen bei; ich unterstütze Sie auch durch meine Wolle. Man muß Spanien ernähren, allein wenn das Getraidte seltener würde, so würde ich zum König von Spanien sagen: „Sie sind sehr liebenswürdig, aber ich für meine Person bin ein Selbstsüchtler, weil man es seyn darf, wenn man 30 Millionen Magen zu befriedigen hat. — Zum Beispiel gegenwärtig Hannover, wo eine Hungersnoth herrscht. Hannover steht unter mei-

nen Befehlen, ich muß es ernähren, und die Schweitz, die eine Provinz ist, welche stets von Euch abgehangen hat. Deshalb muß diese Regierung herrschen, diejenige, welche verschiedene Hypothesen hat, muß diese anwenden können, statt daß das Gesetz immer den nämlichen Gang fortgehe. Es ist wie der Mond, den der Ewige einmal in einer gewissen Entfernung von der Erde gestellt und ihm eine Bahn auf immer angewiesen hat."

Ein Senator, welcher unter Napoleons Regierung unter die kleine Anzahl derjenigen gehörte, welche das Recht behalten hatten, einige nützliche Wahrheiten zu wagen, sagte zu ihm einige Tage nach seiner Zurückkunft von Moskwa in Ansehung eines empörenden Entschlusses, den der Despot von dem Senat unterschreiben lassen wollte: „Um Gottes Willen, Sire! Haben Sie doch die Gnade, uns etwas vorzuschlagen, das wir abgeredtermaßen verweigern können!" Napoleon kehrte sich nicht an diesen Rath, weil er fürchtete, ein solches Beispiel könnte für ihn von Nachtheil seyn.

Einige Monate vor den großen Ereignissen, welche die Bourbons nach Frankreich zurück gebracht haben, fehlte es Napoleon an Soldaten zur Bedienung der Artillerie von Paris; man gerieth daher auf den Einfall, die Zöglinge der Rechtsschule und jene der Arzeneischule in Kanoniere zu verwandeln. Aber beide hatten durchaus keine Lust zum Kriege, spotteten über den Befehl und lachten den Redner (den Senator, Hrn. von Lespinasse) aus, den man zu ihnen geschickt hatte.

Einige Zeit darauf traf ein Mitglied eines hohen Cörpers den gelehrten Percy und äußerte gegen ihn sein Erstaunen über diesen Widerstand. „Was wollen Sie?“ versetzte Herr Precy. „Unsere Zöglinge wollen lieber Wunden heilen, als dergleichen machen.“

Vor dem 5ten Oct. 1795 lebte Bonaparte eine Zeitlang ohne eine Anstellung und ohne Geld zu Paris in der Dunkelheit und im Elende und ging damals so bescheiden gekleidet, daß ihn seine Freunde die kleine Lederhose nannten. Seine genauesten Bekannten waren Lays, Dugazon, Michot, Talma und Baptiste der Jüngere. Sie spielten oft zusammen und

versammelten sich im Palais-Royal bei einem Landchartenhändler, Namens Picquet. Als Bonaparte erster Consul geworden war, sah er Dugazon noch immer fort. Eines Tages, als er zu bemerken glaubte, daß dieser Schauspieler immer dicker werde, schlug er ihn auf den Bauch und sagte zu ihm: wie rund Sie werden, Dugazon? — „Nicht so sehr, als Sie! Kleinpapa, versetzte der Schauspieler. Sie verstehen Sich besser darauf, als ich.“ Der Kleinpapa nahm dieß übel, und Dugazon ließ sich nicht wieder sehen.

Da Napoleon nicht alle Theaterstücke aus dem Verzeichnisse der aufzuführenden Stücke auszustreichen wagte, welche Anspielungen enthalten konnten, und er sie doch nicht so, wie sie waren, aufführen lassen wollte, so befahl er, Veränderungen damit vorzunehmen. Viele Verse in Gaston und Bayard, in der Zayre und in andern Stücken verschwanden und machten Polizeiversen Platz. Unter dem letzten Ministerium (Savary) erhielt der verstorbene Esmenard den ehrenvollen Auftrag, Athalie und Heraclius zu verkaiserlichen. Mehr als 40 Verse wurden in der Athalie, unter andern

jene des Schwurs, den Joad vorlegt, ausgestrichen. 60 Verse von Esmenard kamen in Heraclius an die Stelle jener von Corneille. Allein welcher gebildete Zuschauer erinnerte sich nicht der unterdrückten Verse und sagte sie leise her:

Tyran, descends du trone et fais place
à ton maitre!*)

Mehrere alte Stücke wurden verboten. Z. B. Merope, Brutus, Cäsars Tod und andere; mehrere neue Stücke durften gar nicht aufgeführt werden, z. B., die Stände von Blois (les états de Blois) von Raynouard, Johanna Gray von Brifaud; Camillus von Lemercier u. s. w. In den Trauerspielen durften weder Tyrannen noch Ehrgeitzige, und in den Lustspielen keine Glückspilze auftreten. Aus den nämlichen Gründen verbot der Polizeipräfekt, Dubois, die Aufführung der Stücke, wo die Bedienten Dubois hießen. Die Lustspiele durften nur noch die Sitten der Ausländer darstellen; die argwöhnische Politik des Despoten zwang oft den Verfasser, den Ort der Scene aus Spanien nach Oesterreich, aus Oesterreich nach Rußland u. s. w. zu ver-

*) Herab vom Throne, Tyrann, und mache deinem Herrn Platz!

legen, je nachdem diese Mächte sich den Unwillen Napoleons mehr oder weniger zugezogen hatten. Engländer durfte man durchaus auf keinem Theater darstellen, außer um sie verhaßt und lächerlich zu machen. Die Censur, ob sie schon zum Theil aus Männern von Stand und Ehre bestand, war so krittlich geworden, daß sie in einem Stücke von Picard die einfache Frage, die man an einen Kaufmann thut, ausstrich: „Nun, mein lieber Freund, wie geht der Handel?" Andrieux wurde wegen der artigen Verse im Schatze (trésor) angegeben:

Je commence à faire mon chemin,
Un conseiller d' état m'a touché dans la main. *)

Die Auditoren waren geheiligte Wesen, die man nicht, selbst nicht einmal im Guten, erwähnen durfte; denn dann beschuldigte man den Verfasser des Spottes.

Jemehr eine Regierung die Anspielungen zu verhüten strebt, desto eifriger sucht sie das Publikum auf, und desto mehr findet man sie da, wo man sie am wenigsten besorgte. Wer hätte z. B. während Moreaus Prozesse erwartet,

---

*) Nun fange ich an, mein Glück zu machen, ein Staatsrath hat mir die Hand darauf gegeben.

daß man in der falschen Agnes boßhafte Anspielungen zu entdecken und bei Angelika's Worten zum Präsidenten Beifall klatschen würde: „Ach mein Gott! wie übel steht die Gerechtigkeit angeschrieben?"

Wer hätte es sich eingebildet, daß man während des letzten Feldzugs ein blutiges Epigramm gegen Napoleon aus der Arie im sprechenden Gemälde machen würde:

Ihr waret, was ihr nicht mehr seyd u. s. w.

Kaum hatte Napoleon sechs Monate das Herzogthum Berg Murat geschenkt, als er erfuhr, derselbe habe schon mehr als 200,000 Franken Schulden gemacht. Er ließ den neugebackenen Prinzen zu sich kommen und schalt ihn wegen seines unmäßigen Aufwandes aus.

„Ich habe Sie, rief der Kaiser aus, mit Geschenken überhäuft, und als ob diese nicht hinreichend wären, habe ich Ihnen auch noch das Herzogthum Berg gegeben. —" „Was wollen Sie denn, versetzte Murat mit seinem gasconischen Accente, mit Ihrem Herzogthum Berg? Ich verzehre ja das Meinige."

Bei dem Uebergang über die Beresina konnte M....*) die Menge von Heiligenbildern und gestickten Priesterkleidern, die er zu Moskwa zusammengeholt hatte, nicht weiter mitfortschaffen; er brachte daher die ganze Nacht mit dem Ausbrennen derselben zu, und nahm die Goldstangen mit.

Zu Elbingen ließ er sich von den Einwohnern die Magazine bezahlen, die er verbrennen wollte. Er nahm das Geld und ließ ihnen die Magazine.

Die Gräfin von ..., Joseph Bonaparte's Geliebte, konnte nicht ohne das größte Wohlgefallen einen jungen Staatsrathsauditeur sehen, der sich damals zu Madrid befand. Man wurde einig, und zum Pfande ihrer Zärtlichkeit hatte sie ihrem Geliebten ihr Bildniß gegeben, das vollkommen ähnlich war. Der König entdeckte die Intrigue, und der Auditeur mußte sogleich Madrid verlassen. Um sich an dem Monarchen zu rächen und der Frau v.., welche er nicht achtete, einen Streich zu spielen, ließ er ihr Bildniß hinten an seinem Reisewagen befestigen. Von

*) Murat.

Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt, konnte man daher ganz gemächlich die Züge der edlen Dame betrachten, und als er auf die letzte spanische Poststation kam, sagte er zu dem Postillion: Nimm dies Bild und gieb es zu Madrid der Frau Gräfin v.. Geh, lieber Freund, ich stehe dir für ein gutes Trinkgeld.

Ein öffentlicher Beamter sagte einst zu einem Conscribirten von der Classe 1813, der behauptete, er sey einäugig und daher nach dem Gesetze vom Soldatenstande frei: „ein Soldat braucht bloß Ein Auge, das andere ist Luxussache.“

Einst fragte man Hrn B — t*), der von Paris zurück kam, wie sich Bonaparte befände: „Sehr wohl! Sehr wohl! gab er zur Antwort; er ist dick und fett; er ißt Lorbeeren und trinkt Blut.“

Napoleons Tyrannei erstreckte sich auf alle Arten von Gewerbe und Eigenthum; nichts war gegen seinen Geiz und seine Habsucht gesi-

*) Vielland Benoit.

chert; er gierte nach allem und nahm alles weg. Die heiligsten Anstalten fanden keine Sicherheit gegen seine Anmaßungen.

Eine der schönsten, nützlichsten und segensreichsten Anstalten von Paris war die von Sainte-Perrine, welche für 70jährige Alte von beiden Geschlechtern errichtet war. Sie wurde mit eben so viel Weisheit als Edelmuth verwaltet. Sie hatte mit 11 Greisen begonnen, und in Zeit von 7 bis 8 Jahren war die Anzahl bis auf 220 gestiegen. Alles dies war ohne Anleihen, ohne fremde Unterstützung, bloß durch die gute und wachsame Verwaltung ihres Stifters bewirkt worden.

Es war kein Spital, sondern gewissermaßen ein Familienverein, wo sich jeder wie zu Hause befand und die Annehmlichkeiten einer liebreichen und tugendhaften Gesellschaft genoß.

Was geschah? Der nämliche Mann, der sagte: „in Frankreich giebt es einige Glückliche, die auf ihren Landgütern mit 30 bis 40,000 Franken Einkünfte leben; ich werde sie jedoch zu finden wissen;" dieser nämliche Mann beneidete die Greise von Sainte-Perrine um das Glück und die Ruhe, die sie genossen, und den Stifter um den Ruhm, den er sich durch diese Anstalt erworben hatte. Er entriß sie ihm ohne

alle Umstände, ohne Erörterung seiner Ansprüche, und ohne seine Einwendungen anhören zu wollen. Er nahm sie ihm, um sie in ein Spital zu verwandeln und Mannspersonen und Frauenzimmer, wovon mehrere zu den ersten Familien Frankreichs gehörten, ins Elend zu stürzen. Zur Vollendung seiner Eroberung, raubte er ihm seine Geräthschaften, sein Silbergeschirr, ja sogar seine Renten auf den Staat; er entzog ihm selbst den Gebrauch eines Privathauses, das er zur Miethe inne hatte und wo er für seine Person wohnte.

Der Stifter hatte das Herz, sich darüber zu beschweren. Seine Klage zog ihm jede Art von Verfolgungen zu. Er sah sich aller Hülfsmittel beraubt, und bei einer Krankheit, in die er verfiel, verweigerte man ihm sogar ein Bett in einem Spitale, ihm, der mehr als zweihundert für die Opfer der Revolution gestiftet hatte. Dies war noch nicht genug: seine Freiheit war dem Tyrannen ein Aergerniß. Herr Duchayla wurde aus dem Zufluchtsorte weggeführt, den ihm ein Freund gegeben, und in den Gefängnissen in enge Verwahrung auf Stroh geworfen, wo Wasser und Brod seine einzige Nahrung waren, und, wenn die siegreichen und schützenden Waffen der verbündeten Herrscher nicht Frankreich geret-

tet hätten, wer weiß, was dem Unglücklichen noch für ein Schicksal bestimmt gewesen wäre.

Napoleon ließ allem, was ihn umgab, selbst seiner Familie, das Gewicht seiner Macht und den Stolz seines Charakters empfinden. Sein Bruder Lucian, von einer stolzen und unabhängigen Gemüthsart, hatte keine Lust, sich in die Launen seines jüngern Bruders zu fügen. Eines Tages, als sich der erste Consul absichtlich vorgenommen hatte, ihn zu demüthigen, warf er es ihm auf eine etwas starke Art vor. „Mein Herr! versetzte er, so gewiß Sie auch der Zufall oder die Talente über Ihre nächsten Anverwandten erhoben haben mögen, so ist es doch nicht schicklich, es ihnen alle Augenblicke fühlen zu lassen. Ich bin der Einzige unter der Familie, der nicht vor Ihnen zittert, ich weiß es; aber diese Ausnahme gereicht mir zur Ehre, und, um Ihnen zu beweisen, daß ich nicht dazu geschaffen bin, mir Ihre Verachtung gefallen zu lassen, verlasse ich Sie augenblicklich und werde Sie nie wieder besuchen; aber vergessen Sie nicht, daß ich Ihr ältester Bruder, und durchaus nicht Ihr Hofschranze bin." Bonaparte war bei dieser Aeußerung beinahe wie vernichtet. Doch ließ er sich bloß folgende Worte

entfallen: „ich will mir es gesagt seyn lassen.“

Obschon der Eigennutz seine Familie nöthigte, ihm fleißig ihre Aufwartung zu machen, seine Schwägerin, die Königin von Holland ausgenommen, so wurde er doch von keinem seiner Anverwandten geliebt; alle fürchteten ihn. Jerome sprach bloß zitternd mit ihm. Bonaparte zerlegte ihn einst in einem solchen Grade, daß er die Frechheit hatte, ihm ins Gesicht zu sagen: „wenn die Majestät der Könige auf Ihrer Stirne abgeprägt ist, so können Sie incognito reisen, Sie werden nie entdeckt werden.“

Als er die Niederlegung der Krone des Königs von Holland erfuhr, war er darüber sehr betreten. „Dieser Unglückliche, sagte er, hat sich vorsätzlich vorgenommen, die Meinung des Publikums zu rechtfertigen, das meine Brüder für Königleins hält.“

Eine der furchtbarsten Maaßregeln, schreibt man aus Speier den 18. Mai 1814, welche jemals die Tyrannei des Kaisers der Franzosen ersonnen hat, wurde ganz im Stillen ausgeführt, wo sich ihr also niemand entziehen konnte. Napoleon raubte den Aeltern nicht bloß die

Söhne, welche die Waffen tragen konnten, sondern wollte ihnen auch ihre Töchter entziehen und über sie nach seinem Gutdünken schalten, ohne ihre Einwilligung, und ohne jene ihre Aeltern; wie man aus folgendem authentischen Acktenstükke schließen kann:

Personalstatistik (vertrautes Umlaufschreiben.)

Speier, den 25. Oct. 1810.

Der Unterpräfekt des Bezirks von Speier an den Herrn Maire von Worms.

Der Herr Präfekt des Departements, mein Herr, wiederholt so eben gegen mich, zu Folge höherer Anordnungen, den Befehl, ohne den geringsten Verzug ein Verzeichniß der jungen Frauenzimmer von Familie, von 14 Jahren und drüber, einzusenden, welche noch nicht verheurathet sind, und deren Mitgabe oder Pflichttheil sich auf 40,000 Franken und drüber beläuft, und von denen man glaubt, daß er sich so hoch belaufen müsse, um sie unter die Classe der reichen Erbinnen zu rechnen.

Sie erhalten hierbei eine Vorschrift von der Tabelle, welche die verlangten Aufschlüsse enthalten soll, und von der ich recht sehr wün-

sche, daß die eingesandte mit einer andern übereinstimme, welche sich ebenfalls auf eine Personalstatistik, aber bloß auf die Familienhäupter bezieht.

Ich werde Ihnen, mein Herr, eine sehr wesentliche Verbindlichkeit schuldig seyn, wenn Sie nicht unnützer Weiße den Zeitpunkt verstreichen lassen, der mir gestattet ist, und den ich für meine Person durchaus nicht verlängern kann; ich ersuche Sie daher, die Befolgung meiner Einladung zu beschleunigen, deren Gegenstand nicht vernachläßigt oder unbesonnener Weise ausgeplaudert werden kann, ohne mir von dem Herrn Präfekt derbe Vorwürfe zuzuziehen.

Ich habe die Ehre, Sie zu grüßen.

Unterzeichnet Verny.

Der Urschrift gemäß, der Bürgermeister von Worms, unterzeichnet Watkemberg.

Die Tabelle, von der im obigen Umlaufschreiben die Rede ist und in Ansehung deren man das größte Geheimniß von den Ortsbehörden verlangte, zerfiel in acht Abtheilungen.

In der ersten mußte man den Namen jedes Mädchens angeben; in der zweiten ihr Alter; in der dritten die Namen der Aeltern; in der vierten ihre ehemaligen Verhältnisse und ihren gegenwär-

tigen Zustand; in der fünften ihr Vermögen, wobei man ihr Einkommen von beweglichen Gegenständen und von Grundeigenthum unterschied; in der sechsten die muthmaßliche Mitgift jeder ihrer Töchter und ihre Aussicht auf Erbschaften; in der siebenten den Ort, wo ihre Grundstücke liegen und die Beschaffenheit derselben. Die achte endlich führte die Ueberschrift: Bemerkungen, wo man die körperlichen Annehmlichkeiten, oder Mißbildungen, die Talente, die Aufführung und den religiösen Glauben jedes der Mädchen bemerken sollte.

Im Jahre 1809 führte man auf dem Theater zu St. Cloud den Tod des Pompejus auf. Talma hatte die Rolle des Pompejus gespielt, und alle Welt ertheilte ihm nach der Vorstellung Lobsprüche. Herr von F. allein schwieg. Der Kaiser sagte zu ihm, in einem ärgerlichen Tone: „Nun! Halten Sie Talma noch immer für keinen so guten Schauspieler als Lekain? Wollen Sie ewig die Alten bedauern?“— Ach, Sire! erwiederte der Herr von F., man bedauert weder Cäsar noch Pompejus, aber man kann Lekain bedauern.

Ein Engländer, der sich zur Zeit der Schlacht bei Jena (d. 14. Oct. 1806) an dem Hofe zu Weimar befand, erzählt folgende Unterredungen, welche der Kaiser Napoleon mit der regierenden Herzogin von Weimar hatte. Als der unglückliche Ausgang der Schlacht bekannt war, begab sie sich mit ihren Ehrendamen, ihrer Freundin, Miß Gore, Herrn Osborne und einigen andern Engländern, denen sie großmüthiger Weise einen Zufluchtsort angeboten hatte, in einen Flügel ihres Schlosses. Sie und ihre kleine Gesellschaft hatten während des schrecklichen 14. Octobers weiter nichts zu essen, als einige Schokolatentafeln. Die großen Zimmer standen für Napoleon bereit, der gegen Abend eintraf. Die Herzogin verließ ihr Zimmer, stellte sich oben an die Treppe und empfing ihn mit aller Ehrfurcht. „Wer sind Sie?“ schrie er ihr entgegen, indem er zurück trat.

„Ich bin die Herzogin von Weimar.“

„Ich bedaure Sie. Ich werde Ihren Gemahl zermalmen. Man lasse mir das Essen in meine Zimmer schaffen!“

Hierauf ging er ungestüm an ihr vorbei. Die Nacht hindurch herrschte die größte Unordnung und der schrecklichste Lärm. Die unglückliche Herzogin hörte das Jammergeschrei ihrer Un-

terthanen und konnte ihnen nicht helfen. Den andern Morgen faßte sie sehr früh den Muth, Einen ihrer Kammerherren abzuschicken, um sich nach der Gesundheit des Kaisers zu erkundigen und ihn um eine Audienz zu ersuchen. Dieser Schritt, der dem Hofceremoniel angemessen war, erinnerte Napoleon daran, daß er Kaiser und was er, als solcher, einer regierenden Fürstin schuldig sey. Er gab eine sehr gnädige Antwort und lud sich selbst zum Frühstücke bei der Herzogin ein. Kaum war er ins Zimmer getreten, so fing er mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit die Herzogin zu befragen an. „Wie konnte ihr Gemahl, durchlauchtigste Fürstin, so thöricht (fou) seyn, und mich zu bekriegen wagen!"

„Ew. Majestät würden ihn verachten, wenn er es nicht gethan hätte," war die edle Antwort der Herzogin.

„Wie so?"

„Mein Gemahl, erwiederte die Herzogin langsam und ernst, ist seit ungefähr 30 Jahren in preußischen Diensten. Das war in der That nicht der Augenblick, wo es der König von Preußen mit einem so mächtigen Feinde, als Ew. Majestät, zu thun hatte, daß ihn der Herzog mit Ehren verlassen konnte."

Diese eben so geschickte als würdige Ant-

wort machte auf Napoleon einen tiefen Eindruck. Seine Miene wurde sanfter, und er fuhr ruhig fort: „wie kommt es, daß es der Herzog mit dem Könige von Preußen hält?"

„Ew. Majestät werden, wenn Sie sich erkundigen wollen, vernehmen, daß die Zweige des Hauses Sachsen, die Herzöge, immer dem Beispiele des Churfürsten gefolgt sind, und in der gegenwärtigen Lage haben Gründe der Klugheit und der Politik den Churfürsten vermocht, sich vielmehr mit Preußen, als mit Oesterreich zu verbinden."

Die Unterhaltung dauerte noch einige Zeit über den nämlichen Gegenstand fort. Endlich rief Napoleon aus: „Sie sind die achtungswertheste Frau, welche ich je kennen gelernt habe. Sie haben Ihren Gemahl gerettet." Alsdann wiederholte er seine Ausdrücke von Hochachtung und setzte darauf in seinem frechen Tone hinzu: „ich verzeihe ihm, aber bloß Ihretwegen; denn er ist ein schlechter Mensch (mauvais sujet)."

Die Herzogin erwiederte nichts; ergriff jedoch die Gelegenheit, sich für ihre unglücklichen Unterthanen zu verwenden, und erhielt einen Befehl, der zum Theil den Unordnungen Einhalt that, denen die Stadt Weimar ausgesetzt war.

In Berlin und in Polen äußerte Napo-

leon die nämliche Bewunderung der Herzogin. Als ihm der Herzog im Juli zu Dresden seine Aufwartung machte, erschöpfte er sich in Lobeserhebungen der Herzogin und setzte hinzu: „aber Ihre Soldaten sind die schlechtesten, die ich noch je gesehen habe; zwei Drittheile haben die Fahnen verlassen, ehe Ihr Contingent noch meine Armee erreicht hatte.„ Der Herzog wagte nicht, die Antwort zu geben, welche ganz an ihrer Stelle gewesen wäre: „Sire! als sie sich gegen Sie schlugen, verließ keiner seine Fahne.“

Als der Vertrag, welcher die Fortdauer des Herzogthums Weimar sicherte, von Seiten Napoleons an den Herzog geschickt wurde, sagte dieser zu dem Ueberbringer: „Mein Herr! Seyn Sie so gütig, und überreichen Sie dieses Papier der Herzogin; denn an sie hat es der Kaiser bestimmt.“

Wir theilen hier einige neue Züge aus Bonaparte's Jugendgeschichte mit.

Eines Tages rühmte man vor dem jungen Bonaparte den Vicomte von Turenne. Eine Dame von der Gesellschaft sagte: „Ja! er war ein großer Mann, aber ich würde ihn mehr lieben, wenn er nicht die Pfalz verbrannt hät-

te." — „Was thut das, versetzte lebhaft Bonaparte, wenn dieser Brand zu seinem Ruhme nothwendig war?" Was für eine Frage! Wie viel versprach sie schon von dem, was er später wirklich gehalten hat. Er war damals vierzehn Jahr alt.

Herr Dupuis befand sich eines Tages in einem Hause zu Marseille, wo auch Bonaparte war. Herr Dupuis war damals Vorsteher einer zahlreichen Erziehungsanstalt. Die Unterhaltung fiel auf das Elend, das mit einer Krone in Revolutionszeiten verknüpft sey. „Wissen Sie, warum die Könige zu beklagen sind?" fragte ihn auf einmal Bonaparte. — Vielleicht sagen Sie es uns, entgegnete Herr Dupuis, den die Kühnheit des jungen Schülers in Erstaunen setzte. — „Ja! mein Herr, fuhr Bonaparte fort, ich wage Sie zu versichern, daß Ihre Schulanstalt schwerer zu regieren ist, als das erste Reich von der Welt; der Grund liegt darinn, daß Ihre Zöglinge nicht Ihnen angehören; ein König hingegen, der es auf eine kräftige Art seyn will, war immer Herr seiner Völker." Jedermann fing an über Sophisterei zu schreien. „Schreien Sie, so viel Sie wollen, gab ihnen der junge Schüler zur Antwort, wäre ich König,

so wollte ich Ihnen meine Behauptungen beweisen.“

Einige Tage nach dem 13. Vendemiaire (5. Oct. 1795.), wo er auf die Pariser hatte feuern lassen, sagte ein General *) zu ihm: „Was haben Sie da gemacht? Das ist zwar für den Augenblick gut, aber ich weiß nicht, ob es Sie sich nicht eines Tages gereuen lassen werden?“ „Lassen Sie mich nur, versetzte Bonaparte, Sie sehen nicht, daß dies mein Siegel ist, das ich Frankreich aufgedrückt habe.?“

Die Frau von Stael sagte: „Ich wünschte gern Napoleons Geschichte zu schreiben, allein, ich sehe mich gezwungen, bloß Bonaparte's Abenteuer zu beschreiben.“

Die nämliche gelehrte Frau sagte auch: „Napoleon ist Robespierre's Testamentsvollzieher.“

Der unglückliche Pichegru wurde in der Straße Chabanis bei einem gewissen Leblanc, Handelssensale, verhaftet, der vormals sein Adjutant gewesen war. Wir wollen hier nicht die Gerüchte wiederholen, welche damals über

*) Einige nennen Vandamme.

diesen Leblanc und über seine Unterredungen mit Murat im Umlaufe waren. Als man Pichegru vor Real brachte, sagte dieser zu ihm: „Sie sind gewiß in der Absicht gekommen, die Bourbons wieder herzustellen? —" „Und wenn das wäre? versetzte Pichegru. Was ist wohl ehrenvoller, die Krone auf das Haupt eines rechtmäßigen Fürsten, oder auf jenes eines Hundsfotts zu setzen, den ich in meiner Armee nicht zum Tambour gemacht haben würde!"

Als der erste Consul noch nicht seinen ganzen Haß gegen die französischen Officiere gezeigt hatte, die sich einen von dem seinigen unabhängigen Ruhm erworben hatten, sprach man vor ihm vom General Moreau und scheuete sich nicht, eine verdiente Lobrede auf ihn zu halten. „Moreau! rief er in einem schneidenden, verächtlichen Tone aus, ja! er hat Talente zu Rückzügen." Der Held, dem dieser Vorwurf galt, erwiederte ihn durch vier ausgezeichnete Siege, welche er in noch nicht zwanzig Tagen erfocht. Dieser Umstand aber verschlimmerte nur Morau's Schicksal. Napoleon war wüthend darüber, daß er ihn nicht mehr den Rückzugsgeneral nennen konnte; er faßte daher den

Entschluß, ihn zu Grunde zu richten. Man kennt den Ausgang seines Prozesses, über den Bonaparte höchst aufgebracht war. Die Todesstrafe wollte er mit aller Gewalt gegen ihn ausgesprochen haben; dann hätte er Gelegenheit gehabt, den berühmten Verurtheilten zu begnadigen. Der unerschrockene General Lecourbe wurde verwiesen, weil er den Erörterungen vor Gericht beigewohnt und seine Anhänglichkeit an Moreau durch eine beredte Gebehrde gezeigt hatte. Ein anderer General, welcher gegenwärtig Marschall von Frankreich ist, verlor seine Stelle länger, als fünf Jahre lang, weil er sich einmal im Gerichtssaale hatte sehen lassen und der Madame Moreau den Arm gereicht hatte. „Ihre Nation ist sehr grausam geworden,“ sagte im Hofe des Justizpallastes ein Mann, den alle diese Mißhandlungen empörten. „Man darf, erwiederte jemand, die Franzosen nicht nach der Rinde (l'écorce, par les Corses, die Corsikaner) beurtheilen.“ Dies Wortspiel hörten einige Polizeiagenten, und der Urheber desselben wurde über 2 Jahre lang in dem Bicetre eingesperrt.

Ein Jahr nach der Verweisung des Generals Lecourbe ging sein Bruder, Richter bei dem peinlichen Gerichtshofe, der für Mo-

reau's Freisprechung gestimmt hatte, eines Tages bei Napoleons Lever in die Tuillerien, um ihn um die Zurückberufung seines Bruders zu ersuchen. Kaum bemerkte ihn Napoleon im Saale, so lief er wie wüthend auf ihn los und schrie, ohne sich nach der Ursache zu erkundigen, welche ihn hergeführt, in Gegenwart aller seiner Höflinge, und des ganzen diplomatischen Corps: „wie können Sie es, pflichtvergeßner Richter, wagen, meinen Pallast durch Ihre Gegenwart zu beflecken; sogleich entfernen Sie sich, oder ich lasse Sie zum Fenster hinaus werfen.“ Diese Aeußerungen begleitete er mit drohenden Gebehrden und andern Schwüren, welche der Wohlstand anzuführen verbietet. Kurz darauf verlor der rechtschaffene Richter seine Stelle.

Während der unglückliche Moreau in George's Prozeß auf der Armensünderbank saß, sagte ein mächtiger Mann zu seinen Richtern: „man muß ihn verurtheilen, der Kaiser wird ihn begnadigen.“ „Aber wer soll uns Gnade widerfahren lassen?“ fragte der Richter. Dieser war der eben so gelehrte Grieche, als geschickte Rechtsgelehrte, Herr Clavier; — er wurde deshalb abgesetzt.

Die dritte Classe des Instituts von Frankreich hatte den Muth, Moreau zu Einem ih-

rer Mitglieder zu ernennen, und Bonaparte trieb den Haß so weit, daß er diese Ernennung vernichten wollte; allein man machte ihm triftige Einwendungen dagegen, und endlich genehmigte er sie. Die dritte Classe ist überhaupt diejenige, welche sich nicht durch Napoleons Minister leiten ließ.

Der Richter, Herr Lecourbe, hat vor einiger Zeit eine Flugschrift*) herausgegeben, welche sehr anziehende Nachrichten enthält. Während der Berathschlagungen der Richter herrschte um die Berathschlagungsstube viel Bewegung; die Parteigänger der Verurtheilung beriethen sich mit den Polizeiagenten und brachten ihre Befehle oder ihre Drohungen mit zurück.

Die Richter mußten den Ausspruch thun, ohne andere Aktenstücke, als die Anklageakte, vor Augen zu haben, und, als sie Papiere des Verfahrens wegen verlangten, erwiederte man ihnen, man habe nicht Zeit gehabt, sie drucken zu lassen. —

*) Sie hat den Titel: Opinion sur la conspiration de Moreau, Pichegru et autres, sur la nonculpàbilité de Moreau, et procès verbal de ce qui s'est passé à la chambre du conseil entre les juges, relativement à ce général. Paris 1814.

Die Erörterungen beim Prozesse wurden von Geschwindschreibern nachgeschrieben, allein die Polizeiagenten bemächtigten sich derselben und verstümmelten sie nach Willkühr.

Das Publikum und die Soldaten nahmen außerordentlich vielen Antheil an Moreau's Schicksale. Mehr als 60 Mann von der Gensdarmerie d' elite, welche an den Thüren des Gesetzpallastes und vor Moreau's Kerker standen, lösten sich ohne Verschwörung ab, um von dem Gefangenen alle Speisen zu entfernen, welche ihnen verdächtig vorkamen, und eigenhändig andere für ihn zurechte zu machen. Sie erboten sich, die Riegel, welche ihrer Bewachung anvertraut waren, zu zerbrechen, den General in ihre Mitte zu nehmen und ihn zum Volke zu führen, dessen Geschrei ihm Triumphe bestimmte.

Man wird sich noch der schönen Rede erinnern, welche Moreau an den Schranken des Gerichtshofes hielt. Sie machte einen außerordentlich großen Eindruck. Wir wollen hier einen merkwürdigen Umstand davon mittheilen. Bonaparte, der nicht glaubte, daß Moreau sprechen werde, hatte keine Maßregeln getroffen, ihm das Wort zu verweigern, ob ihm schon diese neue gewaltthätige Handlung nichs gekostet haben würde. Der Großrichter Regnier erhielt den Auf-

trag, ihm zweimal täglich Bericht von allem zu erstatten, was im Gerichtshofe vorgehe; er hatte daher, um genau unterrichtet zu werden, in den Saal mehrere Agenten gestellt, welche ihm alle Stunden Nachricht von den Erörterungen gaben. Diese Agenten schienen ihn hintergangen zu haben, oder es hinderte ihn an diesem Tage eine Unpäßlichkeit, die Wahrheit zu sehen; denn er fand die Rede sehr schlecht und mehr dazu geeignet, Moreau zu schaden als zu nützen. Daher erlaubte er ihren Abdruck, welcher augenblicklich zu Tausenden in Paris verbreitet wurde. Regnier ging des Abends nach St Cloud und erzählte Bonaparten, was er erfahren habe, und fügte hinzu: diese Rede habe ihm so unbedeutend geschienen, daß er nicht für nöthig gehalten, ihren Abdruck zu verbieten. Während der Zeit kommt Murat, der bei der Sitzung des Gerichtshofs zugegen gewesen war; erzählte das, was er gesehen und gehört hatte, und sagte, er begreife nicht, wie der Großrichter habe erlauben können, eine solche Rede zu drucken, die er Bonaparten so zeigte, wie sie die Geschwindschreiber nachgeschrieben hatten.

Bonaparte riß Murat das Papier aus den Händen und las es mit der größten Schnelligkeit durch; er wurde wüthend, fiel über seinen

Großrichter her und prügelte ihn so schrecklich durch, daß man ihn seinen Schlägen entreißen mußte. Man kann sich nichts Lächerlicheres als diesen Auftritt denken. Der Großrichter ließ sich ganz ruhig, auf einem Sopha ausgestreckt, wie ein Sklave, schlagen, ohne die geringste Gegenwehr zu leisten. Als man ihn ins benachbarte Zimmer führte, war er mit Blut bedeckt, seine Kleider waren zerrissen, und er hielt seine Perrücke in der Hand. Während dieser Züchtigung weinte er, wie ein Kind; Bonaparte schäumte vor Wuth, lief ins Zimmer und schrie: „was für ein unglücklicher Fürst bin ich! Ich bin bloß mit einem Haufen S... umgeben.“

Bei dem Buchhändler Magimel soll sich eine sehr merkwürdige Charte befinden, die einen Theil des Atlas classique ausmacht, und wozu Napoleon im Jahre 1812 die Data selbst geliefert hat. Es ist eine Charte des großen Reichs, welche Frankreich, so wie er es gebildet hatte, ganz Italien, Spanien, Portugal, den Rheinbund und das Herzogthum Warschau begreift.

In den letzten Zeiten von Napoleons tyrannischer Herrschaft, hatte sich die Polizei des politischen Theils der Zeitungen ausschließlich bemächtigt; selbst ihre Censoren dünkten ihr bei allen ihren Bemühungen noch nicht kräftig genug. Zur Vermehrung ihres Eifers hatte Napoleon durch einen Beschluß von Troyes eine Redaktionscommission unter dem Vorsitze eines Staatsraths ernannt. Aus dieser Werkstätte kamen alle jene mordbrennerischen Aufsätze, alle jene Schmähschriften, welche so lange Zeit Frankreich zur Schande gereicht haben. Der Präsident der Kommission hatte einen Gehalt von 24,000 Franken, seine Gehülfen jeder 12,000 Franken; eine in der That sehr mäßige Summe für die großen Dienste, welche sie leisteten. Es kam auf eine Lüge noch nicht einmal ein Thaler.

Der Dichter Ecouchard Lebrun, der 1807 starb, wollte nie etwas zu Bonaparte's Lobe schreiben. Man hat uns in dieser Hinsicht folgende Anekdote erzählt. Jemand, der mit der Regierung in Verbindung stand und wünschte, Lebrun möchte seine Talente zur Verherrlichung Napoleons anwenden, besuchte einst den Dich-

ter und sagte während des Gesprächs, er solle den Kaiser besingen, dessen Thaten seinem Geiste einen so trefflichen Stoff lieferten. Lebrun erwiederte, er wolle sehen und darüber nachdenken. Nach einiger Zeit besuchte diese Person Lebrun wieder. „Wie steht es mit unserer Ode zum Lobe Napoleons? fragte sie, ist sie fertig?“ „Ja! gab ihm Lebrun zur Antwort, ich will Ihnen meine Arbeit zeigen,“ und zog aus seinem Schreibtische ein Blatt weißen Papiers hervor, auf welchem folgende beiden Verse standen:

Du grand Napoleon je suis admirateur,
Mais il me veut sujet, je suis son serviteur. *)

Im letzten kaiserlichen Almanach (almanach imperial) von 1813 (im Kapitel von den Geburten und Verbindungen der Fürsten und Fürstinnen Europas) hat man auf Befehl manches unterdrückt; man bemerkt z. B., daß die Vermählung der Großfürstin Catharina Paulowna,

*) Des grosen Napoleons Bewunderer bin ich, aber er will mich zum Unterthan; ich bin sein Diener.

Schwester des Kaisers von Rußland, nicht erwähnt ist. Und doch war diese Fürstin schon im Jahr 1808 mit dem Herzoge Georg von Holstein Oldenburg, zweiten Sohne des Herzogs von Oldenburg vermählt. Dieser junge Fürst, der in russischen Diensten stand, war im vergangenen Jahre an den Folgen der Anstrengungen im Feldzuge von 1812 gestorben, allein Napoleon hatte verboten, das Haus Oldenburg zu erwähnen, weil der Herzog von Oldenburg seine Staaten durch den Vertrag von Tilsit wieder erhalten, aber sie durch das Senatusconsultum vom 30. November 1810 von neuem eingebüßt hatte, das die Hansestädte Frankreich einverleibte.

Bei dem Artikel Preußen lieset man unter den Prinzessinnen, Schwestern des Königs: „Wilhelmine Friderike Louise, im Jahre 1791 an den Prinzen von Nassau Oranien vermählt;" allein von den Kindern des Prinzen ist durchaus keine Rede, welche Napoleon im Jahre 1806 in Teutschland ihrer Staaten beraubt hatte, was mit eine von den Ursachen des damaligen Krieges war. So erwähnt dieser Almanach auch nichts von den Häusern Hessen-Cassel, Braunschweig u. s. w.

Machiavelli war Bonapart'es gewöhnliche Nahrung; er war sein einziger Lehrer, seine einzige Leserei. „Tacitus hat Romane geschrieben, sagte er; Gibbon ist ein Kläffer. Macchiavelli ist das einzige Buch, das man lesen kann.“

Im Jahre 1810 machte Napoleon eine Reise nach Belgien und besuchte unter andern Städten auch Gent. Jeder that, wie gewöhnlich, sein Möglichstes, und alles wetteiferte, in seinen Aufschriften und Sinnsprüchen so viel Nachdruck, Uebertreibung oder Gelehrsamkeit, als möglich, auszukramen. Wer zu Gent gewesen ist, der kennt das Haus, welches das kleine Schlachthaus (petite Boucherie) heißt und am Ende des Kanterplatzes liegt. Die Fleischer, welche diese Gebäude inne haben, traten zusammen und suchten eine Aufschrift, welche durch ihre Einfachheit der Bestimmung des Orts und dem Gewerbe derjenigen entspräche, durch welche diese Ehrfurchtsbezeigung erwiesen wurde. Nachdem sie lange darüber nachgedacht hatten, fanden sie nichts besseres, als folgende zwei Verse:

Les petits bouchers de Gand
A Napoleon le Grand.

(Die kleinen Schlächter zu Gent Napoleon dem Großen.)

Zum Glück bemerkten die Behörden noch vor der Ankunft des Kaisers das Zweideutige, und ließen den ersten Vers weglöschen.

Bonaparte hat nie den geringsten Sinn für die schönen Künste gehabt; er besaß durchaus keine Kenntniß von der Musik, und doch ging seine Anmaßung so weit, den geschicktesten Componisten nicht bloß guten Rath, sondern sogar wirklichen Unterricht zu ertheilen. Als er eines Tages M.., dem Verfasser mehrerer Opern von der besten Art, sagen wollte, seine Musik sey zu sehr mit Nebendingen überladen, welche dem Systeme der Einheit entgegen seyen, was die ächte Melodie ausmache, machte er ihm den Vorwurf, er sey nicht eintönig (monotone) genug. Der Componist, der den Contrapunkt weit besser verstand, als das Gewerbe eines Hofmanns, gab ihm kalt zur Antwort: „Sire! erlauben Sie, daß ich Ihrem Rathe nicht folge; ich würde mir es nie verzeihen, Ew. Majestät, über einen Feldzugsplan Rathschläge zu ertheilen.“ Inde irae.

Seit dieser Zeit war der Componist unaufhörlich den gehässigsten Bedrückungen ausgesetzt; die Decoration, zu der er mit so großem Rechte bestimmt war, bekam ein Sänger.

Man kann sich gar keine Vorstellung davon machen, um welchen Preis ein Opfer von Napoleons argwöhnischer Politik seine Freiheit erhalten konnte. Der gerichtliche Arzt, (médecin légiste) Herr Cotterel, welcher bei der Vertheidigung einer Menge Opfer der Tyrannei, besonders bei jener mehrerer Mitangeklagten des Generals Moreau, vielen Muth bewiesen hatte, wurde einige Zeit nach diesem letzten Ereignisse in den Tempel gesetzt. Einige Tage vor seiner Freilassung läßt man ihn auf die allgemeine Polizei kommen; man kündigt ihm an, seine Entlassung sey unterzeichnet, aber unter der Bedingung, daß er der Regierung das entdecke, was er durch das Vertrauen der Verschworenen erfahren habe. „Die sogenannten Verschwörer, gab er zur Antwort, haben mir nichts entdeckt; wenn aber das auch wäre, so würde ich ihnen ihr Zutrauen schlecht vergelten. Kann ich bloß unter dieser Bedingung den Tem-

pel verlassen, so bringe man mich wieder dahin zurück.“ Man brachte ihn wirklich wieder in den Tempel, den er endlich auf Befehl bloß unter der Bedingung verließ, zu Paris keine gerichtlichen Geschäfte mehr zu betreiben. Er konnte keine Pässe ins Ausland erhalten; man sah es lieber, daß er seine Geschäfte als Arzt bei den Armeen wieder antrat. Seine Verweisung brachte er daselbst auf eine nützliche Weise hin.

Letzthin sprach man von Robespierre's Grausamkeit. „Erwähnt doch Euren Robespierre nicht mehr, versetzte eine Dame, er hätte von einem Frühstücke Bonaparte's sechs Monate lang gelebt.“

Der rothe Mann.

Der Mensch hat von Natur einen Hang zum Wunderbaren, und die Leichtgläubigkeit scheint ein eigenthümlicher Charakterzug des großen Haufens zu seyn. In Zeiten von Unruhen oder Unfällen, beim Herannahen großer politischer Ereignisse, vermehrt eine dumpfe Gährung unter dem Volke die beunruhigenden Vorherverkündigungen, die abergläubischen Schrecken, die lächerlichen, aber furchtbaren, Sagen, weil sie das Anzeichen von einer allgemeinen Unzufriedenheit oder einer nur zu gegründeten Unruhe sind.

Seit dem Anfange des Monats März im Jahre 1814, erzählte man in vielen Gesellschaften zu Paris die wunderbare Geschichte des rothen Mannes, die wir hier ausführlich, selbst mit einigen Abweichungen, mittheilen wollen.

Zum erstenmale erschien der rothe Mann Napoleon, damals General, in Aegypten am Tage vor der Schlacht bei den Pyramiden. Er ritt in Begleitung einiger Offiziere vor einem dieser alten Denkmäler vorbei, als ein Mann, in einen rothen Mantel gehüllt, aus dieser Pyramide kam, und ihm ein Zeichen gab, vom Pferde zu steigen und ihm zu folgen. Bonaparte that dies ohne weitere Umstände. Sie gingen zu-

sammen ins Innere der Pyramide; schon war über eine Stunde verflossen, und das Gefolge des Generals, das über seine lange Abwesenheit unruhig wurde, wollte eben ins Denkmal eindringen, als er mit einer sehr zufriedenen Miene allein wieder heraus kam. Vor diesem Zusammentreffen wollte er keine Schlacht liefern; allein jetzt befahl er, Anstalt zu derselben zu treffen, und den andern Tag gewann er den Sieg bei den Pyramiden.

Starke Geister lachen unstreitig über diese Erzählung, Andere hingegen haben sogar behauptet, der rothe Mann sey niemand anders als der leibhaftige Herr Urian gewesen, mit dem der Sieger einen Vertrag gemacht und der ihm seinen mächtigen Schutz versprochen habe. Zehn Jahre waren verflossen und alles war ihm gelungen, allein der Handel näherte sich seinem Ende, und der bestimmte Zeitpunkt lief einige Tage vor der Schlacht von Wagram ab. Indessen gab der rothe Mann den Bitten seines Schützlings nach und schloß mit ihm einen neuen Handel auf fünf Jahre ab.

Man könnte den Erzählern dieser wunderbaren Geschichte einwenden, der rothe Mann habe in den zwei letzten Jahren sein Versprechen ziemlich schlecht gehalten, allein man hat oft gesehen, wie selbst die besten Bezahler gegen das

Ende ihrer Pachtzeit nachläßig werden, und mit teuflischen Abenteurern muß man es nicht zu genau nehmen. Wie es aber auch seyn mag, der erste April im Jahre 1814 war der fatale Tag, wo dieser neue Vertrag zu Ende war. Im Monat Januar des nämlichen Jahres findet sich der rothe Mann, der, wie es scheint, sehr pünktlich in Besorgung seiner Geschäfte ist, einige Tage nach Napoleons Abreise zur Armee in den Tuilerien ein, und verlangt mit dem Kaiser zu sprechen. Eine Schildwache wollte ihn nicht weiter vorlassen, allein er berührte ihn mit seiner Hand, und der Soldat wurde nach der Erzählung Einiger in Asche verwandelt; nach Andern wurde er bloß unbeweglich, und der letztern Meinung gebe ich den Vorzug.

Ein Kammerherr, an den sich der rothe Mann wandte, fragte ihn, ob er einen Brief habe, der ihn zu seinem Gesuche berechtige. — „Nein! erwiederte er, allein sagt Eurem Herrn, daß ein rothgekleideter Mann mit ihm zu sprechen wünsche.“ Der Kammerherr, der glaubte, er könne seinem Herrn mit dieser Erzählung einen Spaß machen, unterrichtete ihn auf der Stelle von diesem Besuche. Wie groß aber war sein Erstaunen, als Napoleon mit finsterer Stirn, welche augenblicklich alle Heiterkeit des

Höflings verscheuchte, befahl, den rothen Mann sogleich herein zu bringen; er schloß sich mit ihm in einen Saal ein.

Ein Kammerherr ist neugierig, wie jeder andere Mensch. Dieser hielt bald das Auge, bald das Ohr ans Schlüsselloch und hörte den Monarchen und den geheimnißvollen Mann sehr heftig mit einander sprechen. „Denket, sagte der Letzte, an den ersten April, ich mische mich nicht weiter in Eure Sachen. Schon lange ist es abgemacht, und ich beharre dabei. So schlagt also vor diesem Tage Eure Feinde zurück, oder macht Friede mit ihnen; denn ich sage es Euch noch einmal, den ersten April verlasse ich Euch, und ihr wißt, was daraus entsteht." Vergebens wandte der Kaiser die Unmöglichkeit ein, in so kurzem Zeitraume seine Sachen mit ganz Europa auf diese oder jene Art aufs reine zu bringen und vergebens bat er um eine längere Frist; der rothe Mann blieb unerbittlich.

Er verschwand, und man behauptet, dieser Besuch habe die Abreise des Kaisers beschleunigt, der wohl einsah, daß er keine Zeit mehr zu verlieren habe. Uebrigens wurde nie eine Voraussagung genauer erfüllt. Den 31. März rückten die verbündeten Heere in Paris ein; von diesem Augenblicke an sahen alle die, welche um das

Abenteuer wußten, und ihre Anzahl war groß, wohl ein, daß der rothe Mann es so eingerichtet habe, sein Wort noch getreuer zu halten, als er sein Bündniß erfüllt hatte.

Der alte Mönch.

Ein alter Franziskanermönch, der zu Paris wohnte und in seinem Bezirke beliebt war, wo er viel Gutes that, hatte den Einfall, jedem, der es hören wollte, in den ersten Tagen des März 1814 voraus zu verkündigen, daß der Kaiser vom 24. bis zum 30. März gestürzt werden werde. Der Polizeiminister, General Savary, ließ diesen Mönch zu sich kommen und drohte, ihn in ein Staatsgefängniß zu schicken. „Sie können es, erwiederte dieser, denn da ich den 16. März sterbe, so kümmert es mich wenig, wo ich meine noch übrigen Tage zubringe."

Nach dieser Antwort sah man den Franziskanermönch für einen albernen Menschen an, und schickte ihn nach Hause. Den 17. März erinnerte sich der Minister seiner wieder, und sandte aus Neugierde jemand zu ihm, um zu erfahren, ob der Prophet wirklich gestorben sey. Er hatte Wort gehalten und lag schon im Sarge. Man kann leicht denken, daß die Erfüllung des ersten

Theils der Prophezeihung von keiner guten Vorbedeutung für den zweiten war, welchen die Capitulation von Paris den 30. März ebenfalls erfüllte.

Eine Menge Personen können bezeugen, daß diese und die vorhergehende Erzählung nicht erst nach der That gemacht worden sind, sondern daß sie beide zu Paris im Umlaufe waren die Eine über einen Monat vor dem wichtigen Ereignisse, die Andere über acht Tage vorher.

Man weiß, daß Barthelemy das einzige Mitglied des Direktoriums ist, das am 18. Fructidor (4. September 1797) deportirt wurde, und zwar, wie man erzählt, durch seine eigne Schuld und durch ein zu großes Zutrauen; denn Abends den Tag zuvor hatte ihn Carnot von heimlichen Anschlägen unterrichtet. Carnot scheint die Nacht außer Hause zugebracht und bei seiner Rückkunft durch seinen Bedienten erfahren zu haben, daß man Zettel angeschlagen habe, worin man die Entdeckung einer Verschwörung anzeige, in welche die beiden Direktoren, Carnot und Barthelemy, mit verwickelt seyn. Carnot überzeugte sich selbst von der Wahrheit dieses Berichts, theilte sie Barthelemy mit,

der schon im Bette lag, und gab ihm den Rath, sich durch die Flucht zu retten. Dieser erwiederte, er sehe in allem diesem bloß eine Fopperei einiger Maulaffen oder Bösewichter und er könne nicht glauben, daß seine Collegen einer solchen Treulosigkeit fähig seyen. Es gereuete ihn bald, daß er nicht Carnots Rathe gefolgt war, denn den andern Morgen stellte Barras eine Schildwache an seine Thür, ehe er noch seine übrigen Collegen von dem, was in der Nacht vorgefallen war, unterrichtet hatte.

Einige Ereignisse zu Fontainebleau von der Ankunft des Papstes in dieser Stadt, den 19. Juni 1812, bis zu dem vorgeblichen Concordate, den 24. Januar 1813.

Der Papst wurde von Savona nach Fontainebleau in einem Wagen geschafft, worin er sich mit dem Gendarmerie-Obersten Coste allein befand. Als er oben auf dem Montcenis anlangte, schien sein Gesundheitszustand so schlecht, daß die Väter des Hospitiums ihm das heilige Abendmahl reichten, weil sie glaubten, er sey dem Tode nahe.

Man ließ dem Papste bloß 48 Stunden Ru-

he. Ob er gleich noch krank war, so mußte er sich doch wieder in den Wagen setzen, aus dem man ihn nicht eher wieder steigen ließ, als bis er zu Fontainebleau eintraf. Hier langte er um Mitternacht an. Der Castellan, der davon nichts wußte, quartierte ihn in seine eigene Wohnung ein, wo ihm die Minister Champagny und Bigot und einige sich zu Paris aufhaltende Cardinäle den andern Tag die Aufwartung machten. Einige Tage Ruhe verschafften ihm wieder so viel Kräfte, daß er ein Zimmer im Schlosse beziehen konnte. Man gestattete ihm eine gewisse Freiheit; er durfte sogar die Messe besuchen. Man behandelte ihn mit Schonung, weil man ihn zu hintergehen und zur Unterzeichnung eines neuen Concordats zu verleiten hoffte. Man traf Vorkehrungen dazu, indem man französische Prälaten zu ihm schickte, welche ihm die Gefahren einer Trennung übertrieben schilderten, die die Kirche bedrohe, und ihn versicherten, Napoleon sey der Schwierigkeiten des Papstes überdrüssig, und werde endlich die gallicanische Kirche von der römischen trennen.

Napoleon kam selbst nach Fontainebleau und versuchte die Standhaftigkeit des Papstes durch Drohungen zu erschüttern, die er sowohl gegen die verwiesenen Prälaten, als selbst

gegen die römische Kirche fallen ließ. Der Papst der so viele Beweise von seiner Entschlossenheit gegeben hatte, seinen eigenen Vortheil, ja im Nothfalle sein Leben, dem Besten der Kirche und seiner Pflicht aufzuopfern, ließ sich von Mitleid über das Unglück so vieler verwiesenen Prälaten und Priester bewegen. Was ihm aber die meiste Betrübniß verursachte und den tiefsten Eindruck auf ihn machte, das war das traurige Schicksal, das der ihm anvertrauten Kirche vorbehalten zu seyn schien, und die Vorstellung der neuen Gefahren, welche über die Religion los zu brechen droheten, und welche ihm weder Tag noch Nacht einen Augenblick Ruhe ließen. Um der Kirche neue Gewaltstreiche zu ersparen, verwarf er endlich nicht ganz die Wege der Aussöhnung. Napoleon legte ihm dann die im Moniteur bekannt gemachten Artikel vor. Nachdem der Papst dem Kaiser solche Bemerkungen gemacht hatte, zu denen jene Artikel Veranlassung gaben, nahm er sie vorläufig, aber mit dem ausdrücklichen Vorbehalte an, daß sie durchaus nicht zur Kenntniß des Publikums gelangen sollten, so lange sie nicht nach ihrem wahren Sinne von einer Versammlung von Cardinälen, welche deshalb zusammen gerufen werden sollte, geprüft und erläutert wären; und daß diese Artikel bloß als die vorläufigen

Grundlagen des Friedens zwischen der Kirche und dem Kaiser der Franzosen angesehen werden sollten. Napoleon willigte in alles und reisete eilig und voll Freude, diese Artikel erhalten zu haben, nach Paris zurück, um den Senat von dem Abschlusse eines neuen Concordats in Kenntniß zu setzen, das, wenn auch die abgeschlossenen Artikel dazu hingereicht hätten, doch von dem Augenblicke an nicht mehr gültig war, wo der Kaiser seine Versprechungen vergaß und die Hauptbedingung brach. Indessen wurde dies vorgebliche Concordat in allen Zeitungen bekannt gemacht. Der mit dem Papste abgeschlossene Friede und das Daseyn eines neuen Concordats wurde in Frankreich und Italien durch Glockenschall verkündet. Der Cardinal Fesch beschwerte sich bei dem Kaiser darüber, und erklärte ihm, daß sein Verfahren eine Verletzung der Rechte des heiligen Collegiums sey.

Napoleon schien das Bedürfniß zu fühlen, seine Völker durch eine angebliche Aussöhnung mit dem Papste zu versöhnen, um neue Aushebungen zu bewerkstelligen, welche zum Ersatz der in Rußland vernichteten Armee erforderlich waren. Wie dem aber auch seyn mag, Napoleon setzte, um diesem eingebildeten Concordate einigen Schein von Wirklichkeit zu geben,

dreizehn Cardinäle in Freiheit, die nach verschiedenen Städten Frankreichs verwiesen waren, und schickte sie nach Fontainebleau, aber ohne den Beschlag von ihren Gütern aufzuheben und ohne etwas zu ihrem Unterhalte anzuweisen, so daß sieben davon, welche man nicht im Schlosse neben dem Papste unterbringen konnte, im Elende schmachteten. Das Schicksal der andern in Ungnade gefallenen Geistlichen erhielt keine Milderung. Einige hatten weiter nichts zu leben als Wasser und Brod.

Ein so grausames, als den Versprechungen des Kaisers entgegengesetztes Benehmen konnte dem Papste nicht verborgen bleiben. Er wandte sich mit Vorwürfen schriftlich an den Kaiser Napoleon, erklärte die mit ihm getroffene Uebereinkunft für gebrochen und setzte hinzu, er werde nie in ein Concordat willigen, wenn sich dasselbe nicht auf alle streitigen Punkte zwischen dem heiligen Stuhle und Frankreich erstrecke. Um dem Mißbrauche vorzubeugen, den Napoleon von den Artikeln machen könnte, machte er durch ein Umlaufschreiben allen französischen Erzbischöfen bekannt, daß sie den Gerüchten, welche man ausstreue, als ob die Artikel genehmigt wären, und als ob ein Concor-

dat unterzeichnet worden wäre, keinen Glauben beimessen sollten.

Dieser Schritt brachte Napoleon so sehr auf, daß er den 26. März 1813 seinen bekannten Beschluß gegen diejenigen erließ, die sein Concordat anzugreifen wagen würden; allein, trotz diesem Beschlusse, war man überzeugt, daß kein Erzbischof die Eingedrungenen einweihen würde; denn zum großen Glück war der Cardinal Maury nicht Erzbischof. Dieser Mann hatte die Frechheit, beim Papste darauf zu dringen, er solle die Artikel vollziehen. Als er eines Tages in Gegenwart des Cardinals von Pietro sein Gesuch erneuerte, sprach dieser im Sinne des Papstes und zog sich dadurch die Ungnade Napoleons zu, der ihn den andern Tag aus Fontainebleau verwies und ihn aller Ehren der Cardinalswürde beraubte.

Der Papst war in seinen Grundsätzen unerschütterlich und verdoppelte die Wachsamkeit gegen die Schlingen, die man ihm legen wollte. Seine an Napoleon gerichtete Erklärung zog ihm neue harte Behandlungen zu. Er wurde von einem Gendarmen beobachtet, und man gestattete ihm nicht mehr, aus dem Pallaste zu gehen. Die kleine Anzahl der Personen, die er um sich hatte, waren ebenfalls gefangen. Die-

selbe Strenge erstreckte sich auch auf die Cardinäle, welche nicht einmal mehr an ihre Verwandten schreiben durften. Der Papst und seine Prälaten waren durchaus außer Stand gesetzt, die Amtsverrichtungen zu verwalten, welche ihnen die Kirche auferlegte.

Alles, was den Papst während seiner langen Gefangenschaft auf dem Schlosse zu Fontainebleau betrifft, hat man sorgfältig der Kenntniß des Publikums entzogen. Nur im Geheimen wagte man in Frankreich noch von dem Oberhaupte der Kirche zu sprechen. Folgendes ist eine getreue Erzählung dessen, was den 22. und 23. Januar 1814 zu Fontainebleau vorging:

Der Bischof von..., der von Napoleon zum Erzbischof von Bourges ernannt worden, war mehrmals von der Regierung an den Papst gesandt worden, um ihn zu irgend einer Uebereinkunft zu bewegen, aber alle seine Bemühungen waren vergebens.

Drei Prälaten verfügten sich ebenfalls nach Fontainebleau; Pius VII. wollte Einen davon nicht sehen, und sagte zu den beiden Andern, die bei ihm vorgelassen wurden, und die in ihn drangen, einige Aufopferungen zu machen,

um die traurigen Folgen einer Weigerung zu vermeiden: „Lassen Sie mich, würdig der Leiden, sterben, die ich ausgestanden habe.“

Als jedoch der Bischof von ... immer wieder kam, befahl der Papst, ihm zu sagen, sobald er sich wieder einfinden sollte, sein Verlangen schriftlich aufzusetzen. Der Bischof erhielt ohnstreitig Nachricht davon; denn als er im Schlosse erschien, um eine Audienz zu erhalten, (es war den 22. Jan. 1814) übergab er, so bald man ihn von dem Willen des Papstes unterrichtete, ein beschriebenes Papier und ersuchte um die Ehre, dem Papste seine Aufwartung zu machen, und zwar immer auf Befehl der französischen Regierung.

Bonaparte willigte durch seine neuen Vorschläge ein, dem Oberhaupte der Kirche einen Theil seiner Staaten zurück zu geben, sobald Pius VII. den Andern abtrete.

Der Papst ließ den Bischof hereinkommen und sagte zu ihm: „Die Besitzungen des H. Petrus sind nicht mein Eigenthum; sie gehören der Kirche, und ich kann in keine Abtretung willigen. Sagen Sie übrigens Ihrem Kaiser, daß, wenn ich meiner Sünden wegen nicht wieder nach Rom kommen sollte, mein Nachfolger trotz allen Bemühungen der französischen

Regierung im Triumphe dahin zurückkehren werde." Der Bischof von ... wollte Napoleon rechtfertigen, der, wie er sagte, den besten Willen hätte. „Ich verlasse mich weit mehr auf die verbündeten Monarchen, als auf ihn," erwiederte der Papst. Der Prälat, der in Erstaunen gerieth, verlangte einige Erklärungen über diese letzten Worte. „Es kommt mir nicht zu, sie Ihnen zu geben, noch ist es Ihrer anständig, sie zu hören," versetzte der Papst.

Der Bischof von ..., der sah, daß alle seine Bemühungen vergeblich waren, setzte hinzu, der heilige Vater könne nach Rom zurückkehren; dies wäre Napoleons Absicht. „Dies wird also mit meinen Cardinälen geschehen können?" fragte der Papst. Der Bischof gab ihm zur Antwort, daß dies für den Augenblick nicht möglich sey; daß Napoleon den besten Willen habe; daß ihm aber die Umstände nicht erlaubten, zu gleicher Zeit die Cardinäle nach Rom abreisen zu lassen.

„Nun wohl, entgegnete Pius VII., wenn Ihr Kaiser mich als einen bloßen Mönch behandeln will, und ich vergesse nicht, daß ich es bin, so brauche ich bloß einen Wagen, um dahin zu reisen; ich verlange weiter nichs, als zu Rom zu seyn, um die Pflichten meines Hirtenamtes zu verrichten."

„Heiliger Vater, versetzte der Prälat, Seine Majestät weiß, was sie dem Oberhaupte der Kirche schuldig ist; Sie verkennt Ihre Würde nicht; Sie will Ihnen eine ehrenvolle Bedeckung mitgeben; ein Oberster soll Sie begleiten.“ „Wenigstens, erwiederte der Papst mit Würde, soll der Oberste nicht mit mir in einem Wagen fahren,“ und sogleich entließ er den Prälaten. Sobald dieser aus dem Zimmer Sr. Heiligkeit war, trat der Oberste herein, um dem Papste zu melden, daß er ihn nach Rom bringen solle; dies war Sonnabends Nachmittags. Der Papst erklärte, fest von der Treulosigkeit der französischen Regierung überzeugt, die ihn nicht nach seiner Hauptstadt zurücksenden wolle, er werde erst morgen nach der Messe abreisen, und dies that er mit so viel Festigkeit, daß man nichts darauf erwiederte. Allein der Oberste verließ sein Zimmer nicht. Der Papst durfte nicht einmal mit jemand allein reden. Trotz diesem Umstande rufte er doch alle Cardinäle zusammen, die sich, an der Zahl siebzehn, zu Fontainebleau befanden. Einer, der krank war, ließ sich ins Schloß tragen. Als sie bei ihm eintraten, fielen sie ihm weinend zu Füßen, und Pius VII. vermischte seine Thränen mit den ihrigen und ertheilte ihnen seinen Segen. Obgleich der Oberste zugegen war, so schrieb

er ihnen doch drei Punkte vor: 1) sollten sie keinen Orden der französischen Regierung tragen, 2) keinen Gehalt, keine Pension von ihr annehmen, und 3) bei keinem Regierungsbeamten speisen, wenn sie von ihm zu Gaste gebeten würden. Sonntags den 23. Januar wurde der Papst um eilf Uhr Vormittags von Fontainebleau fortgeschafft, und er traf des Abends bei Orleans ein. Man ließ ihn unter dem Namen des Bischofs von Imola reisen.

Mehrere Cardinäle äußerten den Wunsch, diese Umstände möchten insgesammt bekannt gemacht werden; man weiß nicht, ob ihnen der Papst dazu den Auftrag gegeben hatte. In kurzem wurden sie selbst fortgeschafft. Jeder Cardinal reisete allein mit einem Gendarmen ab, erst unterwegs sollten sie den Ort ihrer Bestimmung erfahren. Die drei Cardinäle Doria, Duguain und Ruffo Fabricio hatten Erlaubniß, zu Paris zu bleiben. Der Cardinal Mattei wurde nach Aix, Oppizani nach Carpentras, und der Bischof von Neapel nach Grasse verwiesen.

Wenige Personen wissen die Ursache, warum man Wilhelm den Eroberer nicht zum zweitenmal aufführen durfte. Die Schuld lag nicht an der schlechten Aufnahme dieses Stücks, wie man allgemein geglaubt hat, an dem man leicht glückliche Verbesserungen anbringen konnte. Bonaparte traf damals Anstalten, über den Canal (la Manche) zu gehen und in England zu landen. Das Stück, Wilhelm der Eroberer, spielte natürlich auf diesen Entwurf an. Unglücklicher Weise war der Schauspieler, welcher die Rolle des Eroberers spielte, sowohl durch seine Waffen, als durch seine lange Figur, dem Ritter von der traurigen Gestalt so vollkommen ähnlich, daß man aus allen Theilen des Saales schrie: Ah! das ist Don Quixotte von la Mancha (de la Manche)! Dieser so einfache und lustige Einfall wäre beinahe dem Verfasser des Stücks höchst verderblich gewesen, den man für einen Umstand verantwortlich machen wollte, welchen er unmöglich voraussehen konnte, und welcher überdies ganz unschuldig war.

Ein berühmter Zahnarzt, Herr M . . . zu Paris, wurde im Jahre 1811 zu Einer der vornehmsten Damen (der Prinzessin Borghese)

gerufen, um ihr einen Zahn heraus zu nehmen. Er fand sie bei ihrem Gemahl, der seine ganze Beredtsamkeit aufbot, um sie dazu zu vermögen, sich dieser kurzen, aber schmerzhaften Operation zu unterwerfen. „Meine Liebe! sagte er zu ihr, wie kannst du dich in diesem Stücke wie ein Kind gebehrden? Der Schmerz dauert nur einen Augenblick, und dann bist du den auf immer los, über welchen du dich stets beklagst, und welcher dich hindert, die Nacht ein Auge zuzuthun!“ — Du hast gut reden; ein augenblicklicher Schmerz! Aber beklagtest du dich nicht einst auch über Zahnschmerzen? Wenn du mir mit einem guten Beispiele vorangehst, so will ich dir folgen und mich nicht weiter sträuben.“ — „Auf meine Ehre!“

Hierauf setzte sich der Prinz Borghese in einen Stuhl und zeigte dem Zahnarzte den Zahn, der ihm die Schmerzen verursache; sogleich wird er herausgerissen und die Prinzessin aufgefordert, Wort zu halten. Sie macht nunmehr keine Schwierigkeiten weiter, setzt sich an die Stelle ihres Gemahls in den Stuhl, und die Operation dauerte nur einen Augenblick. Der Prinz öffnet voll Entzücken einen Schreibtisch, langt eine Rolle mit Gold heraus, macht sie auf, und

giebt, ohne es zu zählen, einen Theil davon dem Zahnarzte, der sehr vergnügt fortgeht.

Abends befindet dieser sich in einer zahlreichen Gesellschaft, die Unterhaltung kommt auf die Weiber, die im Rufe stehen, daß sie außer ihren Männern noch Liebhaber haben; man führt mehrere dergleichen vom ersten Range, und unter andern auch die Prinzessin Borghese an. „O! ruft M.. aus, für diese stehe ich, ich habe heute Gelegenheit gehabt, diese Hauswirthschaft im Innern zu sehen; kaum können Sie sich eine Vorstellung von der Eintracht, die da herrscht, und von der Zärtlichkeit machen, wie Mann und Frau einander lieben. Es sind zwei Turteltäubchen. So verläumdet man! Der kleinste Bürger kann seine Frau nicht zärtlicher behandeln. Denken Sie sich! Der Mann hat sich heute einen Zahn, den er noch sehr lange hätte behalten können, ausreißen lassen, bloß, weil ihn seine Gemahlin dazu aufforderte, und um ihr durch sein Beispiel Muth zu machen. Ich war wirklich darüber entzückt und gerührt.“ Man ließ ihn schwatzen; er konnte gar nicht aufhören. Endlich unterbrach ihn jemand und fragte ihn, wie der Prinz Borghese ausgesehen habe? Er machte eine Beschreibung von ihm, und als er damit fertig war, hielt man folgende Anrede

an ihn: Mein Herr, Ihre Rührung gereicht Ihnen zur Ehre; sie zeigt von einem guten Herzen; denn eine solche zärtliche Freundschaft findet selten unter Leuten von der Classe statt, von welcher der Fürst und die Fürstin Borghese sind. Doch ist es Zeit, Ihnen Ihre Täuschung zu benehmen; machen Sie sich auf einen tüchtigen Angriff gefaßt: 1) der Prinz Borghese ist seit drei Monaten abwesend und zwar weit von Paris. Hieraus können Sie sehen, daß der Herr, den Sie bei der Prinzessin gesehen haben, der sie so vertraulich du nannte und so zärtlich umarmte, nicht ihr Gemahl ist; 2) die Beschreibung, welche Sie von diesem glücklichen Sterblichen gemacht haben, paßt durchaus nicht auf den Prinzen Borghese; dafür aber desto besser auf Herrn C.., von dem alle Welt, Sie ausgenommen, weiß, daß er der Liebhaber der Prinzessin Borghese ist. Freuen Sie sich also nicht mehr über die beiden Turteltäubchen, und gestehen Sie nur ein, daß man bisweilen viel Böses von vornehmen Frauen sagen kann, ohne ihnen unrecht zu thun!“

Herr M.. war zwar sehr verlegen, wollte aber das, was er so eben hörte, durchaus nicht glauben. Den andern Tag suchte er von der Abwesenheit des Prinzen Borghese Er-

kundigung einzuziehen, und jetzt erfuhr er, daß er sich wirklich geirrt hatte, und daß der Prinz schon seit drei Monaten abwesend war.

Vierzeiliges Gedicht unten an Napoleons Statue in der Rechtsschule, den 17. März 1812.

Si l'empereur faisait un pet,
Geoffroy dirait, qu' il sent la rose;
Et le sénat s'assemblerait
Pour confirmer la chose.*)

Zerrbilder.

Unter den Zerrbildern, welche seit dem 31. März 1814 bei den Kupferstichhändlern erschienen sind, bemerkt man Bonaparte's Bildniß, von der Seite dargestellt, mit dem Hute auf dem Kopfe, und mit seinen Orden geziert. Sein blasses Gesicht besteht aus einer Zusammensetzung von menschlichen Leichnamen, welche so ge-

---

*) Wenn der Kaiser einen F... ließe, so würde Geoffroy sagen, er rieche wie Rosen, und der Senat würde sich versammeln, um die Sache zu bestätigen.

ordnet sind, daß sie in einer gewissen Entfernung alle unterscheidenden Züge seiner Gesichtsbildung darstellen. Sein Kleid stellt eine Landcharte vor, auf welcher man die Namen der verschiedenen Schlachten, wo er unnützer Weise Blut vergossen hat, und die Namen der Flüsse lieset, über die er auf seinem Rückzuge von Moskwa hat setzen müssen. Die Hand der Gerechtigkeit, die ihn bei den Schultern packt, zerreißt den Faden seiner Größe, deren Gebrechlichkeit durch ein Spinnegewebe angedeutet wird, das seinen Orden bedeckt.

Einige Tage darauf stellte man ein anderes Zerrbild, Bonaparte vorstellend, zum Verkaufe aus. Zwischen den beiden Schultern ist ein Flügel; in der linken Hand hält er eine Landcharte von Frankreich, die beim Aufrollen zerreißt und auf die Erde fällt, er behält aber ein kleines Stück davon zurück zwischen den Fingern. Napoleon ist in Stiefeln, stützt sich auf den linken Fuß, der Rechte erscheint in die Höhe gehoben. Ueber dem Kupferstiche lieset man: „Ich stehe, wie auf Kohlen.“ Unten: „Ich verliere die Charte; ich schlage bloß mit Einem Flügel und ich weiß nicht, auf welchem Fuße ich tanzen soll.“ Die rechte Hand ist nach einer Mauer hingerichtet, die

mit Anschlägen beklebt ist, auf welche er seine Augen heftet. Dieselben lauten folgendermaßen: Schauspiel, heute den 30. März 1814 wird aufgeführt: die unvorhergesehenen Ereignisse, der Heuchler, die letzte Vorstellung des Rechts-Herrn, der gebesserte Tyrann, die erzwungene Vergeltung. — Schauspiel: Der häusliche Tyrann, die Launen des Glücks.

Unter der Charte von Frankreich stehen folgende Worte: »Polen, Italien, die Schweiz, Spanien, unter seinen Füßen: Holland.

Ein anderes Zerrbild, welches mehr Stoff zum Lachen giebt, als die vorigen, das zur nämlichen Zeit erschien, stellt den Schauspieler T.. (Talma) vor, wie er Napoleon in der Haltung der königlichen Würde Unterricht ertheilt. Die Stellung des Lehrers ist Eine der auffallendsten, und das linkische Benehmen des Schülers übertrieben.

Ein vor kurzem zu London erschienenes Zerrbild stellt Napoleon auf seinem Throne vor, wie er von den vornehmsten Reichsbeamten umgeben ist. Er hält eine Rede, welche eine neue Aushebung von Conscribirten zur Absicht hat. Hinter ihm bemerkt man den schwarzen und ge-

hörnten Kopf des Fürsten der Hölle, der ihm ins Ohr sagt: „Bravo! mein Kerlchen, bravo! Du mußt ihnen noch eine Conscription abzulocken suchen, die du mir in die Hölle schickst, ehe du selbst hinab kommst.“

Als Napoleon Krieg in Italien führte, erlaubte man sich gegen ihn eine blutige Schmähschrift. Man ließ zu dem Marforio sagen: „Man sagt, alle Feinde sind Räuber.“ „Nein! erwiederte Pasquino, nicht alle, sondern Buonaparte, buona parte (ein großer Theil.)

Wortspiele (calembours).

Man sagte, der Kaiser werde an seinem Krönungstage bedeckt seyn, aufrecht stehend (de boue, mit Kothe) und auf einem Throne ohne Quasten (sans glands) (sanglant blutigen) sitzen.

Als man erfuhr, daß Bonaparte seinem Bruder Joseph die spanische Krone geben wollte, schlug man an den Mauern der Tuilerien folgende Anzeige an: Theater des Ehrgeizes: Heute wird aufgeführt: die Thorheiten in Spanien, nebst Joseph, von seinen Brüdern überliefert.

Im Jahre 1811 sagte man, die Merinos-heerde habe sich von Compiegne verirrt. Bah, erwiederte man, man hat die Schafe auf den Feldern (champs belant,) (chambellans unter den Kammerherren) wieder gefunden.

Wissen Sie, warum der Kaiser die Gitter des Wäldchens von Boulogne zumachen läßt, wenn er auf der Jagd ist? — Das geschieht deshalb, weil er nicht wünscht, daß ihn sein Volk bei den Damhirschen (avec des dains) (dedain mit Verachtung) sehe.

Im December 1809 warf man bei der Ehescheidung der Kaiserin Josephine folgende Frage auf: Was hat der Kaiser für Leidenschaften? — Er ist sterblich in seine Frau und in die Jagd (la chasse) (et la chasse und jagt sie fort) verliebt.

Man fragte, warum Napoleon Rußland den Krieg erkläre? Dies geschieht, erwiederte man, deshalb, weil er frische Truppen im Norden zu befehligen haben will.

Als Napoleon von Moskwa wieder zu Paris eintraf, sagte man: „Er hat seinen Gärtner fortgejagt, weil er seine Lorbeeren hat verwelken und seine Granatapfelbäume (Grenadiere) erfrieren lassen.“ Darauf sagte man: „Er hat seine ganze Armee verlassen und ist bloß von Sapeurs

(sa peur, seiner Furcht) begleitet, zurück gekommen.

An dem nämlichen Tage fand man im Garten der Tuilerien folgende Anzeige angeschlagen: Hoftheater: heute den 20. Dec. 1812 führt man zum drittenmal auf: den Deserteur, nebst dem Kosaken-Tanze. Das Schauspiel beginnt mit einer Thorheit.

Den darauf folgenden Sonntag hielt Napoleon Musterung, zu der man arme Conscribirte beordert hatte. „Hast du den Kaiser gesehen?—“ fragte man Einen davon. „Ja, gab er zur Antwort, er sah nicht beschämt aus.“

Um die nämliche Zeit war auch folgendes Zweigespräche im Umlaufe: „Der Kaiser hat sich in Rußland die Nase zerbrochen (sein Unternehmen ist ihm mißlungen).“ — „Meiner Treue! erwiederte ein Spaßvogel; wenn er sich die Nase zerbrochen hat, so ist er die Ursache gewesen, daß sie viele Andere erfroren haben.“

Auch sagte man, daß Bonaparte's Köche und Küchenbeamten ihm seit seiner Rückkehr aus Rußland kein Eis und kein Gelee (Frost) vorsetzen dürften, um ihn nicht an seinen unglücklichen Feldzug zu erinnern.

Bei seiner Ankunft zu Paris nach der Schlacht von Hanau, sagte man: „Er hat

den Weg verfehlt; er hat die Fleischerstraße für den Siegsplatz genommen."

Wissen Sie, was es für eine Aehnlichkeit zwischen Gott und Napoleon giebt? — Gott hat alles aus nichts, der Kaiser aber hat viel Nichts gemacht (beaucoup de guere) (guerres viele Kriege geführt).

Auf der Post fand man einst einen Brief mit folgender Aufschrift: „An Herrn Rustan, Mameluken auf dem kleinen Zwiebelplatze (Ciboules, six boules, sechs Kugeln) im goldnen Wagen bei dem Wachsfabrikanten (fabricant de cire, sires großen Herrenmacher)."

Folgendes Wortspiel wurde bei Gelegenheit des nämlichen goldenen Wagens auf dem Triumphbogen des Carrousselplatzes gemacht: An Napoleon; der Wagen erwartet ihn (le char l'attend, le charlatan, den Charlatan).

Ein russischer Offizier, der das Louvre und die öffentlichen Gebäude besah, die mit dem Anfangsbuchstaben des Namens Napoleon überladen waren, sagte zu einem Franzosen, der ihn begleitete: „Wir unterscheiden uns sehr von Euch; Ihr habt allenthalben N hingesetzt (N mis) (ennemis, Feinde), wir hingegen haben allenthalben A stehen (A mis) (amis, Freunde).

Ueber den 18. Brumaire (den 9. Nov. 1799, wo Bonaparte das Direktorium stürzte und den Rath der 500 auseinanderjagte).

Ganz Paris war davon unterrichtet, daß man mit einer Veränderung in der Regierungsform umgehe, besonders, wenn man wußte, daß Sieyes reiten lernte. Man konnte leicht aus den Reden der Mitglieder beider Räthe errathen, die ins Geheimniß eingeweihet waren, daß man einen großen Schlag veranstalte. Daher verlangte den Tag vor dem 18. Brumaire der damalige Kriegsminister, Dubois Crancè von dem Direktorium einen Beschluß, der Bonaparte's, Murat's, Barras, Fouche's u. A. Verhaftung verordne. Der Präsident des Direktoriums, Gohier, und Einer von den Direktoren Moulins, gaben ihre Einwilligung dazu, allein der Generalsekretär Lagarde erklärte, entweder aus Unwissenheit, oder aus Verrätherei, er werde ihn nicht unterzeichnen, weil zur Ausfertigung eines Beschlusses Stimmenmehrheit erforderlich sey. — Aber, sagte Gohier zu Dubois Crancè, es kann keine Revolution vorfallen; denn ich habe die Siegel und man kann nichts ohne mich thun, und als man Moulins

den 18. Brumaire von den Vorgängen zu St. Cloud unterrichtete, rief er voller Erstaunen aus: „dies kann nicht möglich seyn, Bonaparte soll ja heute zu Mittage bei mir speisen."

Ob nun gleich Gohier die Siegel in seiner Verwahrung hatte, und ob schon Bonaparte versprochen hatte, heute bei Moulins zu speisen, so geschah die Revolution dennoch. Allein hätte Bonaparte eine Idee von den Hindernissen gehabt, auf die er stieß, so würde er wahrscheinlich keinen Versuch gemacht haben. Hier mögen einige Nachrichten davon stehen.

Er hatte den Kopf ganz verloren, als er aus dem Saale des Raths der 500 trat; seine Niedergeschlagenheit und seine Furcht steckten seine Anhänger an.

Sieyes floh im größten Galopp davon; auch sein Pferd gerieth in Schrecken und warf seinen Reiter ab, der auf einen Baum kletterte, wo er bis in die Nacht stecken blieb.

Boulay von der Meurthe und Regnault de Saint Jean d'Angely versteckten sich in einem Cabinette, bei dem Restaurateur des Gitters von Saint Cloud, wo eine Mahlzeit zubereitet war. Als die Sache vorbei war, traten mehrere Offiziere in den Saal, wo diese beiden Herren verborgen waren, die, als sie den

günstigen Ausgang der Unternehmung vernahmen, aus ihrem Schlupfwinkel hervorkrochen, sich an den Tisch setzten und sich gern den Spott der übrigen Gäste gefallen ließen.

Als Murat den Zustand von Gefühllosigkeit Bonaparte's und den schlechten Fortgang alles dessen sah, was nicht militärisch war, ließ er Lucian Bonaparte rufen, welcher Präsident des Raths der 500 war. Lucian, der sah, daß der Rath seinen Bruder außer dem Gesetze erklären wollte, verließ schon den Präsidentenstuhl, um sich zu seinem Bruder zu verfügen und ihm zur Flucht zu rathen, allein als er aus dem Saal trat fand er eine Abtheilung von der Wache des Raths, der er als Präsident befahl, ihm in den Saal zu folgen, was sie auch that.

Lucian und Murat traten alsdann an der Spitze der Soldaten in den Saal, und die Abgeordneten flohen nach allen Seiten. Was Napoleon Bonaparte anbelangt, so blieb er auf Einer der Stufen der Eingangsthür in einem Zustande von außerordentlicher Erstarrung sitzen. Augerau, welcher Mitglied des Raths war, war zugleich mit Lucian hinaus gegangen und bot Bonaparte seine Dienste an. Allein dessen ungeachtet, wenn die Achtserklärung vor dem Wiedereintritt Lucian's und Murat's

ausgesprochen und bekannt gemacht worden wäre, würde der Tag für die Verschwornen verderblich ausgefallen seyn.

Die Art, wie Bonaparte einen Staatsrathsauditeur gewählt haben soll, war ziemlich sonderbar. Man ließ den Candidaten das Wort Citron schreiben. Diejenigen, welche es mit einem C schrieben, wurden zu Auditeuren der ersten Classe, als Leute von Kenntnissen und Fähigkeiten, ernannt. Diejenigen, die es mit einem S schrieben, gehörten zur zweiten Classe. Hierauf kamen die Zierbengel, zu denen man sagte: schreiben Sie citron. Was Zitron? Wahrlich! das ist keine schwere Sache, und mehrere schrieben Zitrons.

Maret.

Maret, Herzog von Bassano ist der Sohn eines Arztes zu Dijon. Er kam zu Anfange der Revolution nach Paris, um sein Glück zu machen, und dieser Zweck ist ihm nicht übel gelungen. Er begann seine Laufbahn damit, daß er für den Moniteur Bemerkungen oder

Auszüge aus den Sitzungen der constituirenden Nationalversammlung schrieb, und verdiente bei dieser Arbeit täglich ungefähr 6 Franken, womit er sehr zufrieden war. Da er die Aufmerksamkeit Roland's, Brissot's und des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun's, auf sich gezogen hatte, so wurde er mit Chauvelin nach England geschickt. Hierauf bekam er eine zweite Sendung nach England, allein, man erlaubte ihm nicht weiter, als bis Canterbury, zu reisen, und er mußte wieder seine Rückreise nach Calais antreten. Einige Zeit darauf wurde er zum Gesandten zu Neapel ernannt; er machte sich zu dieser Gesandtschaft auf den Weg, als er von den Oesterreichern verhaftet und mit Semonville nach Brün, in Mähren gebracht wurde.

Bei seiner Rückkehr nach Frankreich wurde Maret bei den Unterhandlungen zu Lille gebraucht und nach ihrer Abbrechung kehrte er 1797 nach Paris zurück, wo er ohne Amt und Geld vegetirte, und bei den Herren P.., D.., und Andern zu essen erhielt, die er nachmals verkannte.

Einige Zeit vor dem 18. Brumaire wurde er in die geheimen Zusammenkünfte eingeführt, die Bonaparte und seine Verschwornen hielten;

bei diesen Versammlungen führte er die Feder, und schrieb das auf, was darin entschieden wurde. Diesen unbedeutenden Diensten und nicht seinen Einsichten hatte er die Stelle des Staatssecretairs zu verdanken; denn man hat ihn von jeher für einen mittelmäßigen Kopf gehalten.

Maret ließ sich als Mitglied der französischen Academie aufnehmen, und man machte sich damals über seine Ernennung sehr lustig. Seine zahlreichen Geschöpfe machten bekannt, Maret wäre ein Mann von unendlich vielem Geiste, der in seinem Gefängnisse in Mähren vortreffliche Lustspiele geschrieben habe, die er bloß deshalb in seiner Brieftasche behalte, weil die Würde seines Postens ihm nicht erlaube, jetzt dieselben herauszugeben. Man schrieb ihm auch die beiden Schwiegersöhne von Herrn Andrieux zu, dessen bekannter Beschützer er war u. s. w.

Im 9. Jahre der Republik heurathete er die Demoiselle Lejeas von Dijon, Tochter des Herrn Charpentier-Lejeas, Exsenators und ehemaligen Tabakshändlers zu Dijon, und der Demoiselle Naigeon, ältesten Tochter des berühmten Senftmachers dieses Namens. — Maret's zwei Schwäger wurden, der Eine zum Generaleinnehmer, der Andere zum Direktor der

vereinten Gebüren des Departements der Goldküste ernannt.

Maret war kein böser Mensch, aber er besaß viel Stolz und Eitelkeit. Als er zum Herzog ernannt war, sagte ein vornehmer Mann, dem seine Lächerlichkeiten nicht entgangen waren, im Scherz: ich kenne in Frankreich nur Einen Mann, der dümmer als Herr Maret ist; dies ist Herr Herzog von Bassano. Dieser Ausspruch kam in ganz Paris herum und versetzte dem Rufe des Herzogs einen tödtlichen Streich.

Ein ehemaliger Seeminister Napoleons war diesem außerordentlich ergeben; er sagte: „wenn er mir es beföhle, so kröche ich auf dem Bauche nach St. Cloud."

Versuchter Anschlag gegen das Leben Napoleons zu Schönbrunn, den 12. October 1809.

Ein junger Mann, der Sohn eines Professors der schönen Künste zu Erfurt,*) wollte

*) Es war der Sohn des Predigers Stápps zu Naumburg an der Saale, wie dieser selbst bekannt gemacht hat.

der Brutus Deutschlands werden. — Während Napoleons Aufenthalte auf dem Schlosse zu Schönbrunn bei Wien, fand er sich alle Tage unter dem Haufen ein, der sich um den Kaiser drängte, um ihn zu sehen. Eines Abends gelang es ihm, sich ganz nah an das Zimmer zu stellen. Als Napoleon, von seinen Marschällen und Adjutanten umgeben, heraustrat, stürzte er sich auf ihn, um ihn mit einem Dolche zu durchbohren. Duroc's Gewandtheit und Stärke hielten den Stoß auf und entwaffneten den Jüngling. Duroc wurde stark in die Hand verwundet; der Kaiser sank vor Schrecken in Ohnmacht. Der Jüngling wurde in einen nahen Saal geschleppt, wohin ihm viele Menschen folgten, die folgendes Gespräch zwischen ihm und Napoleon mit anhörten:

Napoleon. Wer sind Sie?

d. Jüngling. Ein Mensch, der entschlossen ist, sein Vaterland von einem Tyrannen zu befreien.

Napoleon. Sie sind ohnstreitig verrückt?

d. Jüngling. Ich bin es nicht, noch bin ich es je gewesen.

Napoleon. Haben Sie Mitschuldige?

d. Jüngling. Mehr als hundert, alle fest entschlossen, das auszuführen, was mir mislungen ist.

Man durchsuchte ihn hierauf und fand bei ihm zwei Bildnisse.

Napoleon. Wen stellen diese Bildnisse vor?

d. Jüngling. Das Eine ist das meines Vaters, das Andere jenes meiner Geliebten.

Napoleon. Elender! Wenn Sie das geringste Gefühl für väterliche Liebe, oder von Zärtlichkeit gegen Ihre Geliebte hätten, so würden Sie nicht den Versuch gemacht haben, sich durch einen Meuchelmord zu beflecken.

d. Jüngling. Gerade in der Absicht, um den Segen meines Vaters und meiner unglücklichen Landsleute zu erhalten, habe ich das gethan, was ich gethan habe; die Hand meiner Geliebten sollte ich nicht eher bekommen, als bis ich den Tyrannen meines Vaterlandes ermordet hätte.

Napoleon. Erklären Sie, daß Sie Ihren Versuch in einer Art von Wahnsinn und ohne gegründete Ursache gewagt haben, und ich verzeihe Ihnen.

Hierauf legte Napoleons Leibarzt, Coevisard dem jungen Menschen die eine Hand aufs Herz, mit der andern befühlte er ihm den Puls; der Jüngling fragte ihn daher: „nun mein Herr! bin ich verrückt? Um Ihnen zu b weisen, daß

ich in keinem Anfalle von Wahnsinn gehandelt habe, machen Sie meine Hände los, geben Sie mir meinen Dolch wieder, und ich will Ihnen beweisen, daß ich ihn nicht zum zweitenmale verfehlen will.

Napoleon. Wenn Sie mich auch ermordet hätten, so würde Ihr Vaterland doch nicht befreiet worden seyn, weil meine siegreichen Armeen ganz Teutschland besetzt haben.

d. Jüngling. Wir wissen recht wohl, daß nach Ihrem Tode alle diese Herren (indem er auf die Marschälle Berthier, Bessieres, Bernadotte,*) Davoust, Mortier, die Generale Duroc, Rapp, Savary und viele andere zeigte, die dem Verhöre beiwohnten,) nicht einig bleiben werden.

Einige Stunden darauf wurde der Jüngling in dem Park von Schönbrunn erschossen. Sein Vater und seine Mutter folgten ihm bald ins Grab nach.**)

---

*) Dieser war um diese Zeit nicht mehr bei der Armee in Teutschland.

D. Uebrs.

**) Als der Marschall Ney den 28. April 1813 zu Naumburg ankam, erkundigte er sich sogleich, ob die Aeltern des Stäpps noch lebten und ob sie nicht exem-

Wir wollen zugleich hier bemerken, daß dieser Vorfall, der sich den 12. Oct. 1809 ereignete, den Abschluß des Friedens beschleunigte, dessen Unterzeichnung auf mehrere Tage verschoben war. Napoleon fürchtete sich und unterzeichnete ihn den 13. Oct. um 9 Uhr Abends. Den andern Tag wurde er zu Wien um 11 Uhr Vormittags bekannt gemacht.

Nach der Schlacht bei Austerlitz befahl Napoleon in seinen Aufrufen an die Armee die Errichtung eines Zufluchtsortes für die Witwen und Waisen derer, welche in dieser Schlacht gefallen waren. Der Intendant seines Hauses, Hr. D..,*) erhielt den Auftrag, für die Ausführung des Ganzen zu sorgen, allein dies war bloß ein Gaukelspiel.

Jemand ersuchte Herrn D.. bei seiner Rückkunft für eine Frau, die ihren Sohn in dieser Schlacht verloren hatte. Herr D.. erwiederte, dieser Beschluß beziehe sich bloß auf die Witwen und Waisen, und setzte lächelnd hinzu: „Die

plarisch bestraft worden seyn. Man sagte ihm, sie wären todt, obschon der Vater noch jetzt lebt.
D. Uebrs.

*) Wahrscheinlich Daru. D. Uebrs.

Meisten von denen, die bei Austerlitz geblieben sind, waren Conscribirte, welche nicht verheirathet waren: wollte man ihren Müttern Jahrgehalte geben, so würde man nicht ausreichen; der Beschluß ist auf eine solche Art abgefaßt, daß wir nicht viel Jahrgehalte zu bezahlen haben werden.“ Wirklich ist die anbefohlne Einrichtung niemals ausgeführt worden.

Da Napoleon mit der ganzen Welt Krieg führte, und dies sein ganzes Leben hindurch thun wollte, so brauchte er bloß Soldaten; er kümmerte sich sehr wenig darum, ob es Arbeiter auf dem Lande, Handwerker in den Werkstätten und Schüler in den Schulen gebe. Dies war zwar eine ganz falsche Berechnung, aber es war doch die Seinige. Sobald ihm ein Gedanke in den Kopf kam, hielt er fest daran und vertheidigte ihn hartnäckig; er blickte nicht darüber hinaus. Er sah also nicht ein, daß es aus Mangel an Arbeitern bald keine bestellten Aecker mehr geben, daß es uns aus Mangel an Handwerkern bald an Wohnungen, Kleidern und Unterhalt gebrechen, daß aus Mangel an Unterricht Frankreich unvermeidlich in Barbarei gerathen würde.

Man weiß, daß er, nach diesem Gedanken, ganz Frankreich auf einen militärischen Fuß gesetzt, allen Schülern eine Militäruniform gegeben und befohlen hatte, daß alle Uebungen unter Trommelschlag veranstaltet würden. Diese abgeschmackte Einrichtung ist mit ihm aufgehoben worden. Die Trommel und die Uniform sind verschwunden.

Ein Staatsrath stellte eines Tages Napoleon vor, daß ihm sein mäßiges Einkommen nicht erlaube, auf einem prächtigen Fuße zu leben. „Machen Sie Schulden, erwiederte Napoleon; Ihre Gläubiger werden dann ein Interesse an der Aufrechthaltung meiner Regierung haben.“

Zu einem Beamten, der sich bei ihm wegen einer Sendung verabschiedete, sagte er: „hätte sich die constituirende Nationalversammlung gehörig zu benehmen gewußt, so würde es jetzt keinen einzigen Thron in Europa mehr geben.“

Der verstorbene Guichard, ein angenehmer Dichter, ehemaliger Freund Pirons, wurde vor einigen Jahren beschuldigt, er liebe die Könige; man forderte ihn vor die Polizei, wo er auf der

Stelle folgende Verse machte, die nie gedruckt worden sind:

Vous me traitez de royaliste;
Vous n'avez pas le sens commun;
Je ne veux pas grossir la liste;
J'aime si peu les rois, que je n' en
voudrais qu' un. *)

Vor ungefähr fünf bis sechs Jahren dehnte die Spielverwaltung, welche von Napoleon eingesetzt war, ihre Anstalten auch auf mehrere Provinzialstädte, namentlich auf Rouen, aus. In dieser Stadt, wo alles vom Gewerbe und Handel lebt, brachte die Ankunft dieser Herren die nämliche Wirkung hervor, welche der Anblick einer Flotte von Freibeutern haben würde, die die Seine herauf segelte. Alles geräth sogleich in Unruhe; alles wiederhallt von dem Geschrei des Unwillens und der Wuth. Besonders zeichnen sich die Weiber dabei aus. In Schaaren verfügen sie sich in das Spielhaus und brechen die

---

*) Ihr behandelt mich als einen Royalisten; Ihr habt keinen Menschenverstand; ich habe keine Lust, die Liste zu vergrößern; ich liebe die Könige so wenig, daß ich bloß Einen wünsche.

Tische und die Kugelbrete entzwei; werfen die Möbels, die Charten, die Würfel, ja beinahe die Angestellten selbst zum Fenster hinaus. Nach diesem Siege gehen sie nach Hause und die Angestellten kehren nach Paris zurück. Die Spielverwaltung gab von nun an die Eroberung der Hauptstadt der Normandie auf.

Der erste Artikel des Senatusconsultums vom 10. Jahre (2. August 1802) in Bezug auf das lebenslängliche Consulat ist folgendermaßen abgefaßt: „Das französische Volk ernennt Napoleon Bonaparte zum ersten Consul auf Lebenszeit, und der Senat macht ihn als solchen bekannt.“ Ein Augenzeuge hat uns versichert, die Worte „das französische Volk ernennt“ seyn von Bonaparte selbst hinzugesetzt worden, als man ihm den Abdruck dieses Senatusconsultums vorlegte.

Man kennt die Aeußerung, welche seinen Charakter so treffend schildert: In Einem der ersten Feldzüge in Teutschland kam der General .... zu ihm herangesprengt und verlangte seine Befehle in Hinsicht einer Division der Armee, welche so eben ins Gefecht gerathen war. Das

Blut strömte ihm im Gesichte aus einer Wunde herab, die er erhalten hatte; auch war er in der rechten Hand verwundet; er hatte daher den Säbel in der linken und den Zügel des Pferdes im Munde. Für jeden Andern, außer für Bonaparte, wäre der Anblick eines braven Soldaten in diesem Zustande ein peinliches Schauspiel gewesen, aber er sagte zu den ihn umgebenden Offizieren mit dem Tone der Bewunderung: „Sehen Sie, wie schön er aussieht."

Während der Schlacht bei Lützen, den 2. May 1813, als das Gefecht am blutigsten war, machten ihm die Abgeordneten einer großen teutschen Stadt die Aufwartung. — Sie fanden ihn auf dem Schlachtfelde, von Leichen und Verwundeten umgeben, über welche sie wegsteigen mußten. Bei ihrem Anblicke rief er aus: „Das ist ein schönes Schlachtfeld! (Ah, voilà, un beau champ de bataille!)

Im Jahre 1811, als das Getraidtemonopol, das Napoleon sich angemaßt hatte, eine wirkliche Hungersnoth veranlaßte, hielt er oft auf seinem Sommerpallaste Berathschlagungen über die Lebensmittel. Eines Tages langt ein Senator, der sehr gut den Zustand der Erndte zu beurtheilen im Stande war, aus der Provinz an; er wird zur Berathschlagung gezogen; er verfügt sich mit dem Minister Montalivet in einem Wagen in den Staatsrath. Der Minister, der seinen Auffsatz gemacht hatte, nimmt sich nicht einmal die Mühe, den Senator davon zu unterrichten, noch ihm die Rolle zuzutheilen, welche keiner von den Lieblingssenatoren des Herrn (und es war ein solcher) aus der Hand des Ministers ausgeschlagen haben würde. Der Staatsrath nimmt seinen Anfang: der Minister lieset seinen Bericht vor, wo alles auf eine solche Art vorgestellt war, um den Kaiser zu beruhigen. „Nun Herr Graf, redete Napoleon den Senator an, Sie haben eine Reise im Innern gemacht, wie steht es mit der Erndte?" — „Sire! versetzte der Senator, der Anschein ist sehr beunruhigend; die Erndte ist mir äußerst schlecht vorgekommen." „So, rief Napoleon aus, indem er schnell die Sitzung aufhob, so hintergeht man mich!" Der Senator und der

Minister steigen wieder zusammen in den Wagen. Der Erste macht dem Andern Vorwürfe darüber, daß er ihn von seinem Berichte nicht unterrichtet hat, und ging darauf seinen Inhalt durch. „Was wollen Sie? gab der Minister zur Antwort. Dieser Mensch will ja mit Gewalt hintergangen seyn, so übel nimmt er gewöhnlich die Wahrheit auf." —

Eine von Napoleons Narrheiten bestand darin, daß er durchaus in keiner Art von Kenntnissen als Fremdling erscheinen wollte. Auf einer Reise, welche er vor einigen Jahren nach Amiens machte, erhielt er Abgeordnete von allen Ortsbehörden und gelehrten Gesellschaften der Stadt. Die Gesellschaft der Nacheiferung wurde vor der Academie der schönen Künste vorgestellt. Napoleon bezeugte seine Verwunderung, in einer Stadt zwei gelehrte Körperschaften zu sehen, die, wie er sagte, der Gelehrsamkeit keine großen Männer hat liefern können." „Sire! versetzte Eines der Mitglieder, Amiens rechnet es sich zur Ehre, Ducange und Gresset das Leben gegeben zu haben." Eine Stunde nach dieser Deputation, machte ihm die Academie die Aufwartung. „Ich empfange mit Vergnügen, sagte der Kaiser, die Academie von Amiens. Amiens ist eine den Wissenschaften theure Stadt; sie

hat Ducange und Gresset das Leben gegeben." Alle Welt erstaunte über die ungeheure Gelehrsamkeit des Kaisers, außer dem Gelehrten, welcher mit bei beiden Deputationen gewesen war.

Ein reicher Privatmann von Lille, Herr Lancel, verlangte von dem Nachlasse des Gerals Leclerc eine Summe von ungefähr 800,000 Franken. Zur Bezahlung dieses Geldes war Vermögen genug vorhanden; denn die Schätze der Madame Leclerc, einer Schwester Bonaparte's, welche nachmals den Prinzen Borghese heirathete, wurden bei ihrer Rückkehr von St. Domingo auf mehr als 12 Millionen Franken geschätzt. Der arme Lancel unterlag; er machte einen Aufsatz bekannt, und wurde dafür mit einer mehr als zweijährigen Gefangenhaltung in la Force bestraft, wo er seine Freiheit bloß unter der Bedingung erhielt, daß er versprach, durchaus keine weitern Ansprüche an Madame Leclerc zu machen.

Aus den Anfangsbuchstaben der fünf Könige von Bonaparte's Herrscherstamme, hat man

ein sehr glückliches und ausdrucksvolles Acrostichon gemacht:

N apoleo
I osephus
H ieronymus
I oachimus
L udovicus

Nihil, nichts.

Napoleon sprach die französische Sprache sehr schlecht. Man hat bemerkt, daß er bei jeder Eröffnung des gesetzgebenden Körpers allemal das Wort Section statt Session brauchte. Er sagte: „dies sind die Gegenstände, womit Ihr euch in dieser Sitzung (Section statt Session) zu beschäftigen habt.“

Nie gab Napoleon größere Beweise von seinem linkischen Benehmen und seiner Grobheit, als bei den Festen auf dem Rathhause, wo er drei bis viermal war. Nach Tische trat er in die großen Säle, wo die Damen waren, und ging darin mit den Händen auf dem Rücken und bisweilen mit dem Hute auf dem Kopfe herum; er blieb vor denen stehen, die ihm in den Weg

kamen, und that an alle ohne Unterschied folgende liebenswürdige Fragen in einem rauhen und harten Tone, den er für Majestät hielt:

„Wie heißen Sie?

„Sind Sie verheirathet?

„Was macht Ihr Mann?*)

„Haben Sie Kinder?

„Stehen Sie in meinen Diensten?"

Gab die Person, an die er die Fragen richtete, zur Antwort, sie sey nicht verheirathet, so fragte er sie mit der nämlichen Anmuth:

„Wie alt sind Sie?

„Sie müssen sich verheirathen.

„Ich brauche Unterthanen."

Mehrere Jahre hinter einander hatte er nichts anderes zu sagen gewußt. Kein angenehmes Wort, kein Kompliment, kam aus seinem kaiserlichen Munde; daher bekam er auch bisweilen sehr beißende Antworten, selbst von den Frauen seiner Höflinge: „Madame, Sie sehen fuchsroth aus, sagte er eines Tages zu Einer derselben." „Sire, dies weiß ich schon seit 35 Jahren. Sie sind die erste Mannsperson, die mir

*) Auf diese Frage erwiederte einst eine Kaufmannsfrau aus der Straße St. Denis ernsthaft: „Sire, mein Mann macht Tuch." Ueber diese wahre Anekdote hat sich ganz Paris mehrere Tage lustig gemacht.

es sagt.“ Zu einer andern, mit der er in besonderer Verbindung stand, sagte er: „Sie müssen einen Liebhaber nehmen.“ „Sire! erwiederte sie, wenn ich Einen nehmen sollte, so würde ich einen artigen wählen, der Gefühl für das Schickliche besäße u. s. w.“

Unter Napoleon war die Abfassung des Moniteurs Eine der wichtigsten Cabinetsangelegenheiten geworden. Die Leitung dieses Blattes war Eine der ernsthaftesten Beschäftigungen des Staatssecretairs. Man konnte keine Nachricht, selbst nicht aus dem Innern, hineinsetzen, welche nicht von ihm kam. Es war ein hoher Grad von Freiheit, welchen sich diese Zeitung in den letzten Zeiten nahm, als sie die unbedeutendsten Artikel aus andern Zeitungen abdrucken ließ. Die Regierung fürchtete sogar die Wirkung ihrer eigenen Zeitungen. Der geringste Umstand, welcher Frankreich die kleinste Veranlassung zum Nachdenken über seinen Zustand geben konnte, setzte sie in Schrecken. Cambaceres und Maret sind oft ausgescholten worden, wenn sie die unbedeutendsten Artickel hatten einrücken lassen, bei denen Napoleons Argwohn Stoff zum Nachdenken gewahr worden war. Ein Aufsatz über Alterthümer, über die Stelle, wo Varus in

Teutschland geschlagen worden war, wurde von dem Cabinet, das damals zu Dresden war, getadelt.

Man kann sich gar nicht vorstellen, wie weit Napoleon die Unterdrückung der Gedanken vermittelst der Censur der Zeitungen trieb, noch wie weit Leute, welche aufpaßten, um sich in die Herrschaft über die Gegenstände ihres Fachs zu theilen, diesen Zustand der Dinge zu benutzen wußten. Es ist Thatsache, daß sich große Chemiker und berühmte Geometer in Besitz gesetzt hatten, diese beiden Zweige der Wissenschaften zu tyrannisiren, und daß im Moniteur, der seit einiger Zeit das Organ der Urtheile über die Physik und Künste geworden war, bloß von solchen Werken Bericht erstattet wurde, welche nicht gegen ihre Lehre anstießen. Zu einer solchen Knechtschaft des Moniteurs bedurfte es bloß eines Worts von Napoleon in einem Abendzirkel. Dies Blatt hatte einst von einigen Werken über Physik Bericht gegeben, wo gegen die herrschenden Grundsätze verstoßen war. „Der Moniteur, sagte er, hat eine schlechte Physik.“ Seit dieser Zeit hat die Amtszeitung nichts mehr über diesen Gegenstand ohne die Erlaubniß der Häupter der Schule bekannt gemacht.

Bei Gelegenheit von Flassans Werke:

Histoire de la diplomatie française, that man den Vorschlag und Napoleon erließ den Beschluß, daß kein Werk, das sich auf einen Zweig der öffentlichen Verwaltung beziehe, trotz der Genehmigung des Censors, herausgegeben werden sollte, wenn es nicht zuvor auch dem dabei interessirten Ministerio mitgetheilt sey.

Der Anfangsbuchstabe des Namens Napoleon war allenthalben eingegraben, so daß man ihn noch nicht an jeder Stelle, wo er sich befindet, hat auslöschen können. Selbst die Pfeiler der Kapelle der Tuilerien sind voll davon. Ein großer Fürst, der einen eben so lebhaften, als gebildeten Verstand besitzt, führte bei dem Anblicke aller dieser N im Scherz folgende beiden Verse von Lafontaine an:

il aurait volontiers écrit sur son chapeau:
c'est moi qui suis Guillot, berger de ce troupeau.*)

---

*) Gern hätte er auf seinen Hut geschrieben: Ich bin Wilhelmchen, der Schäfer dieser Heerde.

Ein berühmter englischer Minister sagte von Bonaparte: „dieser Mensch hat die Hölle im Herzen und das Chaos im Kopfe.*)

Zahl der Conscribirten, welche der Senat bloß vom 14. Jahre**) an, bis zum Jahre 1814, d. i. innerhalb 8 Jahren und 3 Monaten, zu Bonaparte's Verfügung gestellt hat.

Frankreich war der Conscriptionsgesetze überdrüßig; um sie aufrecht zu erhalten, mußte der Senat Napoleons Versorger werden. Um nun zu zeigen, wie freigebig der Senat gewesen ist, will ich die Senatusconsulta anführen, welche die Aushebung von Conscribirten verfügten:

Den 2. Vendemiaire, Jahr 14 (24. Septbr. 1805) befiehlt ein Senatusconsultum für das Jahr 1806 die Aushebung von — — 80,000, den 4. Dec. 1806 für das Jahr 1807 — 80,000, — 7. April 1807 — — — 1808 — 80,000, — 20. Sept. 1808 von den Jahren 1806, 1807,

---

*) Andere behaupten, Melzi d'Erile habe dies gesagt. D. Uebrs.

**) Dem 23. September 1805.

und 1808 und im voraus von 1809 —	80,000,
und wieder im voraus von 1810 —	80,000,
den 25. April 1809 — — — —	30,000.
Nochmals von den Jahren 1806, 1807, 1808 und 1809 — — —	10,000,
den 5. Oct. 1809 nochmals von den Jahren 1806, 7, 8, 9 und 10 — — —	36,000.
den 10. März. 1810 in den Departements von Rom und Trasimene — —	4,000,
den 8. Nov. 1810 in denen der Scheldemündungen — — —	7,000,
den 13. Dec. 1810 für das Jahr 1811	120,000,
den 13. Dec. 1810 für die Marine, Kinder von 12 bis 16 Jahren, —	40,000,
den 3. Februar 1811 für das Jahr 1811 —	80,000,
den 20. Dec. 1811 für das J. 1812 —	120,000.

Den 13. März 1812 erschien ein Senatusconsultum in Betreff der Errichtung der Nationalgarde, in drei Heerbanne eingetheilt, und Aufrufung auf der Stelle von 88 Cohorten vom ersten Heerbanne — — — — 88,000.

Die zwölf Cohorten, welche zur Vervollständigung der hundert bestimmt sind, die zur Verfügung des Kriegsministers gestellt sind; — — — — 12,000,

den 9. October 1813 — — — 280,000

den 15. Nov. 1813 für 1814 — — 300,000,
und im voraus von 1815 — — 160,000.

Von Troyes aus erschien den 26. Februar 1814 ein Beschluß, welcher eine allgemeine Aushebung verordnete.

Zu dieser schrecklichen Masse von Schlachtopfern muß man auch die rechnen, welche die Art der Ausführung mehr lieferte. Man weiß, daß, wenn die Präfekte und Unterpräfekte 80,000 Mann liefern sollten, sie wenigstens 100,000 Mann stellten. Man muß daher wenigstens ein Drittheil mehr rechnen. Die Anzahl der durch das Gesetz bestimmten Conscribirten beläuft sich auf 1,687,000.
Zuschuß — — 562,000.

Gesammtzahl der Conscribirten 2,249,000

In dieser Berechnung ist noch nicht der Ertrag der unerhörten Maßregel der Vernichtung der Abschiede und einer unendlichen Menge anderer solcher Maßregeln begriffen, die man brauchte, um Soldaten zu bekommen, z. B. die Schließung der Werkstätten. Die Arbeiter wurden auf diese Art durch den Hunger genöthigt, sich als Soldaten anwerben zu lassen, und überließen ihre Familien der Verzweiflung. Bei dieser Gelegenheit führt man eine Aeußerung Eines der Lieblinge Napoleons an. Er sagte zu seinem

Herrn: „Sire! wollen Sie Soldaten haben, so muß die Noth zunehmen.“

Andere, die bis auf die Quellen zurückgegangen sind, haben behauptet, Napoleon habe während der dreizehn letzten Jahre seines politischen Lebens nach genauer Berechnung Frankreich täglich 936 Bürger gekostet. Rechnet man noch die verschiedenen Völker dazu, welche mit uns Krieg geführt haben, so ist dieser Verlust noch weit größer, und man kann mit Recht behaupten, daß jährlich eine Million Menschen das Leben verloren haben, um den Ehrgeiz eines einzigen Mannes zu befriedigen.

Einen Monat zuvor, ehe Lucian Bonaparte Frankreich verließ, hatte er mit seinem Bruder Napoleon eine lebhafte Unterredung über seine wenige Mäßigung und das Unglück, in das seine Eroberungssucht Frankreich einst stürzen werde. Napoleon war verdrüßlich darüber, näherte sich dem Fenster und sagte zu seinem Bruder: „Sehen Sie den Stern? — Lucian gab zur Antwort, er sehe nichts. — „Nun gut! ich sehe ihn, versetzte Napoleon; so lange ich ihn allein gewahr werde, werde ich stets Vertrauen zu ihm haben.“ — Lucian zog seine

Uhr aus der Tasche, warf sie vor Aerger vor Napoleon auf den Boden und sagte zu ihm: „Sie werden, wie diese Uhr, zerbrochen werden, und es wird eine Zeit kommen, wo Sie und Frankreich und Ihre ganze Familie unglücklich seyn werden.“

Lucian Bonaparte war zwar sehr reich, lebte aber doch sehr sparsam und scharrte Geld zusammen. Jemand, der sich über diese Lebensart verwunderte, fragte ihn lächelnd, ob er einst, bei vier Brüdern auf dem Throne, in Noth zu gerathen fürchte? — „Nein! das nicht, erwiederte er, aber man weiß doch nicht, was geschehen kann; eine Königsfamilie, wie diese da, kann Einem ehestens in die Arme fallen.“

Sobald Napoleon beschlossen hatte, sich die Kaiserkrone aufzusetzen, sagte ihm sein Bruder Lucian, vormals Minister des Innern und Mitglied des Erhaltungssenats, die Hindernisse voraus, auf die er bei Gründung seines neuen Herrscherstammes stoßen werde. Napoleon wollte seinen Bruder zwingen, sich von seiner geliebten Gattin, Mutter mehrerer Kinder, scheiden zu lassen. Lucian begab sich nach der

bezaubernden Villa Nemori bei Albano, vier Stunden von Rom, die er der Familie Barberini abgekauft hatte. Ein Befehl von seinem Bruder beorderte bald seinen Sohn Carl und seine zwei ältesten Töchter an den Hof der Tuilerien. Lucian schickte bloß seine älteste Tochter Charlotte, ein Mädchen von 17 Jahren dahin, welche, wie ihre vier Schwestern und ihre zwei Brüder, die sorgfältigste Erziehung erhalten hatte. Nach einem zweimonatlichen Aufenthalte verschwand Charlotte plötzlich vom Hofe ihres Onkels und suchte unter dem väterlichen Dache eine Freistätte gegen eine ganz neue Art von Verfolgung; man wollte sie wider ihren Willen zur Prinzessin machen.

Von diesem Augenblicke an schienen die beiden Brüder unversöhnliche Feinde zu seyn. Da Lucian gewaltthätige Maßregeln besorgte, so beschloß er, sich nach den vereinigten Staaten von Nordamerika zu begeben, aber wie wollte er durch die englischen Flotten kommen, mit denen das Meer bedeckt war? Er eröffnete mit dem englischen Gesandten am sardinischen Hofe, Herrn Hill, einen Briefwechsel und bat ihn um einen Paß von der englischen Regierung, um sich nach Amerika zu verfügen. Herr Hill übereilte sich etwas zu

sehr und lud ihn ein, nach Sardinien zu kommen. Die englische Regierung, die eine List besorgte, schlug ihm den Paß ab. Lucian war sogleich nach Sardinien abgereiset, wo er nicht einmal die Erlaubniß erhalten konnte, ans Land zu steigen. Er befand sich in der peinlichsten Lage; nach Italien zurück konnte er nicht, ohne sich dem ganzen Zorne seines Bruders auszusetzen. Herr Hill wußte nicht, wie er diesen Knoten lösen sollte. Zum Glück nahm es ein anderer englischer Gesandter, Herr Adair, der über Sardinien nach Constantinopel reisete, auf sich, ihn nach Malta zu schicken, bis eine neue Entscheidung vom Hofe zu London eintreffe. Dieser erhielt die förmliche Versicherung, daß Lucian bloß eine friedliche Freistätte suche und schrieb ihm als Bedingung vor, sich nach England zu begeben, wo er als Kriegsgefangener auf sein Ehrenwort bewacht werden sollte. Den 13. December 1811 traf er zu Plymouth auf der Fregatte, der Präsident, mit seiner Gattin, seinen 7 Kindern und einem Gefolge von 35 Personen, ein. Der Graf Powis bot ihm sein Schloß Stonehouse bei Ludlow zum Aufenthalte an. Nach der Zeit verließ er dieses und nahm seinen Aufenthalt nicht weit von der Stadt Worcester. Ein englischer Oberster

mußte für seine Person und seinen Briefwechsel stehen.

Wegen einer Abreise steht eine Taschenbibliothek zum Gebrauch für Weltleute zu verkaufen. Unter der Menge von Werken bemerkt man folgende:

Versuch über die Unabhängigkeit: ein Werk, geschrieben in den Jahren 1808, 1809, 1810, 1811, 1812 und 1813 von einem Kammerherrn, mit folgender Aufschrift:

Vitam impendere vero.

Von den Pflichten einer Obrigkeit, von M., ehemaligem Senator von Venedig. 1 Band in 18. v. 4 Seiten.

Eine Abhandlung über die Abdankung, angefangen von Sulla und fortgesetzt von dem Einsiedler auf Elba.

Von der Annehmlichkeit des Friedens, von M.., ehemaligem Kriegsminister des Kaiserreichs Marokko.

Von den Mitteln, die Bevölkerung zu vermehren, von einem Conscriptionsdirektor des Staats von Algier.

Von der Bravour, von einem Staatsminister des Königreichs von . .

Von der Erkenntlichkeit und von den Mitteln, sich davon frei zu machen; ein Werk, worin sich die Lehren auf Beispiele gründen, welche aus dem Leben des Verfassers, von M . ., Professor der Geschichte, genommen sind.

Abenteuer des Herrn Tournesol, oder Mittel, sich immer auf seinem Posten zu erhalten, ein Werk für jedermann, in Fragen und Antworten u. s. w.

Die Kunst zu kriechen, von einem berühmten Naturforscher, *) zehn Bände in 4, mit den Bildnissen mehrerer kriechenden Thiere geziert. —

Vorbereitung zur Zurückgezogenheit von dem Cardinal M . . **) Zwei Seiten in 32 u. s. w.

---

*) Lacepede. D. Uebrs.

**) Maury. D. Uebrs.

Als Bonaparte unter des Herrn von Marboeuf Schutze in die Militärschule trat, legte man ein falsches Geschlechtsregister vor, nach welchem sein Großvater von der Familie der Bonaparte's von Mayland abstammen sollte. Die adliche Familie wollte die Corsen nicht anerkennen und machte damals Einwendungen gegen die Anmaßung des Namens und des Wappens. Beim ersten Einrücken Bonaparte's in Italien blieb ein Greis, der letzte Sprößling dieses Hauses, zu Mayland; der General ließ ihn als seinen Verwandten behandeln; er bekam von ihm alle ehemaligen Titel und Familienpapiere der wahren Bonapartes und erhielt von ihm auch die Anerkennung der Verwandtschaft sogar vor einem Notar, ob er sich schon damals laut als einen Feind des Adels und einen Verbreiter der Gleichheit erklärte.

Preßfreiheit und bürgerliches Lustspiel.

Im Jahre 1813 machte ich auf Befehl des Polizeiministers eine Reise zum Vergnügen, der die Aufmerksamkeit sogar so weit trieb, daß er mir die Stadt in Frankreich anwies, die mir am meisten gefallen würde. Er hatte die Gnad-,

mich mit einem Seehafen bekannt zu machen, der nicht weiter als ungefähr 200 Stunden von meinem Wohnorte entfernt lag. Den Tag vor meiner Abreise hatte er die Sorgfalt, mir einen sehr liebenswürdigen Herrn zuzuweisen, der den Weg genau kannte und der mir Gesellschaft leisten sollte. Wirklich setzte sich dieser würdige Mann mit in meinen Wagen, aß an meinem Tische, schlief in meinem Zimmer und wachte über mich; ich bezahlte für ihn, und wir reiseten beide auf die vergnügteste Art zusammen.

Als wir zu A . . anlangten, stiegen wir im Gebäude der Unterpräfektur ab; mein Reisegefährte mußte dem Unterpräfekt ein Briefchen von dem Polizeiminister übergeben, der mich seiner Güte empfahl. Sobald er ihn von seiner Sendung unterrichtet hatte, unterbrach der Herr Unterpräfekt eine Federballpartie, um uns zu bewillkommnen. Die Gesichtsbildung dieses Beamten nahm mich für ihn ein, es war ein junger Mann von ungefähr 19 Jahren, den man aufs Wort zum Staatsrathsauditeur gemacht und der eine Unterpräfektur erhalten hatte, weil er die Tochter eines Senators heirathete. Dieselbe war einem Obersten, einem Requetenmeister und einem Bezirkspräsidenten zur Frau angetragen worden.

Der Herr Unterpräfekt nahm mich sehr artig

auf, las ganz leise den Brief des Ministers durch, dann sah er mich an und schüttelte mit dem Kopfe. Mein Reisegefährte nahm Abschied von ihm und bedauerte sehr, mich verlassen zu müssen. — Dieser brave Mann hatte mich sehr lieb gewonnen, und unsere Art zu reisen gefiel ihm nicht wenig.

Sobald er fort war, nahm der Unterpräfekt eine ernste Miene an, und sagte zu mir, der Minister habe mich als einen sehr gefährlichen Menschen von Geist geschildert, der sich Calembours über die Regierung und witzige Aeusserungen über hohe Beamte erlaube. Seine Excellenz setzte hinzu, die Polizei habe in meinem letzten Vaudeville einen Doppelsinn und zwei höchst tadelnswerthe Zweideutigkeiten entdeckt; in Einem meiner Lieder habe ich die Staatsgewalt durch zwei sehr übel angebrachte Bewunderungsausbrüche und besonders durch einen unbestimmten Sinn angegriffen, der zur Verbergung eines Vorbehaltes dienen könne, welchen Einer der Censoren errathen zu haben sich schmeichle; er habe daher für gut befunden, das Werk zu unterbrechen und den Verfasser auf Reisen zu schicken. Der Unterpräfekt machte mich auf die Großmuth des Polizeiministers aufmerksam, der mir erst zweihundert Stunden von der Hauptstadt mein Verbrechen entdecke,

und führte mir seine Nachsicht zu Gemüthe, die sich mit meiner Verweisung begnüge. Ich war gar nicht seiner Meinung und nahm mir die Freiheit, zu brummen, als ein Bedienter herein-trat und sagte, es sey aufgetragen.

Der Herr Unterpräfekt ließ mir merken, daß er mich nicht länger anhören könne; er versicherte mich, er sey entzückt, meine Bekanntschaft gemacht zu haben, und entließ mich, indem er sagte, ich könne hingehen, wohin ich wolle, nur dürfe ich nicht aus der Stadt, und ich könne jedermann besuchen, mehrere Familien ausgenommen, die er mir zu nennen so gütig war.

Von seinem Wohlwollen beschämt entfernte ich mich und schrieb augenblicklich an Einen meiner Freunde, um ihn zu ersuchen, allen seinen Einfluß anzuwenden, um mir Gerechtigkeit zu verschaffen, wenn für ihn dabei nichts zu besorgen sey.

Mein Freund schrieb mir wieder, Bonaparte sey nicht in Paris; die Senatoren seyen auf dem Lande; die Commission der Preßfreiheit sey seit ihrer Errichtung nicht zusammen gekommen, und die Commission der persönlichen Freiheit erhielte so viel Auffoderungen, daß sie beschlossen habe, keine anzuhören. Mein Freund tadelte mich stark, daß ich mich Gefahren ausgesetzt habe und

rieth mir, Geduld zu fassen. Dies konnte mich in der That nicht gefährden.

Schon waren drei Monate vorbei; ich hatte alle Merkwürdigkeiten der Stadt besehen, z. B. die Hauptkirche, den Paradeplatz, das Friedensgericht, den Garten des Maire, das Innere der Wälle, das Gefängniß, das Spital, die Bibliothek und den Futtermarkt. Ich hatte bloß ein sechswöchentliches Fieber auszuhalten, um mich an die Luft zu gewöhnen. Die Einwohner waren mit der Gefahr vertrauet worden, mit mir zu sprechen; die Herzhaftesten besuchten mich sogar und von Zeit zu Zeit luden sie mich insgeheim zum Bostonspiele ein, wo man nicht sprechen durfte, weil man befürchtete, es könne ein Wortspiel mit unterlaufen oder Calembours gemacht werden.

Der Sommer kam; mit dem Boston war es vorbei. Man mußte etwas Anderes an seine Stelle setzen. Die Spaziergänge lagen außerhalb der Stadt, und ich verließ meine Freunde stets auf halbem Wege, worüber sie eben so traurig waren, als ich. Die Frau des Einnehmers der vereinten Gebühren that den Vorschlag, Comödie zu spielen. Dies war ein neues Vergnügen und nach jedermanns Geschmack. Man schritt frisch zum Werke; die Schlafstube ihres Mannes wurde

in einen Schauspielsaal verwandelt; die Stücke wurden ausgesucht, die Rollen vertheilt; der Tag der Eröffnung der Bühne war bestimmt. Unglücklicher Weise wurde unser Vorhaben ruchtbar. Den andern Tag erfolgte eine Einladung des Unterpräfekten an den Direktor der Truppe, zu ihm zu kommen; als Fremder hatte ich diese Stelle weggekapert; ich verfügte mich daher in die Unterpräfektur.

„Mein Herr, redete mich der junge Unterpräfekt an, die Regierung ist entzückt, wenn ehrliche Bürger, besonders Familienväter, Gelegenheit erhalten, sich die Zeit angenehm zu vertreiben, was nicht alle Tage der Fall ist; aber unter einer liberalen Regierung müssen die unschuldigsten Vergnügungen der Censur unterworfen seyn, und man vergnügt sich bloß mit Erlaubniß der Polizei erst sicher. Je stärker eine Regierung ist, desto mehr hat sie zu fürchten; das Schauspiel giebt Gelegenheit, den Gemeingeist zu bestricken und insgeheim die Macht des Staats zu untergraben. Veemöge meines Amtes bin ich genöthigt, für die Gesinnungen meiner Unterpräfektur zu stehen; ich muß daher wissen, was Sie für Stücke aufführen wollen.“ — „Merope. —“ „Sehen Sie sich vor! es ist ein Meisterstück, voll gefährlicher Grundsätze, ein Werk, worin man

zu beweisen sucht, daß bloß das rechtmäßige Beherrscher sind, welche vermöge des Rechts der Geburt regieren. Schon wegen Polifontes Rolle verdiente es die Aechtung. Aus Achtung gegen die Staatsgewalt darf ich nicht zugeben, daß man ein Stück aufführe, worin ein Tyrann vorkommt; man muß Anspielungen vermeiden. —" „Wie, mein Herr Unterpräfekt! Sie erkennen in einem Machträuber das Staatsoberhaupt? —" „Nein, ohnstreitig nicht! In dem Regenten, der mich angestellt hat, kann ich keinen Machträuber erblicken, aber wie viele Uebelwollende haben nicht die nämlichen Gründe, wie ich, ihre Denkart darauf zu stützen! —" „Da Sie die Tyrannen ächten, so werden Sie uns die Erlaubniß nicht verweigern, die Jagdpartie Heinrichs IV. aufzuführen? —" „Sie irren sich gewaltig. Auch die guten Könige haben ihre Gefahren. Es ist unklug, dem Volke das Bild eines Fürsten vorzuhalten, der nichts mit dem Seinigen gemein hat. Die Regierung beschützt die Wissenschaften, aber sie will der Boßheit keine Gelegenheit geben, auf ihre Kosten zu lachen." — Dieser Schutz setzte mich in Schrecken, und ich wagte dem Herrn Unterpräfekt kein Werk mehr zu nennen, als er mich ersuchte, fortzufahren und mir versprach, etwas von seiner Strenge nachzulassen.

Er begnügte sich in der That damit, mir wegen des Titels: Jocrisse changè de condition; wegen der Entwickelung la Mort de Caesar; wegen eines Verses auf die Weiber der Unterpräfekten le tresor von Andrieux; wegen eines witzigen Einfalls gegen die Auditoren, un Lendemain de fortune; wegen der Ereignisse les valets maitres; wegen seiner Frau George Dandin; wegen seiner Familie les Intrigans; und selbst seinetwegen Mediocre et Rampant zu verbieten. Besonders empfahl er mir, nicht den Engländer zu Bordeaux aufzuführen, weil ich ihnen sonst Lust machen könnte, dahin zu kommen.

Die Nachsicht des Polizeiministers hatte mich dem Bücherschreiben entzogen, und die Wohlgewogenheit des Unterpräfekts hinderte uns an der Aufführung von Schauspielen.

Als Bonaparte im Jahre 1808 die Anlegung eines neuen Spitals zu Bordeaux befahl, erschien folgendes Epigramm:

Allons, messieurs, trève à tant d' in-
justices!
De ce grand prince admirons la bontè;

S' il nous reduit à la mendicité,
Il daigne au moins agrandir nos hospices.*)

Noch etwas über den 18. Brumaire (9. November 1799.)

Folgender Umstand, der noch sehr wenig bekannt ist, beschleunigte die Ausführung des Anschlags des 18. Brumaire. Die Jacobiner waren nicht müßig, und seit dem berufenen Gastmale zu Saint-Sulpice kamen die Häupter der Partei alle Abende in Einem ihrer Schlupfwinkel zusammen, um über die Mittel zu berathschlagen, wie sie die Republik retten wollten. Sie hatten schon einen Plan entworfen; er sollte in der Nacht vom 16. zum 17. Brumaire ausgeführt werden, und wahrscheinlich würde er auch gelungen seyn, ohne Briot's Unvorsichtigkeit, welcher Einer der Räthelsführer dieser Partei war, und zwar der thätigste, unerschrockenste und an Ideen fruchtbarste. Zufälliger Weise speisete Briot den 16. Brumaire in einem Hause mit Jacqueminot, der nachmals Senator wurde und

*) Nun meine Herren! stille von so vielen Ungerechtigkeiten! Wir wollen die Gnade dieses großen Fürsten bewundern; wenn er uns zu Bettlern macht, so ist er doch wenigstens so gnädig, unsere Spitäler zu erweitern.

damals Einer der Häupter einer den Jakobinern entgegengesetzten Partei war. Als man von der Tafel aufgestanden war und während man Kaffee trank, traten die beiden Repräsentanten aus einer Art von Wohlstand näher zu einander, und nach der gewöhnlichen Höflichkeit fragte Jacqueminot seinen Collegen im Gespräche: „glauben Sie, daß man morgen die Erörterung über das gezwungene Anleihen schließen wird?“ (Diese Erörterung war wirklich in diesem Augenblick ein Apfel der Zwietracht zwischen beiden Parteien. —) „Ja! ich glaube es, versetzte Briot, es müßte denn in dieser Nacht etwas Neues vorfallen!“ In Briot's Munde hatte diese Aeußerung einen schrecklichen, einen furchtbaren Sinn. Jacqueminot bemerkte es und ergriff voll Ungeduld die erste beste Gelegenheit, fortzugehen. Er eilt zum Direktorium und unterrichtet Sieyes von dem, was er so eben gehört hat. Der General Bonaparte wird sogleich gerufen; man entwirft augenblicklich einen Angriffsplan, berathschlagt darüber und setzt ihn fest. Die Häupter der beiden Parteien bringen eigentlich die Nacht unter den Waffen zu. Sieyes und Bonaparte ergriffen im Verein Maßregeln, um den Anschlag der Gegenpartei zu vereiteln. Um vier Uhr Morgens wurden die

Huissiers des Raths der Alten herumgeschickt, um in aller Eil diejenigen Mitglieder zusammen zu rufen, deren man gewiß war, und es war beinahe um sechs Uhr, als fast die ganze Hauptstadt noch in den Armen des Schlafs lag, und dieser Rath die Versetzung des gesetzgebenden Körpers nach St. Cloud aussprach.

Zu Paris war vor 12 bis 15 Jahren eine sogenannte literarische Gesellschaft, welche sich den portique republicain nennen ließ. Folgende Anekdote dient zum Beweise der Strenge der Grundsätze, welche diese Gesellschaft hatte. Eines ihrer Mitglieder, das nach der Zeit Einer der größten Schmeichelredner Bonaparte's wurde, sagte einst: „man soll sehen, was ich zu thun im Stande bin; ich will meinen Kopf bei den Haaren fassen, ihn abschneiden, und ihn dem Tyrannen mit folgenden Worten zeigen: „Hier Tyrann, das ist die That eines freien Mannes.“

Ein Gasconier zählte einst die Mitglieder des Senats zusammen: statt 120 schrieb er 1200. Einer seiner Freunde, der seinen Irrthum bemerkte, sagte zu ihm: „Du irrst dich, mein Freund,

Du hast eine Null zu viel gesetzt." — „Das kann seyn, versetzte der Andere, aber ich setze immer noch nicht so viel Nullen, als es giebt."

Als Sieyes einst von der Verfassung des J. VIII. sprach, machte er auf ihre Fehler aufmerksam. „Sie ist ja Ihr Werk," versetzte jemand. — Nein, erwiederte er; ich habe es zwar begonnen, aber es entstand unter den Arbeitern ein Aufstand.

Napoleon war über die gute Aufnahme des Trauerspiels, die Templer, sehr ungehalten. Er fand es ganz natürlich, daß Philipp der Schöne die Tempelritter geächtet hatte, um sich ihrer Güter zu bemächtigen, und er konnte sich gar nicht vorstellen, wie man eine solche Finanzmaßregel dem öffentlichen Tadel preißgeben könne. Auch hatte er seine guten Gründe, warum er es übel aufnahm, daß man so laut die Vertheidigung der Schlachtopfer der Unterdrükkung nahm; kurz Napoleon hatte gegen das Trauerspiel der Templer einen ordentlichen Abscheu und war willens, die unabhängige Muse des Verfassers, Herrn Renouard, bald unter Aufsicht zu stellen.

Als die Stände von Blois von dem nämlichen Verfasser vorgestellt werden sollten, trauete Napoleon der Scharfsicht der Censoren nicht und beschloß daher, selbst die Wirkung zu untersuchen, die dieses Stück auf die Meinung haben könnte. Er ließ es den 22. Juni 1810 zu St. Cloud aufführen, und die Personen, welche dieser Vorstellung beiwohnten, gestehen, sie hätten nie ein merkwürdigeres und auffallenderes Schauspiel gesehen. Der Saal war gedrängt voll von dem, was man damals Großwürden nannte, von Ministern und Senatoren, Staatsräthen, Requetenmeistern, Auditoren aller Classen, Kammerherren und allen übrigen Hofbedienten. In dieser angesehenen Versammlung herrschte die tiefste Stille.

Napoleon befand sich in seiner Loge, die meisten Zuschauer hatten die Augen auf ihn gerichtet, in seinen Gesichtszügen die verborgenen Eindrücke zu entdecken, welche er spürte, und ihr Gesicht nach dem Seinigen zu falten. Die Kühnheit gewisser Gedanken, welche auf der Bühne ausgesprochen wurden, veranlaßten von Zeit zu Zeit eine Art zweideutigen Murrens, das man allenfalls als ein Zeichen der Mißbilligung auslegen konnte. Aus der Kaiserloge kam indeß kein Zeichen des Mißfallens und der Unzufrieden-

heit. Napoleon, der eine große Geschicklichkeit im Heucheln besitzt, ließ seine Miene keine Spur von dem, was in ihm vorging, verrathen. Er schien mit einer fortdauernden Gleichgültigkeit die republikanischen Ausfälle des Bussy le Clerc und die wahrhaft heldenmüthigen und volksthümlichen Aeußerungen Heinrichs IV. anzuhören, welche ihm als eine Anklageakte seiner Regierung vorkommen mußten. Man bemerkte bloß, daß er bei gewissen Versen z. B. bei folgenden:

Qu' est ce qui la victoire?
Cle est souvent un crime et toujours un malheur.
La Gloire est l'instrument de notre servitude,
Le heros de la veille est le tyran du jour.
Donnons enfin le signal de la paix.*)

mehr Schnupftabak als gewöhnlich nahm. Diese Bemerkung gieng für die verschlagensten Höflinge nicht verloren; die Neulinge lernten die wahre Meinung Sr. Majestät bloß kennen, indem sie er-

*) Was ist der Sieg? Er ist oft ein Verbrechen, jederzeit aber ein Unglück. Der Ruhm ist das Werkzeug zu unserer Knechtschaft. Der Held von gestern ist der heutige Tyrann. Laßt uns endlich die Loosung zum Frieden geben.

uhren, die Stände von Blois seyn mit eben so wenig Umständen aufgelöset worden, als der Rath der 500 oder das Tribunal.

Der Polizeiminister, General Savary, läßt im Namen Napoleons den Herzog von D.., Sohn eines ehemaligen Herzogs und Pairs von Frankreich und Einen der jüngsten von denen zu sich kommen, welche der König als Mitglied der Pairskammer ernannt hat. Zwischen dem Minister und dem Herzoge fand folgendes Gespräch statt: „Der Kaiser hat Sie zu Einem seiner Kammerherren ernannt.“ — „Ich danke dafür.“ — „Warum?“ — „Weil ich es nicht seyn will.“ — „Ueber den Willen des Kaisers geht kein anderer.“ — „Sie irren sich, es giebt noch Einen.“ — „Welchen, wenn es Ihnen gefällt?“ — „Den Willen des Mannes, der weder seinen Untergang, noch seine Verweisung, noch die Ebene von Grenelle fürchtet.“ — Der Minister schlug die Augen nieder und schwieg.

Ein Liebhaber von geheimen Nachrichten behauptet, er habe in den Papieren des ehemaligen Polizeiministeriums Rechnungen für Ausgaben ganz neuer Art gefunden. Wir wollen bloß zwei Artikel anführen, die von den Uebrigen einen Begriff geben können:

„Bei seiner Rückkunft von Moskwa gieng der Kaiser in die Oper: „für 2500 Franken Enthusiasmus."

Vor seiner Abreise nach Saint-Dizier gieng Napoleon in Paris spazieren: „öffentliche Stimmung 5000 Franken."

Ein glaubwürdiger Mann verbürgt uns die Wahrheit folgender Anekdote aus den letzten Lebenstagen des Georges Cadoudal: Als Georges und eilf von seinen Offizieren zum Tode verurtheilt waren, brachte man sie aus dem Justizgefängnisse nach Bicetre und warf sie in Gefängnisse in einem Corridor noch unter dem untersten Stockwerke.

Den Tag darauf brachte man Georges eine völlig ausgearbeitete Bittschrift mit der Versicherung, daß wenn er sie unterzeichne, ihm und seinen Unglücksgefährten die Lebensstrafe erlassen werden würde. Der General nahm ruhig die

Bittschrift in die Hand und nachdem er folgende Worte: an Se. Majestät, den Kaiser der Franzosen gelesen hatte, gab er sie eben so ruhig dem Stockmeister zurück, der sie ihm überreicht hatte. Dann wand er sich an seine Offiziere und sagte: „meine Cameraden, laßt uns unser Gebet verrichten!" Es war das Abendgebet, das sie gemeinschaftlich verrichteten.

Den folgenden Tag zeigte Einer von diesen Offizieren, Herr Burban, sich eben so. Der Stockmeister hatte ihn in die Canzelleistube kommen lassen, wo er einen angesehenen Mann fand, den seine Familie abgeschickt hatte, um ihm eine Bittschrift zu überreichen, die er für sich allein unterzeichnen sollte, aber er lehnte es ab. Der Stockmeister, der ihn liebgewonnen hatte, vereinigte seine Bitte mit jener des Abgeschickten und sagte zu Burban: „Unglücklicher! Sie haben schon einen Fuß im Grabe. Man will Sie daraus befreien, man hat die Versicherung, und Sie wollten so grausam gegen ihre Familie seyn, in diesem Augenblicke den Antheil nicht zu erwiedern, den sie an Ihnen nimmt?" „Ich liebe meine Familie zärtlich, erwiederte Burban, aber ich ehre sie; ich weiß mich eben so wenig als mein General und meine Camera-

den mit meiner Ehre abzufinden. Lassen Sie mich in mein Gefängniß zurückbringen."

Einer der von Napoleon ernannten Censoren rief einst in der Trunkenheit seiner Freude aus: „Wir sind die Kaiser der Gedanken.".

Pichon erzählt einige Anekdoten von Napoleon, welche hier eine Stelle finden mögen: Als sich die Tribunen der Errichtung der Spezialtribunäle widersetzten, deren Einführung er seinen Absichten angemessen fand, rief er aus: „Ich weiß nicht, warum ich sie nicht insgesammt in die Seine werfen lasse; ganz Paris würde dazu seinen Beifall geben."

Zu jemand, der ihm vorstellte, daß die öffentliche Meinung eine beabsichtigte Maßregel mißbilligen werde, sagte er: Ihre öffentliche Meinung lasse ich einmauern, wenn es mir beliebt."

Als er über das Schlachtfeld von Wagram ritt, sagte er: „man lasse mir das schnell reinigen!" Die jungen Conscribirten nannte er Kanonenfutter (chair à canon). Einem seiner Brüder versprach er, Frankreich so zur Ader zu lassen, daß es in langer Zeit nicht im

Stande seyn solle, sich zu empören. In Aegypten rief er den Männern, die ihn baten, seine kranken Soldaten nicht vergiften zu lassen, zu: „geht ins nahe Kloster; ihr seyd dazu geschaffen, daselbst zu leben."

Bei seiner Erörterung über die Auflagen sagte er oft: „man muß dem Esel tüchtig aufladen, damit er sich nicht rührt."

Die fürchterlichste Aeußerung aber entfiel ihm vor ungefähr vier Jahren: „Europa ist eine alte angefaulte F...; ich habe achthunderttausend Mann, und ich werde mit ihr machen, was mir beliebt."

Folgenden Umstand giebt man als die Hauptveranlassung von Napoleons Feindschaft gegen den vorigen König von Schweden, Gustav Adolph IV., an: im Jahre 1804 kam der Herzog von Glocester nach Stockholm; der König bat ihn zu Tische, so wie den englischen Gesandten. Der damalige französische Gesandte in Schweden, Bourgoing wurde nicht eingeladen und beschwerte sich darüber bei dem Könige, als über eine seiner Regierung zugefügte Beleidigung. Der König nahm das höchlich übel und erwiederte: „ich bin Herr in meinem Hause."

Napoleon sann von diesem Augenblicke auf eine Gelegenheit, diesen Umstand zum Gegenstand einer Beschwerde zu machen, und benutzte diese angebliche Beleidigung, um die abscheulichen Maßregeln zu rechtfertigen, mit denen er gegen den König umgieng.

Einige Zeit darauf erschien der schwedische Gesandte zu Paris, Herr Ehrenschwert, bei dem Lever des ersten Consuls, wo ihn Bonaparte folgendermaßen anredete: „Wie wagt Ihr Herr, der König von Schweden, eine Macht vom dritten Range, den ich, wenn ich wollte, vom Throne stürzen könnte, meinen Gesandten zu beschimpfen, wie er es gethan hat? Habe ich ihm nicht vielfältige Beweise von meiner Freundschaft gegeben?"

Als der Herzog von Enghien verhaftet wurde, sollte es auch der König von Schweden werden, und es würde wirklich geschehen seyn, wenn seine Reise nach Ettenheim glücklicher Weise nicht verschoben worden wäre. In der Anklageakte, die man entworfen hatte, um sie nach Straßburg zu schicken, wo ihn Bonaparte anfänglich richten lassen wollte, fanden sich buchstäblich folgende Worte: „Da ein gewisser Gustav, der sich König von Schweden

nennt, zur Ermordung des ersten Consuls aufgefordert hat u. s. w."

Nach der Verhaftung des Herzogs von Enghien schrieb der König von Schweden einen Brief an Bonaparte, mit dem er seinen Adjutanten Tawart abschickte. Bonaparte wollte ihn nicht sehen und ließ ihm den Befehl zustellen, Paris in einer Stunde zu verlassen. Der König rief dann seinen Gesandten zurück, und Bonaparte befahl dem schwedischen Generalconsul, Herrn Signeul, Paris in einer Stunde und Frankreich in drei Tagen zu verlassen.

Der König gab als teutscher Reichsfürst auf dem Reichstage zu Regensburg eine der russischen ähnliche Note ein, welche zu den Schmähungen Veranlassung gab, die den 14. April 1804 in den Moniteur eingerückt wurden, und die von einer solchen Art sind, daß dergleichen noch keine Regierung bekannt gemacht hat.

Der König von Schweden ließ sich durch Bonaparte's Schmähungen und Beleidigungen nicht in Schrecken setzen, erklärte, er werde ihm jederzeit Widerstand leisten, dem französischen Gesandten und der ganzen Gesandtschaft befahl er, seine Staaten zu verlassen.

Bonaparte war wüthend darüber, daß er

den König von Schweden zu Ettenheim verfehlt hatte und entwarf einen andern Plan, ihn zu München, in der Hauptstadt seines Schwagers, zu verhaften. Diese ehrenvolle Sendung trug er dem Corsen S...*) auf. Glücklicher Weise gab dem Könige Einer der Secretaire des bairischen Ministers, Montgelas, Nachricht von dem, was gegen ihn im Werke sey, und der König verließ drei Tage vor der Ankunft des Generals S... und seiner Gendarmen München.

Im Jahre 1812 drohete ein sehr mächtiger Staatsrath demjenigen, welcher im Odeon die Tänzerinnen das Gelernte wiederholen ließ, mit dem Stocke, weil er sich erlaubt hatte, wegen Mangel an Fleiß eine Figurantin zu bestrafen, für welche sich der gnädige Herr interessirte.

Bonaparte hegte gegen den verstorbenen Herzog von Braunschweig einen tödtlichen Haß. Nach der Schlacht bei Jena begab sich dieser unglückliche Fürst nach Altona und als er sterben wollte, schickte er an Napoleon,

*) Wahrscheinlich soll es Sebastiani seyn.
D. Uebrs.

um ihn um die Erlaubniß zu ersuchen, in seiner Hauptstadt in der Gruft seiner Vorfahren beigesetzt zu werden. Napoleon gab demjenigen, der dieses Gesuch überbrachte, mündlich folgende Antwort: „ich will nichts mehr mit ihm zu thun haben; er kann sein Gold und seine Jubelen behalten.“

Eine englische Zeitung führt folgenden Umstand als erste Veranlassung der Ermordung des Herzogs von Enghien an: Der General Moreau befand sich auf seinem berühmten Rückzuge im September 1796 öfters bei der Gräfin von Oberndorf, Gemahlin des Präsidenten des Herzogthums Neuburg. Das Haus dieser durch Geist und Bildung ausgezeichneten Frau war der Sammelpatz der französischen Generäle. Eines Tages erklärte sich der General Moreau in Gegenwart Vandamme's, St. Cyr's und einiger andern höhern Offiziere freimüthig über die revolutionaire Regierung. „Glauben Sie, gnädige Frau! daß wir die gegenwärtige Ordnung der Dinge oder die Personen achten, welche an der Spitze der Regierung stehen? Entsagen Sie diesem Irrthume. Wir müssen so thun; denn die fremden Regierungen wollen nicht mit den Armeen unterhandeln, und wenn sie es wollten, so

würden die Armeen und das Direktorium mit einander in einen Bürgerkrieg gerathen. Aber, fuhr er fort, indem er seine Reitgerte, die er in der Hand hielt, bewegte, lassen Sie uns nur nach Frankreich zurückkommen. Es wird eine Revolution von Seiten des Militärs geben. Die Republik paßt nicht für Frankreich; dieses braucht eine verfassungsmäßige Monarchie. — Die Armee rechnet viel auf einen jungen Prinzen, der sich einen kriegerischen Ruhm erworben hat und der des Blutes des großen Condé würdig ist, das in seinen Adern fließt."

Diese Aeußerung des Generals Moreau wurde sogleich sowohl dem Direktorium, als dem General Bonaparte durch einen ausgezeichneten Spion hinterbracht, dessen Namen wir verschweigen. Die Furcht, Moreau's Wünsche erfüllt zu sehen, machte Napoleon in Hinsicht des Herzogs von Enghien unerbittlich.

Ungefähr eine Stunde nach der Hinrichtung zu Vincennes kamen zwei Gendarmen, die bei der Ermordung des Herzogs von Enghien zugegen gewesen waren, in ein Wirthshaus am Thore und erzählten dem Weinschenken das so

eben Vorgefallene. Ein Polizeiagent, der sie mit anhörte, stellte ihnen vor, sie möchten keine solchen Gerüchte in einem Augenblicke verbreiten, wo die Stadt schon so in Bewegung sey. (Pichegru war so eben verhaftet worden.) Die Gendarmen blieben bei ihrer Behauptung und versicherten, sie hätten bei der Hinrichtung Dienstverrichtungen gehabt, und der erste Consul wäre selbst zugegen gewesen. Der Polizeiagent verhaftete sie und brachte sie auf die Präfektur. Es war beinahe sechs Uhr Morgens; der Polizeipräfekt lag noch im Bette. Der Agent ging in sein Schlafzimmer und stattete ihm seinen Bericht ab. Der Präfekt zweifelte nicht daran, daß die beiden Gendarmen verkleidete Verschworne seyn. Er schrieb sogleich an Bonaparte, daß er so eben zwei Verschworne verhaftet habe, die für seinen Charakter und seine Ehre beleidigende Gerüchte ausgestreuet hättten, indem sie behauptet, ein Prinz aus dem Hause Condé sey in Teutschland von französischen Truppen verhaftet und zu Vincennes erschossen worden.

Im Jahre 1810 bemächtigte sich Napoleon des Journal de l'Empire und raubte es seinen rechtmäßigen Eigenthümern. Diese Zeitung stand

damals im höchsten Grade ihres Flors; sie zählte 23,000 Abnehmer, und ihr Ertrag belief sich nach Abrechnung aller Kosten jährlich auf 450,000 bis 480,000 Franken. Sogleich behielt sich die Regierung von dieser Summe ein Drittheil vor, das in die Polizeikasse kam, um, wie es hieß, zur Bezahlung von Jahrgehalten an Gelehrte verwandt zu werden. Die zwei andern Drittheile wurden in sechzehn gleiche Aktien vertheilt, welche Napoleon Günstlingen schenkte, die schon so von ihren Stellen ein reichliches Einkommen hatten. Jede von diesen Aktien betrug 18 bis 20,000 Franken. Folgendes sind die Namen derer, die vier Jahre lang den Genuß von dieser Räuberei hatten: die Staatsräthe Degerando, Real, Miot, Pelet von der Lozere, Boulay von der Meurthe und Costaz, die Requetenmeister Angles, Mounier und Fievèe;*) der Staatsrathauditeur und Präfekt in Spanien, Treilhard; der Generalsekretair des Polizeiministers, Saulnier; der Divisionschef in dem nämlichen Ministerium, Desmarets; die Pallastpräfekte Lucay, Beausset und Didelot; und der Kammerherr Remusat.

---

*) Und dieser schimpft jetzt auf Bonaparte, wie nicht leicht Einer. D. Uebrs.

In dem folgenden Jahre machte er es mit der Gazette de France, dem Journal de Paris und den Petites Affiches eben so, aber es waren hier nicht so viele Aktien, und da sie nur ein Drittheil so viel eintrugen, als jene vom Journal de l'Empire, so erhielten sie fast sämmtlich Mitglieder des Instituts, Dichter, Sänger, welche offenbar Dienste geleistet hatten, mit denen man zufrieden war.

Eine der ersten Handlungen der vorläufigen Regierung nach Napoleons Sturze bestand darin, daß sie die rechtmäßigen Eigenthümer aller dieser Zeitungen in den vollen Genuß ihrer Rechte einsetzte.

Napoleon war von Natur außerordentlich reizbar und heftig. Er zerbrach alles, was ihm in die Hände kam; denjenigen, die sich in seiner Nähe befanden, gab er Stöße mit den Beinen. Er lief in seinem Zimmer umher und schrie wie ein wüthender Knabe. Sein Lieblingsausdruck war: „ich will es.“ Oft sagte er: „an meinem Charakter freuet mich nichts so sehr, als meine unbeugsame Strenge.“ „Wissen Sie, sagte er, daß mir alles erlaubt ist?“

In seinen lichten Augenblicken, wo er gar nicht etwa böser Laune war, knipp er Josephinen bloß zum Zeitvertreibe so heftig, daß man die Spuren seiner Finger mehrere Tage lang an ihr sah.

Er war eitel auf seine kleine Person und zeigte sich gern öffentlich, aber das Bewußtseyn seiner Verbrechen war Ursache, daß er sich stets mit seinen Garden umgab. Man kann sich unmöglich eine Vorstellung von seiner Furcht, ermordet zu werden, machen. Folgende Anekdote mag zum Beweise davon dienen: Eine der berühmtesten Modenhändlerin zu Paris erhielt um Mitternacht Befehl, mit Dominos für die Kaiserin und die Königin von Holland nach den Tuilerien zu kommen, die auf einen Maskenball gehen wollten. In einem ziemlich dunkeln engen Gange stieß sie auf Napoleon, der sie nicht kannte. Er gerieth darüber in ein solches Schrecken, daß er nach Licht, nach seinen Garden u. s. w. schrie. Er fiel in Ohnmacht, und in seiner Wuth befahl er, dies Frauenzimmer solle sechs Monate lang eingesperrt werden. „Glücklicher Weise bin ich mit der Furcht weggekommen," sagte er hernach.

Napoleon ist außerordentlich abergläubisch. Er glaubte den Wahrsagerinnen mehr, als dem Evangelium. Seit seiner Throngelangung hat er sich mehrmals von einer Frau die Charte schlagen lassen, die in ganz Paris durch diese Lügenkunst berufen ist.

Er schaffte sich, wie der Kaiser Maximilian, diejenigen vom Halse, welche ihn in seinem Elende gekannt hatten; dies war die schlechteste Empfehlung bei ihm, wenn man ihm sagte, man habe ihn sonst gekannt. Seine Ungnade ließ er denen seiner Landsleute empfinden, die vormals seine Schulkameraden gewesen waren und die ihn an ihre ehemalige Verbindung erinnert hatten. Zwei von seinen Vettern verwies er auf die Insel Rhé; ihr einziges Verbrechen bestand darin, daß Sie ihn Vetter genannt hatten. —

Er hatte Begierden, welche man selten bei Einer Person zusammen findet: er lebte liederlich mit den Frauen und war dem Laster ergeben, das man fälschlicher Weise dem Sokrates zum Vorwurfe gemacht hat.

Er hatte keine Achtung gegen den Anstand; er lebte öffentlich mit seinen beiden Schwestern, die gar kein Geheimniß daraus machten.*)

Eine Irländerin, die Witwe eines Bankiers, der Bankerott gemacht hatte, besaß eine sehr schöne Tochter. Bonaparte sah sie und ließ sie zur Vorleserin der Kaiserin ernennen. Die Demoiselle ... begleitete im Jahre 1808 die kaiserliche Familie nach Bayonne; allein sobald Napoleon das Mädchen verführt und seine Lüste gestillt hatte, schickte er sie ohne einen Heller Geld nach Paris zurück.

Vor einigen Jahren brachte eine berühmte Schauspielerin**) die Nacht bei ihm auf dem Schlosse zu St. Cloud zu. Der Held bekam einen An-

*) Es gibt kein Verbrechen, kein Laster, das man jetzt Napoleon nicht vorwirft, allein wer so viele wüthende Feinde hat, wie er, der muß sich das Abscheulichste nachsagen lassen. Seine Geschichte ist noch fürchterlich durch Lügen entstellt.

D. Uebrs.

**) Man nannte damals die Demoiselle Georges.

D. Uebrs.

fall von Epilepsie. Die Schauspielerin klingelte und rufte laut um Hülfe. Alle dienstthuenden Personen und selbst die gute Josephine eilten herbei. Als er wieder zu sich kam, war die erste Frage, die er that, wie es komme, daß die Kaiserin und die Bedienung in seinem Zimmer sey? Als er hörte, sie seyen auf das Geschrei der Schauspielerin herbeigeeilt, fiel er über sie her, schlug sie fürchterlich und warf sie halb nackt vor die Thür.

Den andern Tag erhielt sie Befehl, Paris zu verlassen, und sie reisete nach St. Petersburg.

Als Napoleon im Jahre 1806 in Berlin einrückte, ging eben die hamburger Post ab; er ließ sie anhalten und öffnete das Packt. Man fand darin eine Menge Tratten, welche berliner Häuser auf ihre Correspondenten in Hamburg gezogen hatten. Diese Tratten wurden abgeschickt, und die Kaufleute, auf die sie gezogen waren, mußten sie bezahlen, ob sie schon weder angenommen, noch regelmäßig übertragen waren.

Wir wollen hier noch zwei Beweise von Napoleons heftigem Charakter anführen: Als er nach Italien reisete, um sich krönen zu lassen, verlangte er Vorschüsse von der Bank. Hr. Perregaux, der an der Spitze dieser Anstalt stand, stellte ihm vor, daß ihm die Bank unmöglich etwas vorschießen könne. Hierüber wurde er fürchterlich aufgebracht und sagte: „Sie sind lauter S..“ und warf ihm einen Leuchter an den Kopf. — Perregaux kam sehr krank nach Hause zurück und zog sich die Behandlung, die ihm in Gegenwart von ein Dutzend Personen widerfahren war, so zu Herzen, daß er den Verstand verlor und als Verrückter starb.

Als er sich im Mai 1808 zu Bayonne befand, schickte ihm der General Andreossi einen Courier. Dieser traf etwas spät ein, worüber Napoleon so in Wuth gerieth, daß er ihn zu Boden warf und grausam durchprügelte; man schaffte den armen Teufel fast besinnunglos fort.

Man bringt sich aus Liebe um, sagte Napoleon, das ist Thorheit; man ermordet sich, weil man sein Vermögen verloren hat, das ist Feigheit; man bringt sich um, weil man nicht entehrt leben will, das ist Schwachheit,

allein den Verlust einer Krone, die Beschimpfung seiner Zeitgenossen zu überleben, das ist wahre Stärke.

Lucian hatte die Ermordung des Herzogs von Enghien und das Benehmen seines Bruders gegen den General Moreau gemißbilligt; er bekam daher vom Regnier, der damals Großrichter war, Befehl, Paris in 24 Stunden und Frankreich in acht Tagen zu verlassen. Dieser Befehl schärfte ihm zugleich ein, seine ganze Familie mitzunehmen.

Als er bei der italienischen Armee anlangte, ließ er eigenmächtig bei Gelegenheit einer Austheilung von Brod, an dem es gefehlt hatte, einen Magazinverwalter erschießen, welchen man eingebildeter Verschleuderungen angeklagt hatte. Damals wagte man noch mit ihm zu sprechen. Jemand fragte ihn, warum er eine solche gewaltthätige Handlung begehe. „Dies ist ein kleines Opfer, erwiederte er, muß denn nicht der Soldat glauben, daß wir uns um sein Schicksal bekümmern?“

Auf dem Schlachtfelde von Eylau hatte er seine Freude an den Streifen, welche das Blut auf dem Schnee machte.

An einen Platzcommandanten schrieb er: „die Bomben setzen eine Stadt in Brand, tödten Greise, Weiber und Kinder, aber ein Mann von Herz verändert keine Miene dabei.“

„Es ist mir wenig daran gelegen, sagte er, über die Franzosen zu herrschen, wenn ich nur Frankreich regiere.“

Zu Smolensk befahl er, die Mauern zu sprengen. Man stellte ihm vor, zehn tausend Kranke, welche in der Nähe dieser Mauern lägen, würden dabei leiden; kalt erwiederte er: „Was thut das?“ und sie büßten das Leben ein.

Als Lord Lauderdale einst (im Jahre 1806) bei Champagny speisete, schickte die Polizei zu ihm, und ließ seine Papiere untersuchen.

Kurz vor Lord Lauderdale's Abreise hatte Napoleon die Absicht, ihn verhaften zu lassen. Um nun zu sehen, was dies für einen

Eindruck auf die Pariser machen werde, ließ er in die Gazette de France einen Artikel einrükken, worin es hieß, „Lord Lauderdale werde um seiner Gesundheit willen das Landhaus des Gouverneurs von Paris (Junot) beziehen.“

Zu Paris glaubte jedermann, dieser Artikel sey der Vorläufer der Verhaftung des englischen Botschafters. Die Einen erkundigten sich bei Junot, ob die Sache wahr sey, Andere, ob er der Kerkermeister des Lords Lauderdale seyn wolle. Dieser Gegenstand machte den Inhalt aller Gespräche von Paris aus, und Napoleon fand nicht für gut, seinen Entschluß auszuführen; allein als der Gesandte Paris verlassen hatte, bekam man von Napoleon, der schon nach Teutschland abgereiset war, Befehl, den Lord Lauderdale und sein ganzes Gefolge zu verhaften. F —*) fand jedoch Mittel, diesen Befehl nach Boulogne durch die Telegraphen erst dann abzufertigen, als sich der englische Gesandte schon eingeschifft hatte: der Minister rettete auf diese Art die Ehre seines Herrn.

In Einem seiner Wuthanfälle erklärte Napoleon den preußischen Minister, Baron von

*) Wahrscheinlich Fouché. D. Uebrs.

Stein, außer dem Gesetze und befahl, ihn zu erschießen, wo ihn die französischen Truppen entdeckten. In diesem Beschlusse waren auch die österreichischen Minister, Ludwig von Cobenzl und Stadion und der vormalige russische Gesandte zu Paris, Herr von Marcoff und Herr Canning begriffen. „Wer Herrn Canning tödtete, hieß es im Beschlusse, der würde sich um die Menschheit hoch verdient machen und sollte in Frakreich ein Gut bekommen.“ Indessen widersetzte sich F... aus allen Kräften einem so ausschweifenden Unternehmen, das selbst kein Beispiel in Caligula's Geschichte findet. Als sich Napoleons Zorn etwas gelegt hatte, wurde der Baron von Stein allein außer dem Gesetze erklärt. Der Beschuß gegen die Uebrigen ist nie bekannt gemacht worden.*)

Das Völkerrecht wurde auf die grausamste Weise im December 1808 an der Person des Fürsten von Wittgenstein verletzt, der sich damals in Hamburg aufhielt, und da dieser Frevel die Aechtung des Barons von Stein veranlaßte, so wollen wir ihn ausführlich erzählen.

---

*) Das Achterklärungsdecret gegen Stein ist im December 1808 zu Madrid erlassen worden, und F.. war zu Paris. Wie konnte dieser also die übrigen Aechtungen verhindern?

Der Fürst von Wittgenstein erhielt damals gewöhnlich Briefe von dem preußischen Minister, Baron von Stein, der sich bei dem Könige zu Königsberg befand. Napoleon wünschte gern ihren Inhalt zu wissen; daher ließ er einen Eilboten anhalten und, nachdem er die Briefe untersucht hatte, schickte er sie dem Fürsten von Wittgenstein zu Hamburg zu. Sie enthielten starke Bemerkungen über Napoleons Benehmen in Westphalen und in Spanien. Hierauf sandte er mehrere Briefe mit der nachgemachten Schrift des Herrn Baron von Stein an den Fürsten Wittgenstein nach Hamburg und forderte ihn auf, ihm einen Plan zu schicken, wie in Westphalen ein Aufstand zu erregen sey. Der Fürst von Wittgenstein wußte gar nicht, was er von der unzusammenhängenden Schreibart dieser Briefe denken sollte; er schrieb daher an den Grafen Golz und an den Minister des Königs, der ebenfalls zu Königsberg war, über die sonderbaren Briefe, welche er vom Baron von Stein erhielt.

Die französischen Agenten fingen diese Briefe auf, und da sie wegen Entdeckung der Wahrheit besorgt waren, so nahmen sie ihre Zuflucht zu neuen Auskunftsmitteln.

Der Fürst von Wittgenstein wurde in

Hamburg verhaftet und in das Haus des französischen Gesandten, Herrn B..*) gebracht, wo man ihn zwang, über das niederträchtige Benehmen des Baron von Stein gegen ihn an den Grafen von Golz zu schreiben, daß Herr von Stein in Westphalen einen Aufstand gegen den rechtmäßigen Regenten zu erregen suche, und andere eben so unverschämte Lügen. Diese Briefe wurden sogleich an den Moniteur geschickt, in welchem sie am 7. Decbr. 1808 erschienen. Bei aller seiner Feinheit konnte doch Napoleon seine eigenen Geheimnisse nicht verheimlichen. Es ergibt sich sebst aus diesen Briefen, daß der Fürst von Wittgenstein gezwungen wurde, sie zu schreiben: denn er würde sie sonst sicherlich nicht an den Moniteur geschickt haben. Die Urschriften wurden nach Paris gesandt, wo sie blieben. Der Graf von Golz hat sie nie erhalten. Nach diesem schändlichen Vorfalle wurde der Baron von Stein in die Acht erklärt.

Kurz nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799) sagte Sieyes zu Bonaparte, daß, indem man der preußischen Regierung die Regierungsverän-

*) Bourrienne. D. Uebrs.

derung melde, man zugleich dem Könige von Preußen zu wissen thun müsse, man hätte den Plan aufgegeben, einen Orleans auf den Thron von Frankreich zu setzen, und man werde Unterhandlungen eröffnen, um ihn einem preußischen Prinzen zu geben. Bonaparte versetzte: ein so wichtiges Geheimniß wünsche er seinem Sekretär nicht anzuvertrauen und da er selbst im Schreiben nicht so geübt sey, so solle Sieyes den Plan niederschreiben, den er durch Duroc nach Berlin schicken wolle, ohne daß er jedoch etwas von der Sache erfahre.

Sieyes setzte den Plan auf und glaubte, er wäre nach Berlin abgeschickt worden. Als aber Bonaparte Cambaceres und Lebrun zu Consuls ernannte, wurde Sieyes wüthend darüber, und Bonaparte sagte ganz kalt zu ihm, „daß, wenn er sich rühre, er seinen Plan bekannt machen werde, den er nicht nach Berlin geschickt, sondern ihn als einen Beweis seiner Unwissenheit und seiner Verrätherei behalten habe.“

Sein Vetter und Landsmann Arena, der ihm eine Stelle bei der Armee verschafft und seine Mutter, Frau Bonaparte, zu Marseille ernährt hatte, als ihr Sohn, der in der Folge Kaiser wurde, keine Schuhe an den Beinen hatte,

wurde ungerechter Weise in die angebliche Verschwörung verwickelt, Bonaparte in der Oper zu ermorden, und er büßte dafür mit dem Leben. Sein Verbrechen war, daß er Bonaparte's Vetter war.

Napoleons Gemach glich einem Serail. Auf ein gegebnes Zeichen mußte ihm das Schlachtopfer folgen. Eines Tages zeichnete er Madame .. aus und machte sie zur Ehrendame der Kaiserin Josephine. Madame .. brachte eine Nacht bei Bonaparte in den Tuilerien zu. Den andern Morgen zankten sich die Liebenden; Bonaparte that sie im Hemde aus seinem Zimmer und warf ihr ihre Kleider vor allen seinen Adjutanten, Bedienten und Schildwachen nach. Einige Tage darauf vermählte sich die Nichte der Kaiserin Josephine, Demoiselle Beauharnois mit dem Erbprinzen von Baden, es war bei dieser Gelegenheit, Hofball; denn die Demoiselle Beauharnois war von Napoleon zur Prinzessin ernannt worden. — Madam erschien nicht beim Balle; Napoleon befahl ihrem Manne, sie zu holen. Man mußte gehorchen, und Madame fand sich auf dem Balle zum großen Erstaunen aller derer ein, welche um das Abenteuer wußten.

Der General Dubuc wurde zu Pondichery zum Gefangenen gemacht und nach England gebracht, wo ihm die Regierung eine Sendung auftrug. Er kam mit einem Creditbriefe des Hauses Hammersley auf einen Bankier, der ihm monatlich hundert Louisdor auszahlen sollte, nach Paris. Der Bankier, dessen Nichte einen Chef der geheimen Polizei heirathete, erzählte seinem Neffen, daß ein französischer General von London mit einem Creditbriefe von den Herren Hammersley angekommen sey. Der Bankier erhielt den Befehl, seinem Neffen die Briefe auszuliefern, die an den General Dubuc kämen, so wie die, welche er nach London schriebe. Das Resultat davon war, daß Dubuc und zwei Andere, Namens Laa und Rassolin, verhaftet und erschossen wurden.

Napoleon, der wußte, wie nützlich die Geistlichen ihm seyn könnten, unterzeichnete mit dem Papste ein Concordat, wo der Eine Artikel deutlich sagte, daß die Geistlichen seine Spione seyn und die Geheimnisse der Beichte entdecken sollten. Wirklich statteten sie dem Minister des Gottesdienstes einen Bericht von dem ab, was sie im Beichtstuhle erfuhren. Nicht alle Priester

vergaßen sich so weit, allein es ist ausgemacht, daß eine große Anzahl Schlachtopfer, zu Folge der Entdeckung der Geistlichen, gefallen sind.

Zu Brest wurde ein gewisser Herr du Rivoire eines Tages als englischer Spion verhaftet, der die Art und Weise zu untersuchen beauftragt seyn sollte, wie man die französischen und spanischen Schiffe in diesem Hafen zerstören könne. Von dem Gerichtshofe, vor den man ihn brachte, wurde er freigesprochen. Als Napoleon von dem Urtheile Nachricht erhielt, gerieth er in eine solche Wuth, daß er den Herrn du Rivoire und seine Richter zu verhaften und nach Paris zu schaffen befahl. Hier brachte man sie in den Tempel. Man weiß nicht, was aus dem Herrn du Rivoire worden ist; man hat nicht gehört, daß er ermordet oder vergiftet worden sey, allein die Richter wurden nach einer 12 oder 13 monatlichen Einsperrung im Tempel nach der Insel Oleron verwiesen.

Man weiß allgemein, daß Madame B..., Josephinens Tochter, von Napoleon geschwängert worden ist, der darauf seinen Bruder

zwang, sie zu heirathen. Eben so gewiß ist es, daß dieser nämliche Napoleon der Vater eines andern Kindes ist, womit diese Dame niedergekommen ist, als sie schon die Gattin seines Bruders war.

Sehr oft veränderte die Polizei den Namen eines Gefangenen, besonders wenn er ein Ausländer war, weil, wenn der Gesandte ihn verlangte, die Polizei ihre Verzeichnisse vorlegen konnte, um zu beweisen, daß in ihren Gefängnissen kein Gefangener dieses Namens sey. Dies war der Fall mit einem amerikanischen Kaufmanne von Boston, Namens Amory, der zu Mailand verhaftet wurde, als sich Napoleon daselbst krönen ließ*) Man brachte ihn nach Paris, wo er im Tempel eingekerkert wurde. Als neun Monate nach Amory's Verhaftung die Sache zur Kenntniß des Gesandten der vereinigten Staaten kam, wandte sich dieser an den Polizeiminister. Man wies ihm die Verzeichnisse vor, worin sich Amory's Name nicht fand, welcher jedoch nach einer 15 monatlichen Einsperrung in Freiheit gesetzt wurde.

---

*) Den 26. Mai 1805 wurde Napoleon zu Mailand gekrönt.

Des nämlichen Kunstgriffes bediente man sich auch, als der österreichische Botschafter, Hr. von Cobenzl, Hrn. Oppenheimer, den Sohn eines reichen Bankiers, zurück verlangte.

Die Polizeispione mußten Anzeigen machen, mochten sie wahr oder falsch seyn, bei Strafe, fortgeschickt zu werden, weil, wie man sagte, die Polizei arbeiten müsse.

Der Kriegscommissair, Herr Hauterive langte mit Depeschen des französischen Befehlshabers der Armee in Hannover an. Er stieg in einem Hotel ab, zog sich da ordentlich an, nahm einige Erfrischungen zu sich und verfügte sich zu dem Minister, der nicht zu Hause war. Herr Hauterive ließ seine Depeschen nicht da, weil er Befehl hatte, sie bloß dem Minister einzuhändigen, da sie Nachrichten von der Unzufriedenheit der Armee in Hannover in Hinsicht von Moreau's Prozesse enthielten. Er ließ seinen Namen und seine Adresse zurück. Einige Stunden darauf holte ein Adjutant des Ministers in Begleitung zweier Soldaten die Depeschen ab. Herr Hauterive wurde verhaftet und darauf verwiesen. Er war ohnstreitig von jemand unterwegs angegeben worden, weil er

sich über die Stimmung der Armee in Hannover geäußert hatte; denn es war gewiß, daß er seit seiner Ankunft zu Paris noch mit niemand gesprochen hatte.

Der Emigrant, Herr von Vauban, der den Grafen von Artois begleitet hatte, als dieser Prinz sich nach der französischen Küste verfügte, erhielt von der Regierung die Erlaubniß, nach Paris zu kommen; er befand sich bei dem Fürsten Poniatowsky, Neffen des letzten Königs von Polen. Kaum war er angelangt, so verhaftete man ihn und brachte ihn nach der Polizeipräfektur, wo man unter seinen Papieren Bemerkungen und Nachrichten über die Unternehmung von der Insel Dieu fand. Diese Bemerkungen waren weder für die französischen Prinzen noch für die Emigranten sehr vortheilhaft. Napoleon verlangte, Herr von Vauban solle seine Bemerkungen in Ordnung bringen, so daß sie gedruckt werden könnten. Lange widerstand er, allein von der einen Seite legte man ihm die Werkzeuge der Tortur vor, von der andern versprach man ihm, sein Eigenthum zurück zu geben. Herr von Vauban arbeitete seine Bemerkungen aus, welche unter dem Titel

erschienen sind: Mémoires sur la Vendée et sur l'expédition de l'Isle Dieu, par M. D. V. B.

Kurze Zeit nach der Einführung des Concordats hatte Bonaparte eine Unterredung mit Herrn von Volney, der heftig gegen dasselbe sprach. Bonaparte erwiederte, er hätte es bloß deshalb abgeschlossen, um den Wunsch der Mehrzahl der Franzosen zu befriedigen. „Wenn Sie so sehr wünschen, sich nach dem Willen der Mehrzahl der Franzosen zu richten, versetzte Volney, so müssen sie die Bourbons zurück rufen.“ Bonaparte wurde wüthend hierüber, und schlug Volney, allein der Senator war stärker als der Consul und er warf ihn zur Erde. Man stelle sich den Lärm vor, den dies verursachte. Volney wurde verhaftet, jedoch bald wieder freigelassen, erhielt aber Befehl, nie wieder in den Tuilerien zu erscheinen.

Beinahe auf die nämliche Art benahm sich der Admiral Bruix, der die Flotte zu Boulogne befehligte, gegen Napoleon. Es war eine Verschiedenheit der Meinung in Hinsicht einer Seeunternehmung zwischen dem Admiral

und dem Kaiser entstanden, der sich äußerst beleidigender Ausdrücke bediente. Bruix schwieg nicht, sondern antwortete herzhaft, und Napoleon versetzte ihm einen Schlag mit der Faust. Bei dieser Beschimpfung zog der Admiral den Degen und er würde ihn durchbohrt haben, wenn ihn nicht die gegenwärtigen Offiziere daran gehindert hätten. Dieser Zank fand auf dem Strande von Boulogne statt, und mehrere Personen waren Augenzeugen davon. Bruix riß sich die Achselbänder ab und trat sie, so wie sein Ehrenlegionskreutz, mit Füßen; er legte seine Stellen als Admiral und Staatsrath nieder, und starb nicht lange nachher, ohnstreitig durch Gift. Bonaparte's Agenten verbreiteten das Gerücht, er wäre vor Gram über diese erhaltene Beleidigung gestorben, allein dies scheint nicht wahr zu seyn; denn er hatte alles gethan, was ein Mann von Ehre thun kann.

Man weiß aus guten Quellen, wie das Gift, das Bonaparte seinen Schlachtopfern reichen ließ, beschaffen war. Es zerfraß die Eingeweide nicht und ließ keine Spur zurück. Wenn er jemand vergiften lassen wollte, so ließ er den Koch!! oder den Kammerdiener!! des bestimmten

Schlachtopfers kommen. Unglücklicher Weise verfehlte er selten seinen Zweck entweder durch Belohnungen oder Versprechungen.

Als Madame Moreau zu Bordeaux aus Amerika eintraf, schrieb sie nach Paris um die Erlaubniß, dahin kommen zu dürfen. Sie erhielt zur Antwort, daß — wenn sie nicht mit der ersten Gelegenheit nach Amerika zurückkehre, sie nach Paris gebracht und bei den Madelonettes eingesperrt werden würde.

Der Oberste B... war nach England geschickt worden, um Meuchelmörder zu dingen, um den König von Großbritannien zu ermorden und die Arsenäle von Plymouth und Portsmouth in Brand zu stecken. Auch erhielt er den Auftrag, den Grafen von Artois zu beobachten, der sich zu Edinburgh befand. Zur Ausführung dieses abscheulichen Verbrechens hatte der Oberste häufige Unterredungen mit einem gewissen Despard, den Bonaparte zur Zeit des tiefsten Friedens*) zum Königsmorde

*) Mit England war nur Friede vom 25. März 1802 bis zum 18. Mai 1803. D. Uebrs.

aufmunterte. Als dieser schändliche Plan gescheitert war, ließ er, seinem Macchiavellism gemäß, in die französischen Zeitungen folgenden Artikel einrücken: „Ganz Paris, besonders aber der erste Consul hat mit Abscheu und Unwillen den schändlichen Anschlag auf das Leben Sr. Großbritannischen Majestät durch einen wüthenden Jacobiner, Namens Despard *) erfahren. Die Gesinnungen, welche der erste Consul bei dieser Gelegenheit an den Tag gelegt hat, weichen sehr von denen ab, welche der König von England zeigte, als das Gerücht ging, Napoleon sey in Aegypten ermordet worden u. s. w.

Alle sechs Wochen oder alle zwei Monate, wenn er von seinem Bruder, Ludwig, König von Holland, oder durch seine Vermittlung Geld erpressen wollte, erlaubte er die Einfuhr der Colonialwaren nach Frankreich; aber sehr häufig verordnete er durch einen Beschluß die Confiscation dieser Waaren, wenn sie schon zu Antwerpen waren.

---

*) Despard war englischer Oberster und wurde den 20. Februar 1803 hingerichtet.

D. Uebrs.

In den Ländern, wo es keine Preßfreiheit gab, hatten die Gesandten keine andere Gelegenheit, die Tagesneuigkeiten, die Hofanekdoten und die scandalöse Chronik der Stadt zu erfahren, als wenn sie sich eine Art von geschriebener Zeitung anschafften, welche in Frankreich unter dem Namen Nouvelles à la main bekannt war. Diese waren schon zur Zeit der Monarchie vorhanden, und Bonaparte gerieth auf den Gedanken, sie zu seinem Vortheile zu benutzen.

Als er nach Lyon reisete, um sich daselbst zum Präsidenten der italienischen Republik erklären zu lassen, ließ F..*) den Verfasser der Nouvelles à la main verhaften. Man nahm seine Papiere in Beschlag, und unglücklicher Weise fand sich auch der Name des russischen Gesandten, Herrn von Marcoff, auf der Liste der Subscribenten.

Bei seiner Rückkunft von Lyon hatte Napoleon ein Lever, wo sich auch Herr von Marcoff einfand. Sobald ihn der neue Präsident der italienischen Republik erblickte, gerieth er in Wuth und rief: „Nun, Herr von Marcoff, was haben Sie für Nachrichten in den Nouvelles à la main erfahren? Wenn Sie kei-

*) Fouché, damaliger Polizeiminister.

D. Uebrs.

ne bessern Nachrichten an Ihren Hof zu schicken haben, als die, welche Sie aus diesen elenden Tagesberichten schöpfen, so wird er schlecht berichtet." Hierauf wandte er sich an einen General, der in der Nähe des Herrn von Marcoff stand: „Waren Sie bei Massena's Armee, als er die Russen bei Zürich schlug?"

Herr von Marcoff warf einen bedeutenden Blick auf ihn, zuckte die Achseln und entfernte sich.

Die Polizei glaubte, die Madame H... besitze sehr vielen Einfluß auf den Herrn von Marcoff und werde sich zu einer Verrätherei hergeben; sie trug daher einer Frau von der Gesellschaft auf, die aber auch zur Polizei gehörte, der Madame H.. zu sagen, sie solle die Papiere des Gesandten zusenden, welche man ihr anzeigen werde, und der erste Consul werde sich sehr freuen, die Unterredungen, welche in ihrer Gegenwart statt fänden, regelmäßig mitgetheilt zu erhalten.

Solche Verheißungen konnten Madame H.. nicht in Versuchung führen; man mußte also zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen. Sie erhielt einen Brief von der Polizei, der sie einlud, sich in das Emigranten-Bureau zu verfügen.

Bis zu dem Augenblicke, wo diese Einladung der Polizei anlangte, hatte sich Madame H.. gegen den Hrn. von Marcoff kein Wort von dem erhaltenen Besuche merken lassen, jetzt aber erzählte sie alles, was vorgefallen war und sagte, daß sie vor die Polizei gefordert sey.

Herr von Marcoff ging zu Herrn F... und sagte ihm, die Polizei wolle seine arme Madame H.. erschießen lassen, weil sie ihn nicht habe verrathen wollen. „Oh! versetzte Herr F..., das ist bloß ein Spiel der Polizei; die Sache wird keine weitern Folgen haben.“

Ungefähr sechs Monate nach Lord W.. Abreise aus Paris wurde das russische Ministerium verändert. Der Fürst Czartorysky kam an Kurakin's Stelle. Man nahm Rücksicht auf des Herrn von Marcoffs Vorstellungen; die Verletzung des teutschen Reichsgebietes durch die Besetzung Hannovers; die Contributionen, die man in Friedenszeiten von den Hansestädten erhoben hatte; die wiederholten Beleidigungen, welche Napoleon dem russischen Gesandten zufügte, machten endlich auf den Kaiser Alexander Eindruck, welcher den Herrn von Marcoff zurück rief. Herr von Oubril blieb Geschäfsträger zu Paris.

Als der russische Kaiser den Herrn von Mar-

coff zurückberief, schickte er ihm das große Band des St. Andreasordens mit den Decorationen von Diamanten. Mit seinem neuen Orden geschmückt erschien er bei Napoleons Lever; dieser, der wohl sah, daß diese Gunstbezeugung hinlänglichen Aufschluß über die Zurückberufung des Herrn von Marcoff gäbe, sagte daher zu ihm mit einem höhnischen Lächeln: „Ich sehe, daß Ihnen der Kaiser eine neue Gnade erwiesen hat.“ „Se. Majestät hat noch eine weit größere Gnade hinzugefügt.“ — „Was für eine?“ — „Er hat mich zurückberufen.“

Als Herr von Marcoff Paris verließ, bekamen 20 Gendarmen Befehl, ihm in bürgerlicher Kleidung zu folgen. Der Oberste B.. befand sich an ihrer Spitze; sie sollten ihn des Nachts verhaften und ihm seine Papiere abnehmen, allein Herr von Marcoff vereitelte ihren Plan; er machte sich des Morgens sehr spät auf den Weg und kehrte noch vor Sonnenuntergang da ein, wo er übernachten wollte. Die Gendarmen folgten ihm bis nach Carlsruhe, wo er eine Woche lang blieb, und da sich Bonaparte's Schergen auf dem teutschen Gebiete nicht mehr für sicher hielten, so kehrten sie wieder nach Paris zurück.

Nach dem Frieden zu Amiens (25. März. 1802) war der österreichische Gesandte an dem Hofe von St. James, Graf von Stahremberg von London nach Wien gereiset und bei seiner Rückkehr nahm er seinen Weg über Paris, um in London seinen Gesandtschaftsposten wieder anzutreten. Als er an der Thüre des Hotels aus dem Wagen stieg, wo man Zimmer für ihn bestellt hatte, trat ein Polizeicommissair zu ihm und sagte: „der Polizeiminister lasse ihm melden, daß er Paris in vierundzwanzig Stunden und das französische Gebiet in drei Tagen verlassen müsse.“

Der Graf von Stahremberg fragte, ob es ihm frei stehe, sich zu dem österreichischen Gesandten, Grafen von C..*) zu verfügen. „Dies können Sie, versetzte der Polizeicommissär, aber ich werde Sie dahin begleiten.“

Als der Graf von C.. Nachricht von dem Vorgefallenen erhielt, begab er sich zu Herrn F.., der ihm den Rath gab, dem ersten Consul seine Aufwartung zu machen. Er ging hin und beschwerte sich über die Behgndlung gegen den Hrn. Grafen von Stahremberg. „Ich bin Herr in meinem Hause, war Bonaparte's Antwort, ich hoffe dies!“

*) Cobenzl. D. Uebrs.

Der Graf von Stahremberg mußte Paris verlassen, nicht wie der Gesandte einer freundschaftlichen Macht, sondern wie ein Verbrecher, der des Landes verwiesen wird. Er wurde bis nach Calais von Gendarmen begleitet.

Der wiener Hof machte nicht die geringste Vorstellung dagegen.

Bei den Regierungen in Teutschland war es Sitte, die Depeschen durch einen Postillion fortzuschicken, der sie dem Postillion der folgenden Post überlieferte; sie ersparten dadurch die Kosten für ein Pferd und für einen Kourier. — Diese Einrichtung brachte Napoleon auf den Gedanken, die Postillions anhalten und ihnen die Briefschaften abuehmen zu lassen. Auf diese Art verschaffte er sich viele Depeschen; endlich erriethen die teutschen Regierungen den wahren Räuber. —

Ein englischer Staatsbote, Wagstaff, wurde zur Zeit des Friedens an den Grenzen Preußens angehalten. Den Diebstahl schob man auf Rechnung gewöhnlicher Räuber, allein Bonaparte verrieth sich selbst, indem er im Moniteur im Jahre 1814 den 20. März *) die

*) Dies muß ein Druckfehler seyn; wahrscheinlich ist es der 20. März 1803. D. Uebrs.

dem Wagstaff abgenommenen Briefe bekannt machte.

Bei des russischen Geschäftsträgers zu Paris, Herrn von Oubril, Zurückberufung bewies Bonaparte, wie leicht es sey, ein großer Politiker zu werden, ohne mit der Wissenschaft der Politik bekannt zu seyn.

Zwei Tage vor der Abreise dieses Geschäftsträgers traten Polizeibeamte in Begleitung von Gendarmen, den General S... an ihrer Spitze, in Herrn von Oubrils Haus und bemächtigten sich seiner Papiere. Jedoch fanden sie die Wichtigsten nicht; Herr von Oubril hatte bei Zeiten Nachricht davon erhalten. S... hielt sich seines Funds schon für sicher und glaubte, alle Maßregeln zu einem glücklichen Ausgange getroffen zu haben. Einige Stunden zuvor hatte er dem Herrn des Hotels, wo Herr von Oubril wohnte, sagen lassen, Polizeibeamte würden durchs Fenster in seinen Saal steigen, und da man es nicht auf sein Eigenthum abgesehen habe, so werde er wohl thun, wenn er die Fenster offen lasse, weil man sich bloß der Papiere des Herrn von Oubril bemächtigen wolle. Man fand nur einige Papiere, die man nicht brauchen konnte. Der

Herr General S...*) tröstete sich damit, daß er eine schöne Pendeluhr mitnahm.

Napoleon wollte die Landung in England nicht eher unternehmen, als bis er eine ansehnliche Kriegsflotte hätte, die seine Flottille decken sollte. Er glaubte, diese Flotte werde im Mai oder Juni 1804 bereit seyn. Dies war die vom Admiral Villeneuve befehligte Flotte, die nach Westindien geschickt worden war, um die englische Flotte dahin zu locken.

Diese Flotte sollte nach Brest zurückkehren, wo 25 Linienschiffe lagen: die vereinigten französischen und spanischen Eskadern unter den Admiralen Villeneuve und Gravina beliefen sich auf 46 Linienschiffe; hierzu war die holländische Flotte im Texel noch nicht gerechnet, die auch aus 8 Linienschiffen und aus zwei Schiffen von 50 Kanonen bestand.

Schon damals waren Unterhandlungen mit Dänemark angefangen, um sich die dänische Flotte ausliefern zu lassen; Bonaparte würde sie haben nach Cuxhaven kommen lassen,

---

*) Wahrscheinlich Savary.

D. Uebrs.

um Bernadottes Armee an Bord zu nehmen, die in Hannover stand.

Die vereinigten französischen und spanischen Flotten trafen erst einen Monat nachher in Europa ein, als Bonaparte von Rußland die Nachricht von einer Tripelallianz erhalten hatte; seine Flotte wurde von dem Admiral Calder geschlagen. Von diesem Augenblicke an entsagte er der Landung, von der er so viel gesprochen hatte.

Er befand sich zu Paris, als er die Nachricht von der Niederlage seiner Eskader erhielt; er erfuhr sie, ehe er nach Boulogne abreisete, um die Landung zu bewerkstelligen. — Man kann sich leicht eine Vorstellung seiner Wuth gegen den Admiral Villeneuve machen, der jedoch alles für die Vertheidigung seiner Flagge gethan hatte. Zum Lohne für seine Bravour wurde er auf Napoleons Befehl zu Rennes gemeuchelmordet. Vier Mamelucken, als Gendarmen gekleidet, langten in dieser Stadt an. Der Admiral hatte beim Präfekt gespeiset und ging nach Hause, um sich anzukleiden, um ins Schauspiel zu gehen. Als er in sein Zimmer trat, stürzten die vier Meuchelmörder über ihn her und erdrosselten ihn. Man verbreitete das Gerücht, Villeneuve habe sich selbst umgebracht, weil

er sich vor der Rache gefürchtet, die Napoleon an ihm habe nehmen wollen.

Seine Befehle gingen dahin, im Mai nach Europa zurück zu kommen. Hätte er sie befolgt und hätte Napoleon seine Flotte im Pas de Calais versammeln können, so würde er sicher die Landung versucht haben; denn damals hatte er noch keine Nachricht von St. Petersburg erhalten, allein als er seinen gewaltigen Entwurf fehlschlagen sah, wollte er noch immer gern den Glauben an den glücklichen Ausgang seines Unternehmens erhalten.

Alles verkündete die Absicht der Einschiffung. Man schaffte Zwieback an Bord der Schiffe und schiffte beständig Truppen, ja sogar Pferde, ein und aus. Bonaparte, dessen Hauptquartier sich zwei Stunden von Boulogne befand, verlegte es nach dieser Stadt, um bei der Einschiffung der Armee die Aufsicht zu führen.

Einst gab er hunderten von seinen Nußschalen Befehl zum Auslaufen, um die Seetyrannen zu bekämpfen, welche ungefähr drei Meilen (milles) davon vor Anker lagen. Es war ein englisches Linienschiff und drei Fregatten. Die französischen Schiffe hielten sich sorgfältig in einer ehrfurchtsvollen Entfernung von diesen Schiffen, ob sie schon von 9 Uhr Vormittags bis um 6 Uhr

Abends ein ununterbrochenes Feuer machten. Die englischen Schiffe feuerten keine einzige Kanone ab und warteten, bis sich die Franzosen näherten, allein hiervor hüteten diese sich, obschon der Kaiser, die Kaiserin, seine Brüder und Schwestern bei diesem Vorspiele zu dem großen Unternehmen gegen das neue Carthago zugegen waren.

Einige Tage nach dieser Vorübung zu einem Seegefechte lieferte der Moniteur einen Bericht von einem Treffen, das vor Boulogne zwischen der englischen Eskader und einer Abtheilung der französischen Flotte statt gefunden hatte. Das Resultat davon war, daß sich die englische Eskader hatte zurückziehen müssen.

Napoleon sorgte sehr dafür, daß dieser Artikel nicht nach Boulogne komme. Er befahl, ihn in den Exemplaren des Moniteur wegzulassen, welche nach der Küste bestimmt waren. Mehr als einmal hat er verschiedene Ausgaben einer und derselben Zeitung an einem Tage veranlaßt. Bei Moreau's Prozesse las man in einigen Zeitungen, „Bonaparte habe Moreau und Georges aus seinem Keller Wein geschickt, und sie würden mit vieler Achtung behandelt.“ Dieser Artikel wurde nicht in den zu Paris erscheinenden Zeitungen bekannt gemacht.

Eines Tages enthielt der Moniteur einen Aufsatz gegen die österreichische Regierung. Er fiel über den Grafen von Metternich her, weil er nach Wien gemeldet, man habe in den Tuilerien einen Menschen entdeckt, der sich daselbst versteckt gehabt, um Napoleon zu ermorden. Der Moniteur behauptete, Se. Majestät gingen zu Fuß und ritten allein spazieren und zeigten sich allenthalben. Wollte ihn jemand meuchelmorden, so brauchte er sich nicht in den Tuilerien zu verbergen. Dieser Artikel ist nie in den zu Paris vertheilten Moniteurs erschienen. Die Einwohner dieser Hauptstadt wissen recht gut, daß er nie allein ausging, daß er immer eine starke Wache bei sich hatte, und daß man sich ihm unmöglich nähern, ja nicht einmal bei der Wachtparade eine Bittschrift überreichen konnte, wi es vorher gebräuchlich war. Uebrigens war der Umstand mit dem Menschen, den man in Napoleons Zimmer versteckt gefunden hatte, in Paris bekannt.

Nunmehr wollen wir Napoleon nach Teutschland, Polen und Ungarn folgen. Alles, was Verrätherei, List, Raub und Mord Abscheuliches eingeben konnten, wurde im Cabinette entworfen und im Felde ausgeführt.

Kaum hatte er das neutrale Gebiet des Churfürsten von Baden betreten*), so verletzte er auch diese Neutralität, indem er in die Hotels der Gesandten von Rußland und Schweden mit Gewalt einbrach und sich aller Papiere bemächtigte, die er darin fand und die auf ihre Sendungen Bezug hatten. Es war ein Glück für die Gesandten, daß sie sich in der vorhergehenden Nacht gerettet hatten; ihre Möbeln und alle ihre Kostbarkeiten wurden jedoch geplündert.

Bei seiner Ankunft zu Stuttgard, in einem Lande, das damals auch noch neutral war, benahm er sich gegen die dortigen österreichischen, russischen und schwedischen Gesandten mit noch mehr Gewaltthätigkeit. Man drang nicht nur mit Gewalt in ihre Hotels ein, welche der Plünderung preisgegeben wurden, sondern sie wurden auch selbst verhaftet.

---

*) Wahrscheinlich im Jahre 1805, als er gegen Oesterreich auszog. D. Uebrs.

Napoleon begnügte sich bei seiner Verachtung der geheiligten Rechte der Neutralen nicht damit. Der Marschall Ney, der ein Armeecorps befehligte, das zu Folge einer Uebereinkunft seithalb Stuttgard wegmarschieren sollte, rückte daselbst mit Gewalt ein, ging in die Ställe und in den Pallast des Churfürsten, nahm alle Pferde weg und bemächtigte sich aller Kostbarkeiten, die er darin fand.

Um genau von dem unterrichtet zu seyn, was zwischen Preußen und den fremden Gesandten zu Regensburg vorging, schickte er den Obersten B.. in die Nachbarschaft dieser Stadt, mit dem Befehl, alle Couriere und Boten anzuhalten, und ihnen ihre Felleisen und Reisekoffer abzunehmen. Damals machte man in ganz Teutschland solche Unternehmungen, und Wagen voll Mantelsäcke, die man verschiedenen Courieren abgenommen hatte, langten im Polizeibüreau zu Paris an, wo man vier Beamte mehr zum Uebersetzen anstellte.

Dieser Oberste erhielt von S..., mit dem er in dieser Hinsicht in Briefwechsel stand, Befahl, einen preußischen Obersten anzuhalten, der sich von Berlin bei Nürnberg vorbei nach Re-

gensburg verfügen sollte, und ihn zu ermorden, wenn er den geringsten Widerstand leistete. So lautete der Geist und der Buchstabe seiner Verhaltungsbefehle.*)

Als B... den Obersten erschossen hatte, nahm er ihn mit in seinen eigenen Wagen und reisete mit Postpferden nach Braunau, wo S.. war.**) Dieser Letztere fragte ihn, ob er Depeschen habe. „Ich glaube es, versetzte B.. und auch meinen Mann„ und brachte sogleich S... den Leichnam des Obersten als ein Siegeszeichen. Vier Adjutanten von S... befanden sich im Zimmer, als man den Leichnam hereintrug, so daß diese blutige That nicht verborgen bleiben konnte. Außerdem erzählte B.., der ein großer Schwätzer war, die Sache selbst.

Aus diesen Depeschen ergab sich, daß Sachsen mit Oesterreich unterhandle, und daß der sächsische Gesandte zu Paris, Graf von Bünau, von seinem Hofe in dieser Absicht einige Depeschen erhalten hatte. Wie sollte man sich nun der Papiere des Grafen bemächtigen? Man ent-

---

*) Uns ist nicht bekannt, daß ein preußischer Oberster in den Jahren 1802 — 1806 unterwegs ermordet worden sey.

D. Uebrs.

**) Es muß also im Jahre 1806 gewesen seyn.

D. Uebrs.

warf bald einen Plan, um diesen Zweck zu erreichen.

Indessen entdeckte die Polizei, daß die Erreichung dieser Absicht nicht leicht seyn werde. Nachdem man lange berathschlagt hatte, entschied man, daß es der kürzeste Weg seyn werde, ihn ermorden zu lassen. Der erste Commis der geheimen Polizei ließ den Koch des Gesandten zu sich kommen, und versprach ihm eine ansehnliche Summe, wenn er seinen Herrn vergiften wolle. Der arme Mensch sagte, er sey 20 Jahre bei dem Grafen gewesen, der seine Bedienten gut und menschenfreundlich behandle, er wolle lieber selbst das Leben verlieren, als ihm ein Haar krümmen. „Sie sollen für ihr Werk 50,000 Franken erhalten, versetzte der Polizeiagent; wenn Sie den Antrag nicht annehmen, so erhalten Sie Ihre Freiheit nicht wieder und Ihr Herr kommt nichts destoweniger um.“ Vielleicht schloß der Koch aus diesen Worten, daß er selbst das Leben einbüßen werde.

Diese Bemerkuug erklärt ohne Zweifel die Gründe, warum sich dieser Mensch in der Folge selbst entleibte. Seine Absicht ging dahin, die Ermordung seines Herrn durch die Aufopferung seines eigenen Lebens zu verhindern. Er willigte ein.

Den andern Tag trat er mit merklicher Unruhe zu seinem Herrn ins Zimmer und sagte: „Mein guter Herr! sehen Sie sich vor; ich habe die ganze Sache an den Herrn geschrieben. Ich bin ein elender Wicht.“ Bei diesen Worten feuerte er eine Pistole ab und schoß sich in Gegenwart seines erstaunten Herrn eine Kugel durch den Kopf. Der Minister,*) der ohnstreitig den Brief erhalten, welchen der Koch an ihn geschrieben hatte, verfügte sich sogleich zu dem Grafen und theilte ihm dessen Inhalt ausführlich mit.

Den andern Tag erzählten die pariser Zeitungen den Vorfall auf folgende Art:

„Der sächsische Gesandte, Graf von Bünau, hatte mit seinem Koche einen heftigen Streit; dieser Elende drang mit zwei Pistolen in das Zimmer seines Herrn; mit der Einen hielt er auf den Grafen, aber glücklicher Weise ging der Schuß nicht los; die andere legte er auf sich selbst an und stürzte sogleich todt nieder.“

Wenn auch der Graf von Bünau keine umständlichen und genauen Nachrichten über das erhalten hätte, was zwischen dem Polizeidirektor und seinem Koche vorgefallen war, so mußte ihn

---

*) Wahrscheinlich der Polizeiminister.

D. Uebrs.

doch dieser in die französischen Zeitungen eingerückte Artikel überzeugen, daß die Regierung die Hände dabei im Spiele habe.

Ungeachtet der schlechten Wendung, welche die Sache genommen hatte, konnte die Polizei doch nicht mehr zurücktreten, und der Graf mußte sein Leben und zwar aus folgendem Grunde verlieren:

Die Papiere, die man zu haben wünschte, waren vielleicht von keinem sehr wichtigen Interesse, allein es scheint, daß die Polizei die Schrift nachgemacht und eine Depesche an den dresdner Hof geschickt hatte, um ihn dringend zu einer Verbindung mit der Coalition zu ersuchen. Hierdurch wollte man ohnstreitig die Absichten Sachsens genau kennen lernen. Die Polizei erhielt nach dem Tode des Grafen die Antwort, und diese bewies, daß der sächsische Hof neutral zu bleiben wünsche. Man mußte den Grafen von Bünau ermorden lassen, damit diese Sache nicht ruchtbar werde.

Man wußte nicht, daß der Koch dem protestantischen Prediger seine Unterredung mit dem Polizeidirektor ausführlich mitgetheilt hatte, und man hoffte nicht, daß das Publikum sie je erfahren könne. Der Graf wurde ermordet. Auf welche Art und durch wen diese Mordthat voll-

bracht worden ist, das weiß man nicht, allein man kündigte seinen Tod im Moniteur vom 23. Januar 1806 auf folgende Art an:

„Der Graf von Bünau, sächsischer Gesandter am französischen Hofe, ist gestern gestorben. Dieser Herr hatte sich nie wieder von der Furcht erholt, in die ihn das Betragen seines Kochs vor einiger Zeit versetzt hatte.“

Sie fühlten sich des Meuchelmordes schuldig und hielten für nöthig, ihn durch eine schändliche Lüge zu verbergen. Sie versuchten einen Todesfall der Furcht zuzuschreiben, der doch das Werk ihres Verraths und ihrer Gewaltthätigkeit war.

Während Napoleons Aufenthaltes zu Wien (im Jahre 1805) waren die Bulletins mit den schändlichsten Angriffen gegen den österreichischen Minister, Grafen von Colloredo, angefüllt, allein sie beschränkten sich nicht bloß auf ihn, sondern trafen auch seine Gemahlin.

Es war ein Unglück für diese Familie, daß sie nicht dem Hofe nach Mähren gefolgt, sondern auf ihre Güter in Ungarn bei Preßburg gegangen war, wo sie alle starben.

Ein Artikel im Moniteur vom 27. December 1805 unter der Rubrik: Wien, den 11. des

nämlichen Monats, zeigte an, „der erste österreichische Staats- und Cabinetsminister, Graf von Colloredo, wäre vor einigen Tagen auf seinen Gütern in Ungarn an einem Schlagflusse gestorben.“ Und im Moniteur vom 18. Januar 1806 erschien von München aus, den 7. Januar, folgendes: „Briefe von Wien vom 4. Januar melden, daß die neue Organisation des österreichischen Ministeriums nun auf folgende Art vollendet sey: die Herren Ludwig Cobenzl, Colloredo, Collembach, Lamberti und einige Andere sind abgesetzt. Die Stelle des Cabinetsministers, welche bisher der Graf von Colloredo hatte, hat der Graf von Sintzendorf erhalten.“

Wenige Tage vor dem 11. December 1805 starb der Graf von Colloredo auf seinen Gütern in Ungarn, und den 4. Januar 1806 büßte er seine Stelle als Staatsminister ein.

Die Sache verhält sich folgendermaßen: der Graf von Colloredo und seine Familie wurden nach dem Zeitpunkte vergiftet, wo er seine Stelle verloren haben sollte, und Napoleon durch diese widersprechenden Artikel verrathen. Der Moniteur hatte bei dem zweiten Artikel vergessen, was er im ersten gesagt hatte. Vielleicht hätte man nicht darauf gemerkt, wenn

nicht Eine der geringern Zeitungen in einem Artikel von Wien vom 21. Januar gemeldet hätte: der Graf und die Frau Gräfin von Colloredo und ihre sämmtlichen Kinder seyen an einem bößartigen Fieber gestorben. Freilich starben sie insgesammt an einem bößartigen Fieber, aber dies Fieber war das Gift, das Napoleons Leute gereicht hatten, und zwar nach dem Zeitpunkte, wo der Graf von Colloredo seine Stelle verloren haben sollte.

Die amerikanische Brik, Thomas Jefferson, Capitain Goodrick, segelte den 10. August 1805 von Boston nach Baltimore und nahm daselbst eine Ladung amerikanischer Erzeugnisse nach Hamburg ein, wo sie den 26. November des nämlichen Jahres eintraf. Von hier segelte sie mit ihrer Ladung Wein nach Lissabon und kehrte den 20. Juli 1806 nach Bordeaux zurück, nahm eine andere Ladung Wein nach Tönningen, von wo sie wieder nach Bordeaux segelte, wo sie den 23. October 1806 anlangte. Hierauf machte sie bis zu der Zeit, wo sie in Beschlag genommen wurde, von Bordeaux nach Morlaix mit solchen Weinen fünf Reisen. Das

letzte Mal traf sie den 27. December desselben Jahres zu Morlaix ein, und nachdem sie ihre Ladung Wein ausgeladen hatte, die einem französischen Handelshause gehörte, nahm sie Ballast ein, um nach Bordeaux zurück zu segeln, als der Capitain Goodrick auf Befehl des Polizeicommissairs verhaftet und mit Bedeckung nach Paris gebracht wurde. Bei seiner Ankunft daselbst wurde er von dem Staatsrathe Real verhört und in Freiheit gesetzt, aber sein Schiff war vorläufig auf Befehl des Polizeiministers in Beschlag genommen worden. Zum Grunde gab man an, daß, da der Capitain nicht von den Engländern untersucht worden, dies ein Beweis sey, daß er von ihnen beschützt würde. Auch könne sie der Capitain vielleicht von dem unterrichtet haben, was in Frankreich vorgehe, und der Untercapitain sey ein Engländer. Unter diesem lächerlichen Vorgeben wurde das Schiff verurtheilt. Der Capitain mußte sogar noch seine Mannschaft während ihrer zehnmonatlichen Kriegsgefangenschaft auf seine Kosten ernähren, bis der Prisenrath das Endurtheil gefällt hatte.

Folgendes Beispiel mag zum Beweise dienen, wie Napoleon zu seinen Absichten die Umstände benutzte, welche durch die verschiedenen Revolutionen in Europa hervorgebracht waren, wo sich Leute von allen Nationen, die ihre Zuflucht nach Frankreich genommen hatten, seinem Willen unterwrefen, und ohne es zu wissen, Werkzeuge seiner Absichten werden mußten.

Ehe er sich an die Spitze seiner Armee stellte,*) war er des Siegs und seines Vordringens nach Polen so sicher, daß er F..**) befahl, Kosciusko kommen zu lassen und ihn zu ersuchen, ihn (Napoleon) nach Polen zu begleiten. Der General stellte sich daher bei dem Minister ein und erhielt von ihm die grenzenlosesten Versicherungen von Napoleons Achtung; allein Kosciusko schlug die ihm angebotne Ehre aus und führte zur Entschuldigung anfänglich seinen kränklichen Zustand an, was auch völlig gegründet war, dann setzte er hinzu, er sey gewohnt, mit seinen Landsleuten als Republikaner zu sprechen und könne daher nicht im Gefolge eines gekrönten Hauptes erscheinen.

---

*) Im October 1806. D. Uebrs.

*) Fouché, damaligem Polizeiminister. D. Uebrs.

Ungeachtet dieser Einwendung machte Napoleon doch einen mordbrennerischen Aufruf vom 1. November 1806 bekannt, der die Polen aufforderte, Preußens Joch abzuschütteln und sich unter seinen Fahnen zu vereinigen. Er war mit Kosciusko's Namen unterzeichnet. Wie sehr erstaunte dieser, als er in allen Zeitungen obigen Aufruf las. Er eilte sogleich nach Paris, ging in die Zeitungsbüreaux und erkärte, er habe seinen Zufluchtsort bei Fontainebleau nie verlassen und nie einen Aufruf unterzeichnet. Er ersuchte, man möchte deshalb einen Artikel aufnehmen, allein die Herausgeber sagten ihm, sie hätten obigen Aufruf von dem Staatssekretair Maret erhalten und daher könnten sie sein Gesuch nicht aufnehmen.*)

---

*) Diese Erzählung stimmt im Ganzen ziemlich mit der Erklärung überein, welche der General Kosciusko aus Solothurn vom 22. Januar 1816 bekannt gemacht hat. Er schreibt: „als Napoleon mit seinen Armeen nach Polen zog, wollte er mich durch seinen Minister bewegen, auch dahin zu gehen. Ich antwortete schriftlich, daß, wenn Napoleon uns die alten Grenzen des Königreichs, dessen Unabhängigkeit und eine der englischen sich nähernde, liberale Constitution zusichere, ich auf der Stelle nach Polen reisen werde. Einen

Das Benehmen der Franzosen hatte die Einwohner von Madrid zu einigen rachsüchtigen Handlungen verleitet. Die Mordthaten am 2. Mai 1808 sind zu neu, als daß man sie vergessen haben könnte. Nach dieser Metzelei und nach dem gegen die königliche Familie ausgeübten Verrathe ertheilte der General S..*) Befehl, die

Monat nachher, als Napoleon schon in Warschau war, erhielt der Minister Fouché von ihm Befehl, mich durch jedes beliebige Mittel dazu zu bewegen, daß ich nach Polen ginge, ja er sollte mich sogar durch Gendarmen dahin führen lassen, wenn ich mich weigerte. Ich erwiederte, er könne mit mir machen, was er wolle; wenn man mich aber nach Polen schaffte, so würde ich mich daselbst ganz leidend verhalten und in seiner Gegenwart den Polen sagen, daß ich nicht frei sey. — „Wohlan, sagte Fouché zu mir, wir werden ohne Sie handeln!" Einige Tage darauf erschien eine mit meinem Namen unterzeichnete Proclamation an die Polen. Ich wollte ihr sogleich in allen Zeitungen widersprechen, allein man erlaubte es mir nicht. Hierauf schrieb ich an den Minister Fouché Folgendes: „Ich habe in den öffentlichen Blättern eine Proklamation an die Polen gelesen, die mit meinem Namen unterschrieben ist, die aber nicht von mir herrührt; ich halte es für meine Pflicht, dieselbe gegen Sie als fr. Reichsminister förmlich leugnen." Zugleich bat ich ihn, dies an Napoleon zu berichten. D. Uebrs.

*) Vielleicht Savary. D. Uebrs.

vormalige Königin von Hetrurien nach Frankreich zu schaffen. Dieser General sagte ihr, sie würde wohl thun, wenn sie ihm alle ihre Juwelen und Kostbarkeiten anvertrauete, die er ihr sogleich wieder zustellen würde, sobald sie vor der Armee vorbei seyen. Die gutmüthige Fürstin gab ihm alles, was sie hatte, aber nie erhielt sie einen Gegenstand von Werth zurück. Bei diesem Schmucke befand sich die Krone der Königin. Der ehrliche General ließ sie zerlegen, und Frau S... ließ sich einen Kopfschmuck in Gestalt einer Garbe daraus verfertigen, mit dem sie die Unverschämtheit hatte, an einem Tage zu erscheinen, als die Kaiserin Audienz gab. Als Napoleon die Frau des Generals mit diesen Diamanten erblickte, gerieth er in einen heftigen Zorn und gab S... Befehl, ihm die Juwelen auf der Stelle zu schicken. Er schenkte sie nachmals der Königin von Holland.

Als der König Carl IV. von Spanien zu Fontainebleau anlangte, war kein einziges Zimmer zu seiner Aufnahme zubereitet. Nach seiner Ankunft sagte er zu dem Herzoge von la Vauguyon und zu dem Herrn von Reineval, er hoffe, die Franzosen würden ihn nicht

für so einfältig halten, als habe er die vorgebliche Abdankungsakte unterzeichnet.

Der Herr von la Vauguyon war vormals Ludwigs XVI. Bothschafter am Hofe zu Madrid gewesen und seit der Revolution hatte er sich mehrere Jahre in dieser Hauptstadt aufgehalten. Herr von Reineval war sonst bei dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten angestellt gewesen und hatte sich bei der Gesandtschaft in Spanien befunden. Er war so unvorsichtig gewesen, alles, was ihm der König von Spanien gesagt hatte, wieder zu erzählen, und wurde deshalb in dem Thurme von Vincennes eingesperrt.

Der König und seine Familie befanden sich wegen Geldmangel in der größten Verlegenheit. Der unglückliche Ferdinand wurde noch schlechter als sein Vater behandelt. Bei seiner Ankunft zu Valencai, welches Schloß dem Fürsten von Talleyrand gehört, nebst seinem Bruder und Onkel, wurden von Blois Schneider, Schuhmacher u. s. w. dahin geschickt, um dem Prinzen alles, was er brauchte, zu liefern. So lange diese unglücklichen Prinzen etwas von Werth besaßen, ging es gut, allein als diese Hülfsquellen erschöpft waren, ließ man sie an den nothwendigsten Bedürfnissen Mangel leiden. Die Be-

wohner von Valencai lieferten ihnen alle Lebensmittel von freiem Stücke, sie hatten keinen Befehl von Napoleon dazu, der sich wenig darum bekümmerte, wovon die Prinzen lebten; es war ihm wenig darum zu thun, ob sie Brod oder sonst eine gute Mahlzeit hatten.

Sie wurden sehr genau bewacht und durften ohne Wache weder ausreiten, noch in den Gärten spazieren gehen. Wenn man Napoleon auch keine andern Vorwürfe zu machen hätte, so würde schon sein Benehmen gegen Spanien hinreichen, ihm den Haß der ganzen Welt zuzuziehen, wenn sein Verfahren hinlänglich bekannt und mit treffenden Farben dargestellt würde.

Alle Spanier, die sich in Frankreich befanden, hatten Befehl erhalten, vor der Polizei zu erscheinen, um Joseph den Eid der Treue zu leisten. Wer dies nicht thun wollte, der wurde ins Gefängniß geworfen. Herr Los Reos, welcher spanischer Generalconsul in England gewesen war, wurde dreimal im Schlosse von Vincennes nebst seiner Frau und seinen Kindern eingesperrt, weil er es anfänglich verweigerte. Seine Eigenschaft als Schwager des Principe del Paz half ihm nichts. Napoleons Benehmen gegen diesen war eben so

schändlich. Anfänglich hatte er sich desselben zur Verrätherei gegen seinen König und sein Vaterland bedient, und als das Werk gelungen war, wurde dieser Liebling aufgeopfert und verlassen.

Als Napoleon zu Burgos in Spanien war, fand er daselbst eine ungeheuer große Menge Wolle. In seinen Bulletins sagte er, diese Wolle gehöre England, allein wenige Tage nach der Erscheinung dieses Tageberichts las man im Moniteur vom 7. December 1808 folgende Nachricht:

„Oeffentlicher Verkauf von spanischer Wolle.

„Den nächsten zweiten Januar und in den folgenden T gen sollen zweihunderttausend Kilogramme spanischer Wolle öffentlich verkauft werden, welche einen Theil der Confiscation ausmacht, welche man in Spanien gegen die Rebellen verfügt hat.“

Diese Wolle gehörte französischen Kaufleuten, besonders Herrn Obercampff, der sie schon den Kaufleuten zu Madrid und in andern spanischen Städten bezahlt hatte.

Als man die Wolle in Beschlag genommen hatte, zogen die französischen Kaufleute Wechsel auf die spanischen, um sich wieder bezahlt zu machen, indem sie vorgaben, diese Wolle hätte weit früher abgeschickt werden sollen, und die Nachläßigkeit der Spanier sey an ihrer Wegnahme Schuld; sie müßten also den Verlust tragen. Zum Unglück für die spanischen Kaufleute fielen diese Wechselbriefe, so wie alles, was mit der gewöhnlichen Post geschickt wurde, Napoleon in die Hände. Gendarmen verlangten sogleich ihre Bezahlung, und die spanischen Kaufleute mußten sie wirklich bezahlen. Man schickte zum zweitenmale Wechselbriefe und durch die Proteste, die man wegen der Nichtannahme machte, kam dieser Diebstahl an den Tag. Die französischen Kaufleute forderten von ihrer Regierung ihre Wiederbezahlung, aber vergebens.

Ein anderer, wo möglich noch niederträchtigerer, Diebstahl wurde an dem Herrn Baron von Stroganoff, russischen Gesandten zu Madrid, begangen.

Als die französische Armee unter dem Namen einer freundschaftlichen in Spanien stand, kam das Brieffelleisen von Paris nach Madrid

auf eine oder die andere Art in Napoleons Cabinet zu Madrid. Unter den Briefen waren auch einige Wechselbriefe von dem Betrage von 100,000 Franken, die von Baguenaux und Compagnie, Bankiers zu Paris, auf einen Bankier zu Madrid für den russischen Gesandten geschickt wurden. Als jedoch die Wechsel Napoleon in die Hände fielen, ließ er sie sich den Bankier durch Gendarmen bezahlen, welche sie ihm auf seinem Comptoir überreichten.

Herr von Stroganoff hattte Madrid schon verlassen, um nach Rußland zurückzureisen. Man weiß nicht, auf wen der Verlust gefallen ist, allein man sieht, daß Napoleon im Großen wie im Kleinen stiehlt.

Als der General Koller*) Einer der Commissarien, welche Napoleon im Jahre 1814 nach der Insel Elba begleiteten, ihn verließ, gab er ihm den Auftrag, einen Handelsvertrag mit Genua zu unterhandeln, nahm einen sehr gefühlvollen Abschied von ihm und bat ihn, ihn bald wieder zu besuchen.

---

*) Er war Oesterreichs Commissair.

D. Uebrs.

Auf seiner Rückreise wurde er zu Toulon von dem Marschall M...*) sehr artig aufgenommen, der ihm sagte, daß er sich sehr über den Sturz der Regierung Napoleons freue und ihn selbst von der Ursache seines Hasses unterrichtete. Zum Beweise des unwürdigen Benehmens des Exkaisers gegen ihn, erzählte er ihm: Napoleon habe ihm einst auf der Jagd, entweder absichtlich oder nicht, ein Auge ausgeschossen. Er that nicht einmal, als ob er es bemerke, und nach der Jagd besuchte er den Marschall und sagte zu ihm ganz sachte: der Prinz Wilhelm von Preußen hat Ihnen das Auge ausgeschossen**) und suchte ihm weis zumachen, der Prinz habe es absichtlich gethan. Dann erkundigte er sich mit scheinbarer Theilnahme, ob er viel Schmerz gefühlt hätte. M... erklärte, er habe darauf erwiedert, dieser unglückliche Schuß sey nicht von dem Prinzen Wilhelm gekommen.

---

*) Massena.

D. Uebrs.

**) Der Prinz Wilhelm von Preußen war im Jahre 1808 in Paris.

D. Uebrs.

Als der General Koller die Flotte zu Toulon besuchte, fand er einen neuen Beweis von Grausamkeit, mit der Napoleon die Preußen behandelte. Auf dem Admiralschiffe näherten sich ihm zwei elend gekleidete Matrosen und redeten ihn teutsch an. Sie baten ihn um Gottes Willen, sie und dreihundert von ihren Landsleuten aus der Sklaverei zu befreien, welche im Bagno (Sklavenbehältnisse) seufzten. Die Meisten gehörten zum Corps von Schill, die Uebrigen waren im Jahre 1807 bei Danzig gefangen gemacht worden; man hatte sie, ungeachtet des Friedensvertrags, an Ketten gefesselt, wie die elendesten Galeerensklaven von Antwerpen nach Toulon geschickt. Auf Ansuchen des Generals Koller wurden die beiden Matrosen, die ihn angeredet hatten, sogleich in Freiheit gesetzt, und kurze Zeit nach seiner Ankunft zu Paris hatte er das Vergnügen, auch die Freilassung der übrigen preußischen Gefangenen zu erfahren.

Einst sprach man vor Bonaparte, als er noch erster Consul war, von Robespierre's Benehmen: „er war ein Narr, indem er das Gespräch unterbrach, er ließ des Abends die Schlachtopfer auf den Straßen von

Paris ausrufen, welche er auf das Schaffot geschickt hatte."

Eines Tages sagte er zu einem Armeeverwalter, der in Italien Zahlungen von der Armeecasse gemacht hatte und sich deshalb mit den Befehlen des Direktoriums entschuldigte: „Wissen sie nicht, daß es keinen unter diesen Direktoren und Ministern giebt, der mir nicht für 20,000 Franken die Stiefeln küßte?"

Er vermischte Spott mit Gewaltthätigkeiten. Als er im Jahre 1805 mit Herrn von Oubril Präliminarien unterzeichnete, wurde darin die Unabhängigkeit Ragusas festgesetzt. Im Augenblicke der Unterzeichnung schickte er Befehl nach Ragusa, die Regierung aufzulösen und eine Contribution zu erheben. „So verstehe ich, sagte er, die Abhängigkeit (dependance) der Republik Ragusa."

Ludwig XIV. dünkte ihm ein armer Teufel. „Ich hätte ihn nicht, sagte er, zu meinem Adjutanten gemacht."

Die Ermordung des Herzogs von Enghien.

Der Herzog von Enghien, sagt der Baron von Marguerit in der Biographie universelle, lebte als bloßer Privatmann zu Ettenheim, beschäftigte sich mit dem Blumenbaue und der Jagd und machte das Glück seiner Umgebung, als die Ereignisse des Anfangs des Jahres 1804 eintraten. Damals hatte Bonaparte auf eine unbestimmte Art durch die Entdeckung eines gewissen Querelle, der nicht zu sterben wußte, und die Verrätherei eines Andern, Namens Philippe, Gewürzhändlers zu Terport, der einen Briefwechsel überlieferte, den Hr. Michaud von der französischen Academie und Herr von Marguerit mit den Prinzen aus dem Hause Bourbon unterhalten hatten, erfahren, die französischen Prinzen, die damals in England waren, hätten den Plan, sich ihrer Gewalt in Frankreich wieder zu bemächtigen; Pichegru, die beiden Polignacs und andere angesehene Personen nähmen an dem Entwurfe Antheil; England begünstige denselben mit aller seiner Macht. Bonaparte glaubte daher, er müsse sich des Herzogs von Enghien bemächtigen, den er in dem Verdacht hatte, er habe an dem Plane Antheil, und seine Papiere würden

Aufschluß über den Zweck, den man habe und die Mittel und die Personen geben, deren man sich bediene.

Herr von Caulaincourt (Herzog von Vicenza) ein Edelmann aus der Picardie, dessen Familie es mit dem Hause Condè gehalten hatte, wurde deshalb mit geheimen Briefen der Minister der auswärtigen Angelegenheiten und der Polizei nach dem Departement des Niederrheins geschickt; allein um die Gemüther über den wahren Zweck seiner Reise irre zu führen, erhielt er, dem öffentlichen Vorgeben nach, von dem Kriegsminister Vollmacht, den Bau der platten Fahrzeuge zu beschleunigen, welche zur Expedition gegen England bestimmt waren. Herr von Caulaincourt wurde von einem Oberoffizier der Garde Bonaparte's, Namens Ordener begleitet und beide langten zusammen in Straßburg an.

In dieser Stadt leitete Herr von Caulaincourt das ganze Unternehmen; unter seinen Befehlen hatte er einen gewissen Rosny und den bekannten Mehée. Während er sich nach Offenburg verfügte, um daselbst einige angesehene Ausgewanderte verhaften zu lassen, wurde der General Fririon und der Oberste Ordener nach Ettenheim geschickt.*) Ein Gen-

*) Den 15. März 1804.

D. Uebrs.

darmerie-Offizier, Namens Charlot und ein Marechal des Logis von der nämlichen Waffenart, Namens Pferdsdorff, hatten sich verkleidet nach Ettenheim begeben. Man wollte mit Genauigkeit die Wohnung des Herzogs erfahren und Gewißheit erhalten, ob er wirklich da sey; ob seine Offiziere und Bedienten zahlreich seyen; ob sie bei ihm wohnten; ob sie insgesammt auf ihrer Hut wären und ob man von Seiten des Herzogs oder der Einwohner Widerstand zu besorgen hätte.

Die Ankunft dieser beiden Unbekannten erregte Verdacht, und ein ehemaliger Offizier von Condé's Armee, Namens Schmidt, bekam Befehl, sich an Pferdsdorff zu machen, ihn geschickt auszuforschen zu suchen, um seine Absichten zu entdecken. Dieser Auftrag wurde schlecht ausgeführt; Pferdsdorff wußte diesen Offizier irre zu führen und zu hintergehen; Schmidt hingegen, der ihm beinahe zwei Stunden weit gefolgt war, kam zurück und rühmte sich, er habe ihn auf eine geschickte Art ausgeforscht und versicherte, die beiden Personen brauchten keinen Verdacht einzuflößen. Unglücklicher Weise verließ man sich auf diesen Bericht zu sehr, und der Herzog beschloß, zu Ettenheim zu übernachten; er war den ganzen Tag auf der Jagd gewesen.

Ungeachtet alles dessen, was ihm Schmidt tröstliches sagen konnte, war doch seine Absicht, Ettenheim den andern Tag zu verlassen. Alles dies fiel den 14. März vor; allein in der Nacht des 15. wurde die Wohnung des Herzogs von 3 bis 400 Mann umringt, wobei sich viele Gendarmen befanden. Diese Truppen wußten, mit Ausnahme der Gendarmen, nicht, daß es der Wohnung eines Prinzen aus dem Hause Bourbon gelte; als es die Soldaten erfuhren, bezeugten sie ihr lebhaftes Bedauern, zu einer solchen Unternehmung mitgewirkt zu haben. Der Herzog von Enghien hatte sich kaum niedergelegt, als man ihm meldete, man höre Geräusch um sein Haus; er springt im Hemde aus dem Bette und greift nach seiner Flinte; Einer seiner Bedienten nimmt eine Andere. Sie öffnen das Fenster; der Herzog von Enghien ruft: wer da? Und auf E... Antwort gaben sie Feuer; allein Schmidt nahm dem Prinzen die Flinte aus der Hand und hinderte ihn, weitern Gebrauch davon zu machen, indem er sagte, aller Widerstand sey unnütz.

Der Prinz vermochte alsdann den Baron von Grünstein, ihm zu versprechen, daß, wenn man nach dem Herzoge von Enghien frage, er sich nennen sollte; dies konnte ihm einige Gelegenheit, zu entkommen, verschaffen. Der Prinz

legte in der Eile ein Paar Pantalons und seine Jagdweste an; er hatte keine Zeit, seine Stiefeln anzuziehen; man kommt die Treppe herauf; C.., Pferdsdorff und einige andere Gendarmen treten mit Pistolen in der Hand herein und fragen: „wer von Ihnen ist der Herzog von Enghien?" Der Baron von Grünstein hatte den Kopf verloren; er blieb stumm. Man fragt nochmals, und es erfolgt wieder keine Antwort. Dann erwiederte der Herzog selbst: „wenn ihr ihn verhaften wollt, so müßt ihr doch seine Beschreibung haben; sucht ihn!" Die Gendarmen glaubten mit Einem von seinen Leuten zu sprechen und versetzten: „wenn wir sie hätten, so würden wir nicht fragen; weil ihr ihn nicht angeben wollt, so müßt ihr alle mit." Der Ritter Jacques, Secretair des Prinzen und sein Freund, der in einem benachbarten Hause wohnte, und die Umringung jenes des Herzogs durch eine bewaffnete Macht vernommen hatte, kam halb angekleidet heraus und schickte einen Bedienten nach dem Kirchthurme, um zu stürmen; allein der Thurm war schon von einem Piket Soldaten besetzt, welche den Bedienten prügelten und an der Ausrichtung seines Auftrags hinderten. Man hatte nichts vernachläßigt, was das Gelingen der Frevelthat beförderte. Der Ritter Jacques

war krank; er raffte alle seine Kräfte zusammen und wollte den Herzog begleiten. Man schob ihn anfänglich zurück; als er aber darauf bestand, ließ man ihn hinein. Da ist noch einer mehr, sagte man, indem man ihm die Thüren öffnete. Beinahe ein Jahr lang saß er in den Gefängnissen zu Vincennes und im Tempel. Unter der besondern Bedeckung der Gendarmerie verließen der Prinz und mehrere Leute von seinem Gefolge Ettenheim. Sie hatten nicht einmal Zeit, sich anzukleiden, und der Herzog reisete in der Weste und in Pantalons ab.

Als man in einiger Entfernung zu einer Mühle kam, machte man halt, und der Herzog erhielt die Erlaubniß, durch einen Bedienten Geld und Kleider holen zu lassen. Der Bürgermeister von Ettenheim wurde in diese Mühle geholt und sagte der Gendarmerie, welcher von den Gefangenen der Herzog von Enghien sey. Bisher hatten sie es nicht gewußt. Es hätte wenig gefehlt, so hätte diese Mühle dem Herzoge zum Entkommen gedient; man hatte die Ausgänge untersucht, sich schon mit den Nebenwegen bekannt gemacht und einige Breter über den Bach gelegt; allein in dem Augenblicke, als er entfliehen wollte, war zufälliger Weise eine Hinterthür, die man niemals zumachte, von außen versperrt. Nach-

dem der Herzog die erwarteten Kleider erhalten hatte, machte man sich nach Koppel auf den Weg, wo man über den Rhein fährt. Bei der Ueberfahrt äußerte ein Offizier von der Bedeckung, dessen Namen man aber nicht erfahren hat, durch gewisse Zeichen, welche der Herzog und sein Gefolge bemerkten, daß er ihn retten wolle. Er wünschte, daß sich die Gendarmen, die ihm im Wege standen, zuerst einschifften, und die Liniensoldaten, auf die er rechnete, sollten sich in ein zweites, für den Herzog bestimmtes, Schiff begeben, allein unvorhergesehene Umstände vereitelten diesen Entwurf. Bei dem Aussteigen aus dem Fahrzeuge zu Rheinau fand man keinen Wagen, und die Gefangenen machten beinahe eine Stunde weit zu Fuß, ehe sie die schlechten Karren fanden, welche sie nach Straßburg bringen sollten. Der Herzog befand sich in dem Ersten, neben ihm sein Kammerdiener Joseph Canone. Da die Bedeckung keinen Befehl hatte, so wußte man nicht, wo man die Gefangenen aussteigen lassen sollte. Der Herzog, der vor den Andern weit voraus fuhr, stieg in Char... Hause ab. Hier nahm er diesen Offizier bei Seite und trug ihm an, sein Glück zu machen, wenn er seine Flucht erleichtern wolle, allein dieser schlug es aus. Man erhielt bald Befehl, die

Gefangenen nach der Citadelle zu bringen. Der Befehlshaber dieser Citadelle behandelte den Herzog sehr hart und trieb die Strenge sogar so weit, daß er Schildwache in das Innere seiner Stube stellte. Auf Befehl des Generals Leval wurde sie weggenommen, welcher das Benehmen laut mißbilligte, sobald er Kenntniß davon erhielt.

In der Citadelle theilte der Herzog etwas Geld unter seine Leute aus; man untersuchte da die Papiere, deren man sich zu Ettenheim bemächtigt hatte. Unter diesen Papieren befand sich auch das Testament des Herzogs; man ersuchte ihn, es mit seiner Namensunterschrift zu unterzeichnen, allein er schlug es ab und erklärte, er werde das Protocoll nur in Gegenwart des Ritters Jacques unterschreiben. Dieser Umstand schien sehr wichtig, und man mußte es an den Präfekt berichten, der seine Einwilligung dazu gab. Zwei Briefe, welche über Bonaparte einige Scherze enthielten, waren unter seinen Papieren und diese wollte der Herzog ins Feuer werfen. Der Polizeicommissair Popp, welcher dabei zugegen war, setzte sich nicht dagegen, aber Charlot sagte in einem sehr harten Tone zu Popp: „glauben Sie auf diese Art ihre Pflicht zu thun?"

Den 18. Morgens sehr früh öffnen sich die

Thüren des Gefängnisses; Gendarmen umgeben das Bett des Prinzen und zwingen ihn, sich sogleich anzukleiden. Seine Leute eilen herbei; er bittet um die Erlaubniß, seinen getreuen Joseph mitnehmen zu dürfen; man sagt ihm, er brauche ihn nicht. Er fragt, wie viel er Linnenzeug mitnehmen könne: „ein bis zwei Hemden," war die Antwort. Nunmehr verlor der Herzog alle Hoffnung, und sah das Schicksal voraus, das ihn erwartete. Er nahm 200 Dukaten mit und gab davon 100 dem Ritter Jacques, um die Ausgaben für die Gefangenen zu bezahlen; er umarmte seine getreuen Freunde und sagte ihnen ein ewiges Lebewohl. Man macht sich auf den Weg; der Wagen fährt Tag und Nacht; den 20. um halb fünf Uhr Abends langt man bei der Barriere Pantin an. Hier ist ein Eilbote, der den Befehl bringt, an den Mauern weg nach Vincennes zu fahren. Um 5 Uhr tritt der Herzog in das Gefängniß. Der Kommandant von Vincennes sagt geheimnißvoll zu seiner Frau: „Ich weiß nicht, wer der Gefangene ist, aber es sind viel Leute da, um sich seiner Person zu versichern." Harel's Frau erkennt den Herzog von Enghien und ruft tief erschüttert aus: „ach, das ist mein Milchbruder!" Der Herzog nimmt vor Ermüdung kaum eine leichte Mahlzeit

zu sich. Während derselben bat er, man möchte ihm morgen früh bei seinem Erwachen ein Fußbad zurecht machen. Er wirft sich auf ein schlechtes Bett, das man in der Eile in einer Stube in einem Halbgeschoß an einem Fenster zu rechte gemacht hatte, in dem zwei Scheiben zerbrochen waren. Auf die Bemerkung des Herzogs wurden diese Scheiben durch eine Serviette ersetzt.

Er schlief bald tief ein. Gegen eilf Uhr weckt man ihn plötzlich und bringt ihn in ein Zimmer des Pavillons in der Mitte, das nach dem Walde hinaus geht. Hier befanden sich acht Militärpersonen: der General Hulin, Commandant der Grenadiere zu Fuß von der Garde; der Oberste Guiton, Befehlshaber des ersten Kuirassierregiments; Bazancourt, Befehlshaber des 4. leichten Infanterieregiments; der Oberste Ravier, Befehlshaber des 18. Linieninfanterieregiments; der Oberste Barrois, Befehlshaber des 96. Linieninfanterieregiments; der Oberste Rabb, Befehlshaber des 2. Regiments der Municipalgarde von Paris; d'Autancourt, Capitain-Major der Gendarmerie d'elite, der den Berichtserstatter machte; der Capitain Molin vom 18. Linieninfanterieregimente, Actuarius. Sie sind insgesammt vom General Murat ernannt, der Gouverneur von Paris war;

diese Militairs setzen in der Eil eine Einleitung zu einer peinlichen Anklage auf. Gegen 4 Uhr Morgens wird das Urtheil gefällt und um halb fünf Uhr wird der Herzog in Einem der Schloßgräben erschossen.

Während dieser Art von Prozeß sprach der Herzog mit dem für seinen Charakter sich eignenden Adel. Als er gefragt wurde, warum er die Waffen gegen sein Vaterland getragen habe, erwiederte er: „ich habe mit meiner Familie gekämpft, um das Erbtheil meiner Vorfahren wieder zu erlangen, aber seit dem Frieden habe ich die Waffen niedergelegt und eingesehen, daß es keine Könige in Europa mehr giebt.“ Seine Richter, die über so viel Unerschrockenheit und Unschuld betroffen waren, trugen einen Augenblick Bedenken; sie schrieben an Bonaparte, um sein Endurtheil zu erfahren; dieser schickte den Brief mit folgenden drei Worten unten: zum Tode verurtheilt, zurück.

In der geheimnißvollen Berathschlagung in den Tuilerien, um über das Schicksal des Herzogs zu entscheiden, stimmte Cambaceres, um ihm das Leben zu retten. „Seit wann, fragte Bonaparte voll Zorn, sind Sie denn so geitzig mit dem Blute der Bourbons geworden?“

Der Offizier, Herr N.., welcher die Gen-

darmerieabtheilung befehligte, war in dem Hause Condé erzogen worden; der Prinz erkannte ihn und äußerte seine Freude, ihn wieder zu sehen; derselbe schlägt die Augen nieder und weint. Man verläßt den Berathschlagungssaal und steigt auf einer schmalen, finstern und gekrümmten Treppe in den Graben hinab; der Prinz dreht sich nach dem Offiziere um und sagt zu ihm: „will man mich lebendig in ein Gefängniß werfen? Soll ich in den Oubliettten umkommen?“ „Nein! gnädiger Herr, erwiederte der Offizier schluchzend, seyn Sie ruhig.“ Man ging weiter; man langt an der Stelle an, wo er niedergeschossen werden soll. Der Herzog sieht die ganze Zubereitung und ruft aus: „Gott sey Dank! ich werde den Tod eines Soldaten sterben.“

Vor der Hinrichtung hatte der unglückliche Herzog einen Geistlichen verlangt, um seine letzten Pflichten zu erfüllen; ein höhnisches und beinahe allgemeines Lächeln begleitete die Antwort, die er erhielt und die folgendermaßen lautete: „willst du wie ein Capuziner sterben? Du verlangst einen Priester? Bah! Sie schlafen noch alle.“ Der Herzog, den dies empörte, erwiedert kein Wort darauf, kniet nieder, verrichtet ein Gebet, steht nach einer kurzen Andacht wieder

auf und sagt: „fort!“ — Murat und einer von Bonaparte's Adjutanten waren bei der Hinrichtung zugegen. In dem Augenblicke, als der Herzog von Enghien erschossen werden sollte, sagte er aufrecht stehend und mit der unerschrockensten Miene zu den Gendarmen: „Fort, meine Freunde!“—„Du hast hier keine Freunde,“ entgegnete eine freche Stimme; es war Murat. Der Herzog wurde sogleich bei dem Scheine einer Blendlaterne, welche man ihm an die Brust gehängt hatte, im östlichen Theile der Schloßgräben am Eingange in den kleinen Garten erschossen. Die Soldaten fielen über ihn her und nahmen ihm seine beiden Uhren ab; man warf ihn darauf in voller Kleidung in eine Grube, die man den Abend zuvor gemacht hatte, als er aß. Schaufel und Grabscheit hatte man von Einem der Waldwächter geborgt. Der Herzog war den 2. August 1772 zu Chantilly geboren und wanderte schon den 16. July 1789 aus. Er hatte im Jahre 1792 unter den Befehlen seines Vaters und dann unter denen des Prinzen von Condè gefochten. Im Jahre 1802 ließ er sich zu Ettenheim nieder.

Nach der Schlacht bei Lützen, den 3. Mai 1813, fuhr das ganze kaiserliche Haus, das aus mehr als 60 Wagen bestand, in der größten Schnelligkeit von Lützen nach Pegau über das Schlachtfeld, und zermalmte ohne Barmherzigkeit die französischen Verwundeten.*) Ich sage französischen, weil die Verbündeten die Ihrigen mitgenommen hatten. Es entstand ein fürchterliches Schreien und Wehklagen, allein man kümmerte sich nicht darum, obschon die Knochen der Menschen zerbrachen und das Blut und Gehirn den Fuhrleuten ins Gesicht spritzten.

Als er den ersten Mai 1813 in Lützen ankam, mußte sogleich der dortige Förster zu ihm kommen und mit ihm die ganze umliegende Gegend durchreiten. Während der Zeit seiner Abwesenheit war sein Haus von den Franzosen gänzlich ausgeplündert worden; mehrere Nach-

*) Augenzeugen bestätigen dies ebenfalls und erzählen, Napoleon sey den 3. Mai früh von Lützen aus durch einen Hohlweg noch Kaja gesprengt, der voll Verwundeter gelegen habe.

D. Uebrs.

barn drangen in ihn, er möchte Napoleon eine Bittschrift einreichen und ihn um eine Entschädigung ersuchen, da er das Seine verloren habe, während er mit ihm die Gegend untersucht hätte. Anfänglich wollte er nichts von einem solchen Bittgesuch wissen, endlich that er doch, was seine Nachbarn zu seinem Vortheile wünschten. Er ließ sich ein Bittschreiben an Napoleon in französischer Sprache aufsetzen, und überreichte es dem Kaiser selbst. Dieser las es durch und gab darauf nichts weiter zur Antwort als: c'est la guerre (es ist Krieg), und warf das Bittschreiben bei Seite. Der Förster hat auch nie einen Heller von Napoleon für das erhalten, was ihm seine Soldaten geraubt hatten.

Bei der Expedition nach St. Domingo erhielt die polnische Legion Befehl, sich einzuschiffen, allein Offiziere und Soldaten protestirten gegen diesen Befehl. Napoleon ließ 51 Offiziere und 1000 Soldaten erschießen; die Uebrigen wurden eingeschifft, allein Viele gingen zu den Negern über, sobald sich Gelegenheit dazu zeigte.

In der Schlacht bei Marengo*) fiel Dessaix als ein Opfer von Bonaparte's Haß. Der Letztere hatte die Schlacht verloren, als Desaix ankam. Bonaparte weinte, von seinen Generalen umgeben, wie ein Kind; Desaix zeigt sich mit dem Reservecorps, stürzt auf den Feind los und giebt der Schlacht einen andern Ausschlag, allein Bonaparte, der durch Menou erfahren hatte, daß Desaix bei seinem Aufenthalte in Aegypten mit Kleber, Regnier und Tallien einstiumte, welche ihn bei ihrer Ankunft in Fankreich bei dem Directorio als Meuchelmörder und Ausreisser angeben wollten, hatte sich fest vorgenommen, die erste Gelegenheit zu benutzen, um sich Desaix vom Halse zu schaffen. Die Schlacht bei Marengo gab ihm Gelegenheit dazu. Bonaparte suchte einen Mann aus, den er zu einer solchen abscheulichen That für am tauglichsten hielt. Desaix traf im stärksten feindlichen Feuer eine Kugel, die von hinten herkam, und er erhielt zugleich zwischen beiden Schultern einen Dolchstich; er gab seinen Geist auf der Stelle auf. Man hat behauptet, Desaix habe noch ausgerufen: „Sagt dem ersten Consul, daß ich mit dem Be-

*) Den 14. Juni 1800.

dauern sterbe, für die Nachwelt nicht genug gethan zu haben.“ Desaix hatte weder Kraft noch Zeit, diese schönen Worte zu sprechen. Der Meuchelmörder hatte seine Maßregeln zu gut genommen. Als man dem Heuchler Bonaparte seinen Tod meldete, rief er aus: „Warum kann ich nicht weinen?“

Bonaparte's Entwürfe auf die französische Krone.

So bald Bonaparte die oberste Staatsgewalt erlangt hatte, besonders als er erster Consul auf Lebenszeit geworden war, trachtete er nach dem französischen Throne, allein, ehe er etwas unternahm, suchte er zu seinem Gunsten die Entsagung Ludwigs XVIII. zu erhalten. Dieser Monarch lehnte ein solches Ansuchen mit der Würde ab, welche selbst das Unglück nie verleugnen darf. Bonaparte schickte einen geheimen Kundschafter nach Warschau, um diesen Entwurf zu verfolgen.

Dieser Kundschafter erfuhr jedoch bei seiner Ankunft in Warschau, daß keine Unterhandlung in dieser Hinsicht begonnen habe. Er schrieb nach Paris um Verhaltungsbefehle, erhielt eine Ant-

wort vom 25. April, und nie gab ein Räuberhauptmann seiner Bande je solche abscheuliche Vorschriftsmaßregeln:*)

1) Da der Prätendent (Ludwig XVIII.) den Antrag des ersten Consuls abgeschlagen hat, so entführen Sie ihn mit Gewalt, und wenn er den geringsten Widerstand leistet, so stoßen Sie ihn nieder. Da es möglich ist, daß im Falle eines Bruchs mit England eine französische Armee Hannover besetzt, so wird man Ihnen eine Abtheilung französischer Truppen in bürgerlicher Kleidung zuschicken. Der Graf von ... soll davon unterrichtet werden und er wird der Regiegung zu Warschau Befehl ertheilen, Ihnen keine Truppen nachzuschicken, um den Prätendenten zurück zu bringen oder zu beschützen.

2) Sie suchen sich der Papiere des Herrn von la Chapelle und des Herrn von la Chapelle wo möglich selbst, so wie des Grafen d'Avaray zu bemächtigen.

3) Versichern Sie sich der Postbeamten zu Warschau, um die Briefe, welche Ludwig XVIII.

---

*) Die Sache soll im Jahre 1803 geschehen seyn, und mehrere Zeitungen erwähnten damals, daß ein Herr von Meier der Abgesandte Bonaparte's gewesen sey. D. Uebrs.

schreibt und die, welche er erhält, aufzufangen oder wenigstens zu lesen.

Von Paris schickte man nach Hamburg 4000 Stück Dukaten, welche von da nach Warschau gesandt wurden, um das Gelingen des Entwurfs zu unterstützen. Der geheime Kundschafter verließ jedoch Warschau und richtete sich nach keinem dieser Verhaltungsbefehle. Im Jahre darauf schickte man zwei andere Personen ab, um Mittel zu verabreden, Ludwig XVIII. und seine ganze Familie zu vergiften. Dieser höllische Entwurf wurde jedoch entdeckt, und der König entschloß sich, Warschau zu verlassen; denn er würde höchst wahrscheinlich Bonaparte ausgeliefert worden seyn.

Nachdem Bonaparte dieser Plan nicht gelungen war, beschloß er die französischen Prinzen, welche in England waren, nach Frankreich zu locken; sie sollten Pichegru, Georges und Andere begleiten, allein auch dies gelang nicht.

Der General Arena, ein Anverwandter und Wohlthäter Bonaparte's, äußerte sich sehr freimüthig über Bonaparte's angemaßte Gewalt und beklagte sich über seinen Undank;

denn er hatte Bonaparte, seiner Mutter und seinen Schwestern Dienste geleistet, als diese ganze Familie im Jahre 1793 aus Corsika fortgejagt worden war. Arena hatte auch mehrmals um die Zurückberufung seines Bruders nachgesucht, der nach dem 18. Brumaire wegen seines Benehmens im Rathe der fünfhundert an diesem Tage nach der Insel Oleron verwiesen worden war. Bonaparte, der Arena's heftigen Charakter kannte, beschloß, sich ihn vom Halse zu schaffen und ersann eine Verschwörung, in die er Arena mit verwickelte, der bald darauf das Leben auf dem Schaffot verlor.

Diese vorgebliche Verschwörung war deshalb ersonnen, um einige Jacobiner aus dem Wege zu räumen, die er damals fürchtete.

Der Capitain Wright.

Das Verbrechen des Capitains Wright bestand darin, daß er den Befehlen seiner Regierung gehorcht hatte; er landete an den französischen Küsten einige Personen, von deren Sendung er durchaus nichts wußte.

Man forderte den Capitain Wright vor, bei Moreau's Prozesse zu zeugen, allein er ant-

wortete durchaus nicht auf die Fragen, die manan ihn that. Bonaparte glaubte, der Kapitain Wright kenne Leute zu Paris, die mit der englischen Regierung in Briefwechsel gestanden hätten. Daher brachte man ihn nach Moreau's Prozesse auf die Folter, wo man die größten Grausamkeiten an ihm verübte; man legte ihm Daumschrauben an, rieb die Fußsohlen mit Speck, und legte dann glühende Kupferplatten darauf; man lößte ihm einen Arm und dann einen Fuß ab. Seine Henker waren noch nicht damit zufrieden, sondern erklärten ihm, daß, da er nunmehro außer Stand sey, wieder in sein Vaterland zurückzukehren, die französische Regierung für seine Person sorgen werde, wenn er ihr alles, was er wisse, entdecken wolle. Hierauf erwiederte er, er würde sich für einen Empörer gegen seinen Gott und seinen König betrachten, wenn er die geringste Verbindung mit Geschöpfen hätte, die sich so benähmen, wie sie es gethan hätten. Nicht lange nachher wurde er erdrosselt und sein Leichnam wurde mitten in der Nacht aus dem Tempel geschafft.

Damals hieß es in den Zeitungen, er habe sich den Hals abgeschnitten, nachdem er im Moniteur die Nachricht von der Capitulation des

Generals Mack und seiner Armee bei Ulm gelesen habe.*)

Napoleon ließ bei seiner Durchreise durch Sisteron (im Jahre 1815 den 5. März) den Unterpräfekt (Bignon) zu sich kommen und verlangte von ihm, er solle ihm sagen, was man von ihm in der Provence denke. Der Unterpräfekt erklärte sich nach vielen Entschuldigungen in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken gegen ihn folgendermaßen: „Sire! weil Sie es verlangen, so muß ich Ihnen gestehen, daß Sie in dieser Provinz nicht geliebt sind. Es ist eine Gegend, wo man Seehandel treibt; man hat da nicht die hohen Absichten Ihrer Politik würdigen können. Ihre Maßregeln haben den Handel und folglich das Land selbst zu Grunde gerichtet u. s. w.“ „Ich weiß es, sie verabscheuen mich, aber die Armee ist für mich, und ich mache mir den Henker daraus.“

(Eine ganz neue französische Schrift erzählt diese Unterredung anders: „Bonaparte fragte Herrn Bignon, was man von seiner Erschei-

---

*) Im Jahre 1805, den 17. October.

D. Uebrs.

nung sage. Der Unterpräfekt erwiederte, jedermann sey sehr erstaunt darüber und diese Empfindung verschlinge alle Andere. — „Würde man sich aber freuen, mich wieder auf dem Throne zu sehen?“ — Ich glaube, ja, wenn man nicht fürchtete, mit Ihnen die Conscription und alle übrigen Geißeln zurückkehren zu sehen. — „Ich weiß es, daß viele dumme Streiche begangen worden sind. Ich will alles wieder gut machen.“ D. Uebrs.)

Man kennt die Schrecken der Tyrannei und die traurigen Vorsichtsmaßregeln, womit sie sich umgiebt. Diese Schrecken und Vorsichtsmaßregeln schienen sich um den Pallast Elisée Bourbon während Napoleons Aufenthalte daselbst (im Jahre 1815) verdoppelt zu haben. Doppelte, ja dreifache Wachen standen um denselben her, und des Abends, wenn die Spaziergänger in den Nebenalleen gingen, welche sich dieser furchtbaren Einfassung nähern, schrien die Schildwachen mit fürchterlicher Stimme: „man geht hier nicht, zurück! fort!“ Man zitterte, schwieg und entfernte sich. Allein die gemeinen Leute, welche freier und kecker in ihren Ausdrükken waren, murrten bisweilen ziemlich laut. Ein

Kohlenhändler mit seinem Sacke auf der Schulter, der nicht wenig aufgebracht war, als er wieder zurückkehren sollte, rief aus: „Ih! vor wem fürchtet er sich denn? Daß ich ihn in meinen Sack stecke? er ist ohne dies schon schwarz genug.“

Während Bonaparte's Aufenthalte im Pallast Elisée Bourbon ergriff eines Abends das Feuer seine Haare. Ein Kammerdiener, der es bemerkte, stürzte auf seinen Herrn los, um die Flamme mit den Händen auszulöschen. Bonaparte glaubte in ihm einen Meuchelmörder zu erblicken, und tödete seinen unglücklichen Bedienten durch einen Dolchstich.

Der Leichnam wurde sogleich von den Leuten seines Hauses in dem Garten des Elysée beerdigt, wo man ihn noch findet, wenn man nachgräbt, um die Thatsache außer Zweifel zu setzen. (Von einem Bedienten erzählt, der das Grab hat machen helfen.)

Briefwechsel zwischen zwei sehr bekannten Personen.

Brief. Wo soll ich hingehen? Verräther!
Antwort. Wohin du willst, Schwachkopf! *)

So oft sich Bonaparte in seiner Bibliothek erholte oder langweilte und ihm ein Band von dem Tacitus in die Augen fiel, nahm er ihn mit einer Art von Wuth und riß einige Blätter heraus. Als er eines Tags noch einige solche unglückliche Blätter in der Hand hielt, und in ein Zimmer trat, wo einige Personen versammelt waren, brachen die Hofleute, welche seine Manier kannten, in Schimpfreden auf den Verläumder des Nero aus. (Man weiß, daß Bonaparte gesagt hat: Tacitus habe Nero verläumdet.) Der Academiker S... suchte ihn zu vertheidigen. „Mein Herr! versetzte Bonaparte mit einem ironischen Lächeln und mit einer unwilligen Miene, indem er einen gegenwärtigen General auf die Schulter schlug, mit zehn tausend Tacitus hätte ich kein Danzig erobert.“

---

*) Man nennt Carnot und Fouché als die Urheber dieses Briefwechsels.

D. Uebrs.

Als die Revolution ausbrach, war Bonaparte Souslieutenant. Man erzählt, er sey damals ungewiß gewesen, zu welcher Partei er sich schlagen solle. „Wäre ich General gewesen, sagte er nachmals zu seinen Freunden, so würde ich die Hofpartei ergriffen haben; als Souslieutenant mußte ich mich auf jene der Revolution schlagen.“

Als Napoleon den 16. October 1813 wegen einiger bei Wachau und Liebertwolkwitz erhaltenen Vortheile verlangte, es möchte dies in Leipzig durch Glockengeläute verkündet werden, geschah dies um 4 Uhr Nachmittags auf 2 Thürmen, allein auf dem Thurme der Nikolaikirche wurde erst bedeutend später geläutet. Kaum aber hatte man hier etwa zwei Minuten geläutet, so sprang etwas entzwei und man mußte aufhören zu lauten.

Bonaparte sagte einst: „wenn ich an den Grenzen der Welt stände, so würde ich alle Könige mit meinen Pumpenstöcken (pistons) ersäufen.“

Gegen die Engländer hatte er einen so großen Haß, daß er seinen Stallmeister, den er einst à l'anglaise reiten sah, auf der Stelle fortjagte.

Bonaparte's Testament.

Je legue aux enfers mon génie;
Mes exploits aux aventuriers;
A mes partisans l'infamie,
Le grand livre à mes creanciers;
Aux Français l'horreur de mes crimes;
Mon exemple à tous les tyrans;
La France à ses rois légitimes;
Et l'hospital à mes parens.

Literarischer Anzeiger.

Folgende empfehlungswerthe Schriften sind in der Baumgärtnerschen Buchhandlung um beigesetzte Preise zu haben:

Kriegsbibliothek

enthaltend

die Geschichte der Befreiungskriege in Spanien, Portugal, Rußland, Teutschland, Italien und Frankreich vom Jahre 1808 bis 1815.

Dritter Band.

Der Befreiungskrieg in Teutschland

im Jahre 1813.

mit neun Planen der Schlacht bei Leipzig auf zwei Blättern.

Große Erinnerungen ruft das Jahr 1813 in das Gemüth jedes Teutschen zurück. Das gemeinsame teutsche Vaterland seufzte unter einer unerträglich entehrenden Uebermacht; die Geister waren in Fesseln geschlagen, wie die Körper, Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit waren geächtet. Aber nach dem erstaunlichen Glückswechsel, der

Napoleon in Rußland betroffen hatte, erwachte der Muth, das fremde Joch abzuschütteln, Gut und Blut für die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit Teutschlands aufzuopfern. Alt und Jung, Mädchen und Frauen, wurden von einer Begeisterung ergriffen, welche alles zu wagen bereit war. Sie trennten sich von ihrem liebsten Schmukke, die Jünglinge verließen ihre Geschäfte, sammelten sich unter den Fahnen des Vaterlandes und eilten muthig in den Kampf für Ehre und Freiheit Alle Stände wetteiferten an Anstrengungen und wenn der eine Staat früher, der andere später auftrat, so war dieß die Ursache ihrer geographischen Lage. Preußen, als Rußlands Nachbar, wo die Befreiung ausging, mußte natürlich am frühesten im Kampfe erscheinen und es hat Opfer gebracht, welche, groß und herrlich, ihm zur unsterblichen Ehre gereichen; aber auch Oesterreich und sämmtliche teutsche Völker haben nach ihrem Beitritt zum mächtigen Kampfe für Europas Freiheit Großes vollbracht.

Diesen Riesenkampf gegen eine zerstörende Uebermacht haben wir in diesem Werke zu schildern versucht; wir haben freimüthig und ohne Leidenschaft jedes Verdienst erhoben und, so viel es in Menschenkräften steht, nur der Wahrheit die Ehre gegeben; wir haben den Freiheitskampf der Teutschen im Jahre 1813 von seinem Anfange bis an sein Ende erzählt, wir haben die Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, Dennewitz, an der Katzbach und bei Leipzig; die Treffen bei Großbeeren, Kulm und Hanau, die Eroberungen der Festungen und die übrigen vielen Gefechte beschrieben. Wir selbst sind Zuschauer der Schlachten bei Lützen und bei Leipzig gewesen, besonders haben wir letztere anfangen und durchführen sehen, das Schlachtfeld mehrere Male in seiner ganzen Ausdehnung besucht und alles getreulich berichtet, was wir gesehen und erforscht

haben. Kurz, wir sind bemüht gewesen, in diesem Werke ein Denkmal aufzustellen, das in den Händen eines jeden Teutschen seyn sollte.

Der Preis dieses 40 Bogen starken Bandes brosch. ist 2 Thlr. 8 Gr.

Der vierte und lezte Band oder der Feldzug in Frankreich im Jahre 1814 und 15 erscheint bestimmt nach der Messe.

Freundschaft mit Gott.

Ein Versuch zur Erweckung des religiösen Gefühls.

Nach Richard Jones bearbeitet

von

E. F. C. Netto,

Prediger in Oberweimar bei Weimar.

(8vo. Preis 1 Thlr.)

Dies ist ein herzergreifendes und geisterhebendes Andachtsbuch, dergleichen wir noch nicht besitzen. Wer dies Buch lieset, der wird nach und nach mit der Gottheit so vertraut werden, daß er den festen Entschluß faßt, nie wieder vom Pfade der Tugend abzuweichen. Es verdient daher in den Händen von Jung und alt zu seyn, und bald wird es ihren täglichen Gesellschafter ausmachen.

Der Unsichtbare

oder Menschenschicksale und Vorsehung.

Ein historisch-moralisches Lesebuch zur Beleh-

rung und zum Troste für Zweifler und Leidende. Zwei Bändchen. 8vo. 3 Thlr.

Durch das Mißgeschick der Zeiten sind in vielen Menschen Zweifel an eine göttliche Vorsehung entstanden. In diesem Buche finden sie Belehrung und Trost. Durch viele interessante Beispiele wird erwiesen, daß in der Welt alles weislich geordnet ist, daß die Schicksale, welche den Menschen treffen, zu seinem Besten abzwecken, und der Plan seines Lebens nach weisen Absichten eingerichtet ist. Mit größter Theilnahme und der herrlichsten Belehrung folgt man dem Verfasser durch seine Schrift, die eben so viel Beruhigung gewährt, als sie Aufschlüsse über die oft verwickelten Pläne der Vorsehung verschafft.

Geschichte aller Religionen

mit Angabe der Lehren und der Ausübung des Gottesdienstes unter allen Arten von Bekennern des Christenthums; enthaltend eine Reihe erläuternder Untersuchungen über die Meinungen, Sitten, und gottesdienstlichen Gebräuche in den Kirchen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, und über den Ursprung und die Ursache und Ausübung des Götzendienstes und seiner verschiedenen Formen. Ein kurzes Lehrbuch aller dieser jedem Christen nothwendigen Kenntnisse. Von Johann Bellamy. Aus dem Englischen nach der zweiten Ausgabe übersetzt. Preis 1 Thlr. 4 Gr.

Dieses Werk des Herrn Bellamy, eines in England sehr geschätzten, durch seinen Ophion und durch seine Biblical Criticisms im Classical Journal u. a. Schriften bekannten Theologen, dürfte durch die deutschen Werke ähnlichen Inhalts nicht entbehrlich gemacht werden. Es gewährt dem

denkenden Freunde der Religion und der Bibel vielleicht manche neue Ansichten, und belehrt in der Kürze auf eine ziemlich anschauliche Art und mit seltener Vollständigkeit über die verschiedenen Formen der Religion. über die religiösen Ideen, Gebräuche, Einrichtungen und Sekten, die von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten einiges Aufsehen gemacht haben. Der Verfasser versichert auch, bei diesem Werke, das er bei der in wenigen Monaten erfolgten zweiten Ausgabe einer neuen Prüfung der Sachkundigen unterwarf, seinen Artikeln von den verschiedenen Religionsbekennern alle Authenticität zu geben gesucht zu haben. Ueberdieß empfiehlt sich die ganze Bearbeitung, ungeachtet der Verfasser dem System der Bibel mit strenger Consequenz folgt, durch Liberalität und unbefangene Anerkennung des Guten und Wahren, was sich in den verschiedenen Formen oder Bekenntnissen der Religion findet. Manche Kapitel, über deren Gegenstände der Engländer am besten belehrt seyn konnte, werden dem Deutschen besonders interessant seyn.

Inhaltsverzeichniß.

Einleitung. Die ersten patriarchalischen Kirchen. Namen und Alter der Patriarchen der ersten Klasse. Der Gottesdienst der Ammoniter. Der Gottesdienst der alten Moabiter und Midianiter. Der Gottesdienst der Amalekiter. Der Gottesdienst der Kanaaniter. Der Gottesdienst der Philister. Der Gottesdienst der alten Syrier Der Gottesdienst der alten Assyrier oder Babylonier. Der Gottesdienst der Trojaner. Der Gottesdienst der alten Perser und Meder. Der Gottesdienst der neuern Perser. Die zweite Klasse der Patriarchen. Namen. Geburtsjahr und Alter der Patriarchen der zweiten Klasse. Der Bund mit Abraham. Die Verehrung der Schlange. Der Patriarch Isaak. Esau und Jacob. Der Patriarch Jakob.

Namen und Alter der Patriarchen. Der Gottesdienst der alten Griechen. Der Gottesdienst der alten Römer. Der Gottesdienst der alten und der neuern Chineser. Die neuern Chineser. Die Religion der chinesischen Tatarei. Die mogolische und unabhängige Tatarei. Der Gottesdienst der Völker in Westindien. Der Gottesdienst der alten Afrikaner. Die neuern Afrikaner. Heidenthum. Europäische Heiden. Nord-Amerika. Süd-Amerika. Die Mahometanische Religion. Die christliche Religion. Eine kurze Nachricht von den verschiedenen Sekten der christlichen Religion. Die Gnostiker. Die Nikolaitaner. Die Karpokratianer. Die Cerinthier und Ebioniter. Die Sabellianer. Die Patripassianer. Anthropomorphiten. Die griechische Kirche. Die römisch-katholische Kirche. Geheimniß der Zahl 666. Die Syrischen christlichen Kirchen in Indien. Die Baptisten. Widertäufer (Anabaptisten). Besondere und allgemeine Baptisten. Baptisten des siebenten Tages. Pädo-Baptisten (Kindertäufer). Lutheraner. Die mährischen Brüder. Antitrinitarier. Antinomianer. Calvinisten. Presbyterianer. Arianische Unitarier. Socinianische Unitarier. Unitarier. Sabellische Unitarier. Patripassianer. Trinitarier. Die alte armenische Kirche. Die Arminianer. Die Supralapsarier. Die Sublapsarier. Die Puritaner. Independenten. Die Quäker. Die Methodisten. Ursprung der neuern Methodisten. Whitfielditen. Swedenborgianer oder Trini-Unitarier. Dissenters. Sabbatharianer. Baxterianer. Necessitarier. Die Destructionisten. Die Millinarier. Hutchinsonianer. Die Materialisten. Mystiker. Universalisten. Sandemanianer. Dunkers. Die Kirche von Schottland. Dissenters der schottischen Kirche. Shäkers. Jumpers. Eine neue Sekte in Amerika. Hugonoten. Die protestantische Kirche. Schwärmer. Thomas von Münster. Johann Mathias. Johann von Leyden. Herr-

mann der Schuhflicker. Theodor. David George. Johanna Southcott. Wilhelmine von Böhmen. Muggletonianer. Atheisten. Theophilanthropen. Deisten. Die Religion der alten Araber. Die neuern Araber. Die Juden. Die Essener. Die Pharisäer. Die Sadducäer. Die Schriftgelehrten. Nazariten oder Nazareer. Leviten.

Bei uns ist erschienen:

Die 10te Auflage

des Taschenschmidts,

oder

Taschen-Roßarzts.

Dieses Werkchen enthält einen vollständigen Unterricht, wie man die Krankheiten der Pferde zu heilen, und was man bei deren Einkauf zu beobachten hat. Aus dem Englichen übersetzt, verbessert und mit Zusätzen vermehrt von Seifert v. Tennecker, Lieut. der sächs. Kavallerie und Vorsteher eines Privatinstituts der Roßarznei- und Reitkunst. Preis 8 Gr.

Allgemeines Handbuch

für

Callico-, Cambric-, Zitz-, Kattun- und Leinwanddrucker, so wie für die Manufacturisten dieser Waaren; oder vollständige theoretische und praktische Anweisung zum Callico-, Cambric-, Zitz-, Kattun- und Leinwanddruck, nach allen einzelnen dabei vorkommenden Operationen; nebst einem Versuch über Erfindung und Musterzeich-

nung, so wie einer Darstellung der Regeln und Vorschriften, nach welchen die Formen bearbeitet, auch das Vordrucken, Reinigen, Ausfärben und Bleichen der Zeuge, mit glücklichem Erfolg veranstaltet werden muß. Nach dem Englischen Original des Cambricdruckers Charles Obrien, ins Deutsche übersetzt von Christian Ludwig Seebaß, Professor der Philosophie in Leipzig, rc. rc. Mit Zusätzen, Anmerkungen und Erläuterungen für deutsche Callico-, Zitz- und Kattunfabrikanten bearbeitet von Dr. Sigismund Friedrich Hermbstädt, Königl. Preussischen geheimen Rathe rc. Mit Kupfern. Preis 5 Thlr.

Inhalt.

Einleitung. Erste Abtheilung. Vorbereitende Arbeiten. 1. Vom Musterzeichnen. 2. Von dem Auftragen auf die Form. 3. Von den Besteckungen. 4. Von der Abvierung der Blöcke oder Formen. 5. Von dem Form-Schneiden. 6. Von dem Benadeln. 7. Von der Bereitung der Blöcke oder Formen. 8. Allgemeine Regeln, welche in einer Werkstätte zu beobachten sind. 9. Von der Bereitung der Druckformen und Grundformen. 10. Vom Drucken. 11. Von dem Ueberfahren mit dem Pinsel. 12. Ueber das Kupferstechen. Zweite Abtheilung. Hauptarbeiten. Einleitung. 1. Vom Bleichen. 2. Vom Ascherlaugen. 3. Vom Säuren. 4. Vom Glätten oder Kalandern. 5. Von dem Reinigen der Waare, von dem Krappfärben, oder Aufbrühen. 6. Vom Düngen. 7. Vom Krappfärben. 8. Von der Gras-Bleiche. 9. Von der Farbe-Bereitung. Erster Abschnitt. Chemische Erklärungen. Zweiter Abschnitt. Anwendung auf das Farbe-Bereiten. I. Kurze Wiederholung des bisherigen Vortrags. II. Zuthaten, welche aus verschiedenen Körpern ihre färbenden Eigenschaften erhalten. III. Zuthaten, welche

färbende Eigenschaften besitzen. IV. Anwendung der Farbe bei der Arbeit des Drucks. Dritter Abschnitt. Fortsetzung. Von dem dauerhaften Schwarz und Purpur. Roth. Gelb. Blau. Von den chemischen Bereitungen. Zehntes Kapitel. Rückblick, oder kurze Uebersicht des erörterten Gegenstands, nebst, gelegenheitlichen Bemerkungen, und einem aus dem Ganzen gezogenen kurzen Zusatz. Eilftes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen.

G. B. Schmiedleins

Handwörterbuch der Naturgeschichte,

über

die drei Reiche der Natur, nach dem Französischen bearbeitet. gr. 8.

Drei Theile.

(64 Bogen) Einen Thaler 8 Gr.

Dieses wohlfeile Werk, welches in den meisten kritischen Blättern den ungetheiltesten Beifall erhielt, können wir Schulen und überhaupt jungen Leuten, welche Naturgeschichte studiren und über jeden vorkommenden fremden Gegenstand schnelle und befriedigende Erklärung wünschen, empfehlen.

F. K. Hartigs

vermischte Forstschriften,

1r Band enthält: 1) Anweisung, die Forstrepositur einzurichten; 2) Forstrechnungsgesetze; 3) Anweisung zur Forst-Visitation und Dienstantretung; 4) Gesetze über Abhauung und Abfuhre des Wurzel- und Oberholzes aus den herrschaftl. Waldungen, gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Herr Verfasser ist durch seine frühern Schriften so vortheilhaft bekannt, daß wir zur Empfehlung dieses neuen Werks nichts zu sagen brauchen.

Diktionnaire für Pferdeliebhaber,

Pferdehändler, Bereiter, Kur- und Hufschmidte, oder vollständiges Handwörterbuch der sämmtlichen Roßkunde, welches über alles, was das Pferd, dessen Erzeugung, Erziehung, Behandlung, Abrichtung und Benutzung, wie auch die Ritterschaft, Reitschule, Kurschmiederei, gänzliche Roßarzneikunde und Roßanatomie, und alle deren eigne Ausdrücke betrifft, Belehrung und vollständige Erläuterung giebt, und in allen Krankheiten die bewährtesten Hülfsmittel anzeigt. Durch Beihülfe der neuesten besten deutschen, englischen und französischen Schriftsteller bearbeitet von K. F. Buschendorf und von Arnim, vier Theile, gr. 8 Preis 8 Thlr. 12 Gr.

Die Roßkunde in ihrem ganzen Umfange ist eine so weitläuftige Wissenschaft, daß derjenige, der sie in allen ihren Zweigen studiren will, sich eine zahlreiche und kostspielige Bibliothek würde anschaffen müssen. Ein Werk, welches das Ganze umfasse, war noch nicht vorhanden, ob es gleich ein dringendes Bedürfniß war. Das hier angezeigte Diktionnaire hat diesem Bedürfniß völlig abgeholfen und macht daher eine weitläuftige Bibliothek in dieser Wissenschaft jedem Pferdeliebhaber entbehrlich, zumal die besten alten und neuen Schriften darüber benutzt worden sind. Die alphabetische Form hat den wesentlichen Nutzen, daß alles sehr leicht zu finden ist und das mühsame Nachschlagen verhütet wird.

Ansichten in der Türkei,

hauptsächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile von Kleinasien. Nebst einer Auswahl merkwürdiger Ansichten von den Inseln Rhodus und Cypern und den berühmten Städten Corinth, Carthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Hrn. Ludwig Mayer und mit Erläuterungen von dem Dr. Bergk. Mit 20 Kupfern, Querfol. 6 Thlr. (Ein Pendant zu den Ansichten von Palästina.)

Die 20 sehr schönen Kupfer stellen dar:

1. Haupteingang in den Hafen von Cacamo. 2. Ein alter Getreideboden zu Cacamo. 3. Altes Bad zu Cacamo in Caramanien. 4. Ein altes Theater zu Cacamo. 5 Die Todtenstadt oder der Todtenacker zu Cacamo. 6. Sarkophagen und Gräber oben am Hafen zu Cacamo. 7. Begräbnißgrotten oben am Hafen von Cacamo. 8. Ein Colossalsarcophag zu Cacamo. 9. Colossalsarcophag bei Castel Roßo. 10. Ein Theil des Hafens von Macri. 11. Altes Grabmal bei Macri. 12. Eine Grotte in dem Felsen bei Lindo auf Rhodus. 13. Hafen des alten Cnidus. 14. Schloß von Bodrun in dem Golf von Stancho. 15. Eine Colossalvase bei Limosso auf der Insel Cypern. 16. Alte Bruchstücke zu Limisso. 17. Die Stadt Corinth. 18. Ruinen eines alten Tempels bei Corinth. 19. Ueberreste der großen Wasserleitung des ehemaligen Carthago. 20. Ein Triumphbogen zu Tripoli in der Barbarei.

Die Ansichten von Caramanien enthalten dadurch besondern Werth, daß das Land von wenig europäischen Reisenden besucht worden und die Beschaffenheit desselben noch sehr unbekannt ist. — Druck, Papier und Kupfer sind bei diesem Werke

vorzüglich schön und wir glauben daher, daß es eben den Beifall wie die Ansichten von Palästina erhalten werde.

C. F. Tombe's, Bataillonschefs

Reise in Ostindien,

in den Jahren 1802 bis 1806.

Mit Anmerkungen und Erläuterungen von C. S. Sonnini und mit einigen Zusätzen aus dem Französischen übersetzt von J. A. Bergk, Dr. beider Rechte und der Philosophie, mit 7 Kupfern. Dieses Werk beschäftigt sich fast ausschließlich mit Java und Batavia, und enthält also alles Wissenswerthe, was man in neuern Zeiten darüber ausfindig gemacht hat. Der Preis ist 2 Thlr.

Allgemeine

Brunnenschrift

für

Brunnengäste und Aerzte.

Nebst

kurzer Beschreibung der berühmtesten

Bäder und Gesundbrunnen

Deutschlands, Böhmens und der Schweiz

von

Konrad Anton Zwierlein,

der Medicin und Philosophie Doctor, Großher-

zogl. Frankfurtischem Hofrathe, Director des Medicinal- und Sanitäts-Collegium zu Fulda, Brunnenmedicus im Bade Brückenau, und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. Zweite sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit des Verfassers Portrait. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Uebersicht des Ganzen:

Vom Nutzen der Bäder und Gesundbrunnen überhaupt. — Von der Einsaugung im Bade. — Was ist von den künstlich verfertigten Mineralwässern zu halten? — Von den Nothwendigkeiten zu einer Badreise, und was man füglich zu Hause lassen könne. — Von der besten Zeit, in Bäder zu reisen. — Vom Trinken des Mineralwassers an der Quelle und zu Hause. — Regeln bei dem Baden. — Von dem Tropfbade und Spritzbade. Vom Dunst- und Dampfbade. — Von Entbehrlichkeit der Arzneien bei Bad- und Brunnenkuren. — Von der Lebensweise in Bädern. — Von den Ursachen, wodurch die gute Wirkung der Bad- und Brunnenkuren vielfältig vereitelt wird. — Aachen. — Badenbaden. — Baaden bei Wien. — Baaden in der Schweiz; siehe Niederbaaden. Biliner Sauerbrunnen. — Bocklet. — Brückenau. — Clevischer Sauerbrunnen. — Deinacher Sauerbrunnen. — Dinkholder Sauerbrunnen. — Doberaner Seebad. — Draitscher Brunnen; siehe Godesberg. Driburg. — Eger Brunnen; siehe Kaiser Franzensbad. Eilsen. — Ems. — Fachinger Wasser. — Flinsberger Brunnen. — Freyenwalder Gesundbrunnen. — Gasteiner Wildbad. — Geilnauer Mineralwasser. — Godesberger Gesundbrunnen. — Habsburger Bad; siehe Schinznacher Bad. Hirschberger Bäder; siehe Warmbrunn. Hofgeismar. — Jmnauer Bad. —

Kaiser Franzensbad. — Karlsbad. — Kissingen. — Landecker Bäder. — Lauchstädt. — Liebenstein. — Meinberg. — Nendorf. — Niederbaaden. — Pfefferbad. — Pirmont. — Rehburg. — Ronneburg. — Saidschitzer Bitterwasser. — Schinznacher Bad. — Schlangenbad. — Schwalbach. — Schwalheimer Brunnen. — Sedlitzer Bitterwasser. — Seebad; siehe Doberaner Seebad. — Selterser Wasser. — Spaa. — Teplitz. — Warmbrunn. — Wiesbaden.

W. Bingley's

Biographien der Thiere,

oder

Annalen von den Fähigkeiten, der Lebensart, den Sitten und der Haushaltung der thierischen Schöpfung. Nach dem Englischen mit Zusätzen bearbeitet und mit einer Einleitung über die Psychologie der Thiere versehen von Dr. J. A. Bergk. 8vo. 4 Thlr. 12 Thlr.

Auch unter dem Titel:

W. Bingley's

Thierseelenkunde,

oder

Sammlung merkwürdiger Anekdoten aus dem Thierreiche, und Schilderung des geistigen Zustandes der Thiere. Nach dem Englischen bearbeitet und mit Bemerkungen aus der Organlehre des Dr. Gall in Ansehung des Thierreichs versehen von Dr. Bergk. 8vo.

Mit Wohlgefallen verweilen wir bei einem Thiere, das eine geistige und zwar verständige Eigenschaft blicken läßt und Thatsachen, die das Innere der Natur der Thiere ausdrücken, sind

ebenso anziehend als belehrend. Das hier bearbeitete Buch, welches in England mit dem größten Beifall aufgenommen wurde, enthält einen reichen Schatz solcher Beobachtungen, welche Bezug auf die geistige Natur der Thiere haben. Der Verfasser hat bei der Uebersetzung wichtige Anmerkungen hinzugefügt und das Werk mit sehr vielen interessanten Anekdoten vermehrt. Er liefert ein Lesebuch für jeden, der sich angenehm unterhalten als auch über die Natur und Eigenschaften der Thiere belehren will; dem Lehrer, der die Jugend in der Naturgeschichte unterrichtet, wird eine Materialiensammlung in die Hände gegeben, die ihm sowohl zur Erregung der Lust am Studium der Naturbeschreibung bei seinen Zöglingen, als zur Belehrung derselben dienen soll.

Neues

historisch-biographisches Handwörterbuch,

oder

kurzgefaßte Geschichte aller Personen, welche sich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder irgend eine merkwürdige Handlung von Erschaffung der Welt an, bis auf gegenwärtige Zeit auszeichneten. Nebst unpartheyischer Anführung alles dessen, was die scharfsinnigsten Schriftsteller über ihren Charakter, ihre Sitten und Werke geurtheilt haben. 7 Theile. gr. 8. Preis 11 Thlr. 3 Supplementbände dazu von A — Fi. 4 Thlr. 12 Gr.

Dieses Werk, welches eine Lücke der teutschen Literatur ausfüllt, kann nicht wohl in einer Bibliothek fehlen. Wer weiß sich gleich zu erinnern, wo Dante, Correggio, Newton, Norden, Mieris, Menage, John Law, Pas-

cal, Kepler, Rousseau, Milton, Mendelsohn, Gellert, Dacier, Cellarius, Albrecht Dürer ꝛc. lebten, wie alt sie wurden, wie sie lebten, und was sie vorzüglich geleistet?

Charakter-
Epigrammen

über ausgezeichnete historische Personen der alten und neuen Zeit. Ein Versuch von D. S. Liebe und Wahrheit. Preis 1 Thlr.

Epigrammen nenne ich diese Charakteristiken, nicht weil sie auf den vorwaltenden Witz Kästnerscher oder Haugscher Sinngedichte Anspruch machen, sondern wegen der sinnvollen Kürze, mit der sie sich aussprechen wollen. Es sind Ueberschriften, die den bezeichneten Charakter gleichsam in einem Brennpunkte concentrirt darstellen sollen. Eben so wenig maß' ich es mir an, mit diesen Darstellungen die Charakteristik der ganzen Reihe von Handlungen und Bewegungsgründen so denkwürdiger Menschen, erschöpft zu haben; was wohl einem Herder, d'Ancillon ꝛc., auch in Kürze, gelingen kann. Aber den Werth oder Unwerth dieser Charaktere, wieferne darüber die Geschichte entschied, motivirt richtig, bestimmt, und schnell erkennbar markirt zu haben, — dieß wünsche ich, das Kenner mir zugestehen möchten.

Der Verfasser.

S.

Lehr

~~Napoleon~~

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Verneur, Jacques Thomas

Das Echo der Säle von Paris, oder merkwürdige Erzählungen & unbekannte Anecdoten von Napoleon, seiner Regierung, seiner Umgebung, seinem Hofe & seinen Beamten
Bd.: 1

Leipzig (1816)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 385 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278006-0